

Krankheit und Heilung.

Eine Lebensskizze.

Bevornwortet

von

Dr. A. v. Harleß,
Oberkonsistorialpräsident in München.

Zweite Auflage.

Brandenburg.
Verlag von S. Weidte.
1864.

V o r w o r t.

Es giebt Schriften, deren Veröffentlichung man am Besten mit dem Umstand rechtfertigt, daß sie bei ihrer Abfassung gar nicht für die Deffentlichkeit bestimmt waren. Dies gilt namentlich von jenen, welche das Bild irgend eines äußeren und inneren Lebensgangs darstellen wollen. Denn die einfache Darstellung des wirklichen Verlaufs wird da nirgend durch den Gedanken bestimmt oder auch beirrt, mit dem Dargestellten selbst diesen oder jenen Eindruck auf Andere hervorrufen zu wollen. Man will nur Erlebtes für jene im Gedächtniß erhalten, welche dasselbe miterlebt haben. Und darin liegt eine wesentliche Bürgschaft für die Treue der Darstellung.

Die vorliegende Schrift ist auf diesem Wege entstanden, und war nach der ursprünglichen Absicht des Verfassers für keine anderen Augen als die der Familienglieder bestimmt. Gleichwol kam sie als Manuscript auch in die Hände Solcher, welche einzelnen der in der Ge-

schichte auftretenden Persönlichkeiten befreundet waren. Die hieraus entspringende Theilnahme war es aber nicht, oder zum mindesten nicht vorzugsweise, was den Wunsch nahe legte, die Schrift auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der Wunsch ward vielmehr durch den thatsächlichen Inhalt geweckt, welcher mit seinem Ausgang zum Licht aus einer dunkeln und schmerzlichen Lebensführung genug dessen enthält, was wir als zur Mahnung, zur Warnung und zum Troste auch für Andere geschrieben ansehen dürfen.

Es darf dies um so mehr angenommen werden, je mehr die Schrift blos Thatsächliches darbietet und es vermeidet, Erklärungen, Schlussfolgerungen und Nutzenwendungen zu geben. Diejenigen Geschehnisse predigen am besten, welche man als Geschichte selbst reden läßt, ohne sie mit eigenen Betrachtungen zu verbrämen. Denn hiermit macht man selten das Räthselhafte klarer, das zu Erzählende eindringlicher und dasjenige, was davon für sehr Verschiedene in verschiedenster Weise Werth haben kann, zugänglicher und fruchtbarer. Im Gegentheil verlegt man oft den Weg zu heilsamer Wirkung, wie sie die Thatsachen ausüben können, durch die beschränkende Zuthat von selbst gemachten Erklärungen und Werthbestimmungen. Thatsachen, welche Jedem zu denken geben, sind nicht damit abzuschwächen, daß man erfährt, was der Darstellende von ihnen oder bei ihnen denke. Und deßhalb sehe ich es als einen Vorzug an, daß diese Schrift nichts enthält, als eine einfache Geschichtserzählung.

Daß diejenigen an ihr besonderen Antheil nehmen müssen, welchen Personen, Vertlichkeiten und Zeitverhältnisse, wie sie diese Erzählung uns vorführt, näher bekannt sind, ist eine selbstverständliche Sache. Für den Unterzeichneten hat sie theilweise den Werth, ihm namentlich aus dem Kreise des älteren Geschlechts Bilder vorzuführen, deren treue Wahrhaftigkeit auch da erquickt, wo sie zugleich zur schmerzlichen Erinnerung an bereits Heimgegangene gereichen. Ähnlich wird es auch Anderen der Zeit- und Landes-Genossen ergehen. Aber das alles hat nur Werth für Einzelne und berührt nicht die Bedeutung des Erzählten für weitere Kreise. Hierüber aber möchte ich auch einiges vorbemerken, weil es zur Erklärung des Gesichtspunktes dient, von welchem aus die Veröffentlichung wünschenswerth erschien.

Es giebt nicht Wenige, welche Lebensbilder, besonders aus dem Kreise der vom Evangelium lebendig Ergriffenen, nach dem Maße schätzen, in welchem ihnen Zug für Zug eine Entwicklung vorgeführt wird, wie sie sie selbst erleben und als eine Art von Vorbild oder Ideal sich aneignen möchten. Dies Bestreben hat oft zu Lebensdarstellungen geführt, welche mehr dem Roman als der Wirklichkeit angehören und den dunkeln Hintergrund alles menschlichen Lebens mit lauter Lichtbildern verdecken. Diese wirken alle an sich mehr schädlich als nützlich. Denn sie geben nirgend die volle Wirklichkeit und Wahrheit und verlocken zur Neigung, nur im Erfreulichen und Wohlgefälligen den Spiegel der Wege Gottes auch für das

eigene Herz finden und erkennen zu wollen. Solche werden in den nachstehenden Blättern nicht finden, was sie begehren. Es ist zum Theil ein sehr dunkler Weg, welcher mit dem Lichte des Friedens im Kreuze Christi endet. Und die ganze Lebensführung, ja selbst die Naturanlage dieser Kreuzträgerin mit dem Contrast der Neigung zu fast übermüthiger Heiterkeit und des Hanges zu schwermüthigem Ernst hat, so wenig selten das ein aufmerksamer Beobachter findet, in dieser Gestaltung und im Zusammenhang mit dem Gange des ganzen Lebens etwas so sonderliches, daß sich da wenig zur allgemeinen Regel, geschweige denn zu einem Vorbild der Nachahmung verwenden läßt. Als ob dazu vor Allem der Blick in die oft geheimnißvollen Führungen des Lebens einzelner Christen verstattet würdel! Haben wir zu unserer Leuchte nicht Christi Bild, sein Wort und seinen Geist, der in alle Wahrheit leitet? Heißt Er bei andern suchen, was bei Dem allein zu finden ist, der sich den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt? Nie sollten die goldenen Worte vergessen werden, welche den Inhalt eines Briefes von Spener vom Jan. 1702 bezeichnen: „Schriften von der Befehung, welche sich auf die eigene Erfahrung berufen, erfordern, daß man sein Begegniß nicht (zu) anderer Regul mache.“ Hier nun in diesen Blättern handelt es sich weder um eine Befehungsgeschichte, noch um eine Regel der Wege Gottes mit uns, wohl aber um ein Beispiel der einen allerhöchsten Regel, das kein Christ Gott die Wege vorschreiben könne, die er mit ihm gehen solle, vielmehr zu allen Zeiten sich

rüsten müsse, auch die schwersten Wege geführt zu werden. da Leib und Seele zu verschmachten scheinen, und dennoch Gottes Treue am Ende den Sieg aus Gnaden schenket. Dies predigt uns diese Lebensgeschichte mit erschütternder, aber zuletzt erquickender Wahrheit.

Wer will, mag sich auch diese Geschichte pragmatisch, wie sie es nennen, zurecht legen. An etlichen Anhaltspunkten fehlt es nicht. Senes erregte Nervenleben, welches in der Jugend in heitersten Farben schimmert, wirft für Erfahrene bereits dunkle Schatten in die Zukunft hinein. Und was man für einen Kampf bloß geistiger Gewalten halten kann, vollzieht sich zugleich so, daß es sich ohne eine besondere Grundlage seelisch-körperlicher Disposition kaum denken läßt. Aber diese Geschichte ist nicht dazu angethan, bloß als Material zur Erforschung geistiger und leiblicher Räthsel benützt zu werden, deren Lösung uns schwerlich je gelingen wird. Dazu aber kann sie dienen, einem Geschlecht, welches wohl nicht mit Unrecht theils schein und empfindlich vor den geringsten Anfechtungen, theils abgeneigt dem schweren Ernste des Lebens genannt werden darf, an diesem Bilde vorzuhalten, durch welche furchtbare Läuterungen oft ein Christ hindurch muß, um ganz von sich auszugehen und in Dem sich zu finden, vor welchem Finsterniß nicht Finsterniß und welcher allein der Ueberwinder all' unsrer Noth und unser Sieges- und Friedefürst ist. Wie wenig dankbar sind wir in der Regel wenn der barmherzige Herr uns leichtere Wege in diesem Thal der Thränen gehen läßt!

Was zur Kenntniß des natürlichen Wesens dieser Kreuzträgerin und endlichen Ueberwinderin dient, wird ohne Schminke mitgetheilt. Aesthetiker können fragen, ob nicht das Eine oder Andere hätte füglich weggelassen werden können. Aber hier handelt es sich nicht um ein Gesetz der Schönheit, sondern um das Gesetz der Naturtreue. Und um zu verstehen, was der Verfasser (S. 109) sagt: „Ihrem ganzen ungebändigten Wesen waren Zügel angelegt,“ dürfen auch nicht die Zügel fehlen, in welchen sich dieses frühere Wesen ausdrückt. Auch sie dienen zur Verständigung über die Schatten dieser Lebensführung und sind ein Zeugniß dafür, daß ein schleierloses, ungefärbtes Bild des ganzen Wesens dieser Dulderin gegeben werden wollte, welche wie im Sonnenschein einer Idylle aufwuchs, um durch eine dunkle Nacht hindurch zum Schauen des ewigen Lichts zu dringen. Mögen diese Blätter denen zum Segen gereichen, welche in Anfechtungen oft an ihrem Gott irre werden und hier aus einem schweren Lebensgang erneutes Zeugniß für die Wahrheit des Wortes empfangen: „Und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, doch soll mein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht noch sorgen; so thu Israel rechter Art, der aus dem Geist erzeuget ward, und seines Gotts erharre.“

München, den 9. August 1863.

A. v. Harleß.

Unser geliebten Auguste Leben, Leiden und Sterben.

Für uns Geschwister niedergeschrieben

von

* *

Im Sommer 1860.

Es ist nun schon über ein Jahr her, daß unsere gute Auguste von uns gegangen ist. Die Gegenwart ihrer Leiden, die so schwer auf uns lastete, ist zur Vergangenheit worden, und mehr und mehr wird es uns möglich, einen klaren Ueberblick über ihren Lebensgang zu gewinnen. Viel tausendmal steigt mir ihr liebes Bild empor, und indem ich es mit inniger Nührung betrachte, erwacht mir die Furcht, es möchte das fortschreitende Leben allmählich die Klarheit trüben, in welcher es mir jetzt vor der Seele steht. Ich will darum versuchen, dies geliebte Bild zu fixiren, so gut ich vermag. Was wir alle wissen, aber verstreut und zerfahren, will ich suchen zu heller Ordnung zu sammeln, uns Geschwistern zu bleibender Erinnerung. Unsere theure Mutter, unser Stolz und unser Segen so lang wir denken, so lang wir athmen, mag wohl auch eine wehmüthige Freude daran finden, den dunkeln Weg ihrer Erstgeborenen, ihres Thränenkinds noch einmal im Zusammenhang zu überschauen.

Wie reich und schön ist unsere Kindheit gewesen! Schon der Schauplatz derselben war wie 'ausgesucht. Draußen vor der Stadt hatte der Vater sich in seinem einsamen Garten ein Haus gebaut, um da in stiller Ruhe den Abend seines Lebens zu genießen. Das kleine Haus mit seinem gebrochenen Dach und seinen grünen Salonsieen schaut von der sanften Anhöhe recht frei und anmuthig hinaus in das weite Altmühlthal. Durch üppige Wiesen im Vordergrunde schleicht das träge Flüsschen; niedrige Höhenzüge, die theils hinter blinkenden Dörfern, theils hinter dunkeln Wäldern sich erheben, begrenzen die grüne Fläche; nach der einen Seite schließt der Hahnenkamm mit dem kahlen Gelbenberge und dem Schloß Spielberg die Aussicht in ziemlicher Nähe, nach der andern verliert sich der Blick in duftige Ferne, und kaum läßt sich hier an hellen Tagen die Bergkapelle bei Gerrieden unterscheiden; über die näheren Hügel ragt die blaue Landmarke des Hesselbergs, des einsamen Königs der mittelfränkischen Berge hervor. Den großen Garten, der das Haus umgab, in Ordnung zu halten, war des Vaters liebste Erholung nach seinen verdrießlichen Amtsgeschäften. An Blumen war inuner eine große Mannfaltigkeit vorhanden; sie umgaben in großen braunglasirten Töpfen den freien Platz vor dem Hause, sie schmückten auf Gestellen die Wand des Hauses, sie dufteten und glänzten in allen Formen und Farben

aus den Beeten und Rabatten. Die Felder trugen Gemüse jeder Art; des Vaters besonderer Stolz war der köstliche Spargel, den er zog. An edlen Obstbäumen, an Stachelbeer- und Johannisbeerbüschen und Himbeerhecken war kein Mangel, Sand- und Rasenplätze wechselten mit dem bebauten Grund, stattliche Lauben erhoben sich hier und dort und boten schattige Ruheplätze.

In diesem Haus und Garten haben wir unsere Kinderjahre in der fröhlichsten Ungebundenheit verlebt. Zwar trug eine von Terichorosen umrannte Marmortafel über der Hausthüre die Inschrift: Ps. 90, 12 (Lehr uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden), ein Zeichen der Gesinnung, welche des Vaters zweite Lebenshälfte beherrschte. Und dicht an der einen Seite des Gartens lag der Kirchhof mit seinen vielen Grabsteinen; der kleine Thurm der Todtenkapelle schaute zwischen den Baumwipfeln herüber, und oft genug erlang sein bedeutungsvolles Glücklein. Aber mitten zwischen diesen ernstern Todeserinnerungen und unbekümmert um beide hatte sich, wie es der Welt Lauf ist, das frischeste Leben angesiedelt. Wir genossen innerhalb der Gartenmauern einer fast unbeschränkten Freiheit. Nachbarn, deren Augen und Ohren zu schonen gewesen wären, waren nicht vorhanden; und Vater und Mutter hatten ihre Freude dran, wenn wir uns tummelten. Der Vater, ohnehin mehr für schneidenden Sarkasmus als für Humor angelegt, dazu an Jahren gegen uns wie ein Großvater, pflegte uns in schweigender Theilnahme zuzusehen, höchstens äußerte er einmal: Kinder, ihr wißt nicht, wie gut ihr's habt, ihr werdet's später einsehen und an diese Zeit denken. Die Mutter aber, der die herrliche Gottesgabe der heitersten Sivialität verliehen war, wachte zwar über uns mit scharfem Auge, aber sie ließ uns gewähren bis zur äußersten Gränze, ja sie nahm wohl selber Theil an unserm Treiben, und es war ein großer Triumph, wenn es gelang, sie in eines der Spiele hereinzugiehen. Es giebt wohl wenig Spiele in der Welt, die wir nicht ausgeführt hätten. Vom wildesten und lärmendsten bis

zum heimlich-stillsten, vom witzigsten bis zum albernstem — wir verschmähten keines, und der war uns hochwillkommen, der uns ein neues zu lehren wußte. Dem Spielen that nur das Lesen Eintrag, welches wir ebenfalls mit großem Eifer betrieben. Weisse's Kinderfreund, der in einer Reihe dickleibiger gelblicher Bände mit der Mutter ins Haus gekommen war, wurde getreulich durchstudirt, und wir bewunderten die klugen Persönchen darinnen mit ihren Reifröcken und Haarbeuteln, die uns so unendlich an Lebensart überlegen waren, so lange auf's höchste, bis wir über sie lachen lernten. Barth's Jugendblätter, in denen damals zuerst Stöber's großes Talent auftauchte, Raff's Naturgeschichte, Campe's Robinson und wie die Legion namhafter und namenloser Jugendschriften heißt, wurden von uns verschlungen, das Pfennigmagazin und Meyer's Universum, die sich der Vater hielt, kamen auch noch auf rechtmäßige Weise in unsere Hände. Vieles wurde heimlich aus des Vaters Bibliothek genascht, um den Lesehunger zu stillen, wie ich denn z. E. schon vor dem zehnten Jahre Kerner's Seherin von Prevorst mit ihren haarsträubenden Geschichten gründlich kannte. Musik war sehr heimisch bei uns; ein musikalisches Ohr und leidliche Stimmen hatten wir Alle; so schallte es denn von Liedern aller Art, ernsthaft und lustig, ein- oder mehrstimmig, doch meist das letztere. Eine Quelle besonderen Vergnügens war der nahe Fluß. Im Frühjahr, wenn er über seine Ufer trat und das breite Thal überschwemmte, gewährte er den herrlichen Anblick eines großen See's, an dessen fernem Saum sich Dörfer und Wälder lieblich spiegelten; im Sommer und Herbst war es unsere höchste Lust, in dem kleinen Kahn weit hinauf und hinab zu fahren, und in süßer Einsamkeit auf das Plätschern der Wellen, das Rauschen des Schilfs, das Tönen ferner Glocken zu horchen; im Winter wurde die blinkende Eisdecke fleißig heimgesucht. Sonst suchten wir unsere Unterhaltung selten außerhalb des Gartens. Zwar freute es uns sehr, wenn wir den Vater, so lange er Pferde hielt, auf seinen amtlichen Fahrten begleiten durften; hie und da wurde ein Spaziergang

auf den Burgstall gemacht, eine nahe Anhöhe, die mit ihrer schönen Aussicht, ihrem prachtvollen Laubwald, ihren geheimnißreichen Sagen von einer untergegangenen Zeit eine starke Anziehung übte. Aber immer kehrten wir gerne in den geliebten Garten zurück und trugen kein Verlangen, ihn sobald wieder zu verlassen. Er bot uns Alles, was lebhaft und empfängliche Kinder irgend begehren können. Da genossen wir die verschiedenen Jahreszeiten mit ihrem manchfaltigen Reiz so recht frisch wie aus erster Hand; da ergözte uns eine Fülle der lieblichsten Blumen vom Schneeglöckchen an bis zur Aster und Georgine; da winkten uns die lockendsten Früchte von der Erdbeere bis zur rothglänzenden Cornelfirsche; da gab es lauschige Verstecke und langgestreckte Gänge luden zum Laufen und Fangen ein; da färbten Sonnenschein und frische Lüfte uns die Wangen roth und füllten uns mit kraftvoller Lebenslust. Am tiefsten haben sich wohl unserer Erinnerung die Sommerabendstunden eingeprägt, die wir hinter dem Hause zubrachten. Da sammelten sich Mutter und Kinder auf der Bank zwischen duftenden Jasminbüschen, von wo man das Thal überfiehet; des Vaters ernstes Angesicht mit dem Silberhaar erschien am Fenster und sah freundlich erhellet in schweigendem Genuß auf uns herab. Wenn die Sonne unter den Horizont gesunken war, kam die Heerde von der Weide heim und zog mit melodischem Schellengebimmel in langem Zuge an uns vorüber. Allmählich erblickten die glühend-goldenen Wolken im Westen; die beiden ältesten Schwestern sangen ein zweistimmig Lied, oder wir stimmten wohl auch zusammen einen Canon an. Wenn dann die Dämmerung wuchs, die weißen Nebel leise sich erhoben, die Betglocken nah und fern erklangen: da erwachten in den jungen Herzen die wunderbaren Ahnungen, für die es keine Worte giebt, und die doch allein es sind, welche einen so unsäglich reizenden Schimmer über die Kinderjahre ausgießen.

Fremde Kinder durften wir nur sehr selten besuchen; sie sollten, hieß es, zu uns herauströmen, wenn sie mit uns zusammen sein wollten. So fanden sich denn von Zeit zu Zeit

welche ein, verschwanden jedoch bald wieder; nur mit einer einzigen Familie in der Stadt wurde ein etwas lebhafterer Verkehr unterhalten. Wenn sie wegblieben, waren wir Leute genug für uns selber; auch war anderweitig dafür gesorgt, daß es uns nicht an Gespielen fehlte.

Wir durften nur wenige Schritte über die Brücke hinüber und auf der Landstraße weitergehen, so that sich uns der Blick in das untere Altmühlthal auf, welches uns im Garten durch die Thürme und Häuser der Stadt verdeckt wurde. Dort sprang ein Hügel weit hervor, der ein kleines Dörfchen mit dickem, stumpfem Kirchturm trug. Diesen Thurm betrachteten wir mit sehnsüchtiger Ehrfurcht gleich als das Wahrzeichen eines verschwundenen Paradieses. Es war Gundelsheim, die Heimath unserer Mutter. Dort hatte sie ihre überaus heitere Jugend verlebt. Der Großvater, Pfarrer Johann Jakob Bomhard, ein kraftvoller, höchst origineller Mann, hatte mit seiner gleichfalls ganz ungewöhnlich angelegten Gattin eine zahlreiche Kinder-schaar mit vieler Mühe und Sorgfalt herangezogen. Ein reiches fröhliches Leben hatte in dem Hause geherrscht; die Geschwister waren durch herzliche Liebe mit einander verbunden gewesen. Nichts hörten wir lieber, als die Erzählungen der Mutter von dieser ihrer Jugendzeit, und da sie selber gerne in der Erinnerung sich erging, so durften wir selten lange bitten, um sie zu ausführlichen Mittheilungen zu bewegen. Besonders trat in diesen Erzählungen ihr Bruder August hervor; er hatte sich am meisten mit den jüngeren Schwestern beschäftigt; an den zahllosen Geschichten, die er ihnen erzählt, erbauten wir uns auf's Neue; so konnten wir uns nicht satt hören an Dicks schönem Märchen von der Waldeinsamkeit und vom Hündchen Strohman. Da alle diese Dinge nur wiedergespiegelt in der Mutter Erinnerung auf uns gelangten, so konnte es nicht fehlen, daß sie für uns doppelten Reiz gewannen. Gundelsheim und die alte Zeit daselbst erschien uns in durchaus verklärtem Lichte; auch das Geringsfügigste daraus war uns wichtig und vom höchsten Interesse. Indem wir uns nur immer ver-

wunderten, warum doch vordem Alles so herrlich schön gewesen sei, daß die Gegenwart, obgleich fröhlich genug, nicht von ferne daran hinzureichen schien, ahnten wir freilich nicht, daß unsere eigene Kindheit und Jugend uns einst ganz in dem gleichen Lichte leuchten würde. Von jenem Geschwisterkreis hatten vier Brüder und vier Schwestern die reiferen Jahre erreicht und eigene Familien gegründet. Daraus ergab sich denn eine sehr zahlreiche Schaar von Vettern und Näschen, zwischen denen großentheils ein lebhafter Verkehr herrschte. Zu unserem nicht geringen Gewinn traf es sich, daß drei von den Geschwistern der Mutter sich in ziemlicher Nähe bei uns angesiedelt hatten. Am nächsten wohnte die jüngste Schwester, die an den Pfarrer Sp. in U. verheirathet war. Wir hatten die allzeit freundliche und lebenswürdig heitere Tante Julie sehr gern; sie hatte in ihrer Erscheinung etwas so unverwüßlich Jugendliches, daß es ihr nicht selten widerfuhr, für das Pfarrtöchterlein von Fremden angesprochen zu werden zu einer Zeit, wo sie selbst schon Töchter auszustatten im Begriff war. An dem Onkel mit seiner stattlichen Gestalt und seinem milden Angesicht hatten wir nur das auszu setzen, daß er sich mit uns Kindern so wenig abgab; seine ausnehmende Gelehrsamkeit, sowie die evangelische Einfalt, mit der seine im gemeinen Leben gebundene Zunge an heiliger Stätte das Bibelwort fließend vortrug, wußten wir freilich nicht zu würdigen. Die Kinder waren unsere unzertrennlichen Spielgesellen. Wenn wir Sonntags aus der Kinderlehre heimkamen, wußten wir gar nicht anders, als daß das Ungethüm der U—er Pfarrkutsche vor dem Gartenthor stand; auch sonst die Woche über waren wir sehr viel beisammen. Etwas weiterhin in W., an Dekan D. verheirathet, wohnte Tante Auguste; auch dieses Paar sahen wir ziemlich häufig in unserm Hause, doch da sie uns keine Kinder mitzubringen hatten, so waren sie uns weniger wichtig. Ein desto zahlreicheres Contingent zur Bevölkerung unseres Hauses stellte Onkel Heinrich, zuerst in D. am Fuß des Hesselbergs, dann näher her in M.

als Pfarrer angestellt. Seine gestrengen schwarzen Augen und sein scharfes Wort scheuchten uns zwar ebenso sehr von ihm weg, als sein lebhafter Witz uns anzog; dennoch wurde er immer mit Freuden begrüßt, so oft er mit mehr oder weniger Begleitern sich einfand. Etwas ferner stand uns Onkel Christian, damals Rektor des Gymnasiums in U.; wir fürchteten den Hauch wissenschaftlicher Vornehmheit, der um ihn her war, sowie auch gegen die seine städtische Bildung seiner Kinder unsere eigene ländliche Verbhheit gar zu unvortheilhaft abstach; ein Mißverhältniß, das erst später völlig in's Gleiche kam. Tante Ernestine, in F. bei Nürnberg an Hofrath B. verheirathet und Mutter einer zahlreichen Familie, verfehlte nicht von Zeit zu Zeit mit den Ihrigen sich einzufinden. Am liebsten aber war es uns, wenn Onkel August von Augsburg mit seinem Wagen voll Leute kam, was fast alle Jahre zur Sommerszeit geschah. Wir hatten den trefflichen Onkel eben so herzlich lieb, als wir ihn auf das Höchste verehrten. Schon sein edles Angesicht stillschweigend anzuschauen, war uns eine hohe Freude. Er verkehrte aber auch auf das Freundlichste mit uns; bisweilen verschwendete er die Gabe der Rede, die ihm in seltenem Grade eigen war, zu Märchen, die er uns erzählte; oft mischte er sich in unsere Spiele, ließ sich fangen und setzte mit uns über Hecken und Zäune. Wenn er bis tief in die Nacht mit seiner Pfeife aufblieb und so die ganze Hausordnung umkehrte, so wußten wir uns nichts Besseres, als, in einem Winkel auf die Erde gedrückt, seinen Gesprächen zuzuhören, welche für uns, mochten wir sie nun verstehen oder nicht, schon durch den Glockenklang seiner tiefen Stimme immer höchst anziehend waren. Während seiner Anwesenheit war das Haus immer ganz besonders belebt; die Verwandten fanden sich ein, ihn zu begrüßen; seine vielen Freunde und Bekannten wollten ihn alle sprechen; manchmal war ein förmliches Gedränge. Unter andern erschien des Onkels geistreiche Freundin, die Generalin v. R. von Nürnberg; sie wurde von uns Kindern als ein überirdisches Wesen aus der

Ferne angestaunt; um so mehr überraschte es uns, wenn sie und die ganze große Gesellschaft in höchst irdischer Weise anfang, die lustigsten Spiele im Garten zu treiben, wie mir denn eine Art Gänsemarsch, von etwa 30 Personen bei Nacht mit Lichtern durch alle Gänge des Gartens ausgeführt, noch in lebhafter Erinnerung ist. — Während wir so mit den Verwandten der Mutter in ununterbrochenem Umgang standen, lag die Familie des Vaters ganz außerhalb unseres Gesichtskreises. Nur die Kinder seiner Schwester G. in Nürnberg traten mit uns in Berührung; indem die gute und kluge Antoinette mit den ältesten Schwestern sich befreundete, imponirten uns die beiden Brüder Moritz und Heinrich, welche ab und zu in ihren Ferien erschienen, durch ihr frühzeitig sehr überlegtes Wesen, ohne uns dadurch in unserem Gegentheile sonderlich irre zu machen.

So fehlte es uns denn trotz unserer Abgeschiedenheit nicht an zahlreicher und manchfaltiger Gesellschaft in unserem einsamen Garten. Noch ein anderer Umstand trug dazu bei, viele Menschen in unser Haus zu führen. Es war damals die Zeit, wo auf dem Gebiete der evangelischen Kirche nach langem Schlafe sich wieder neues Leben regte. Brandt hatte in seinem Correspondenzblatt zuerst wieder die Fahne des alten Bibeldglaubens aufgepflanzt; um ihn schaarte sich, wer seines Sinnes war. Es ging eine scharfe Scheidung durch die geistlichen Kreise; die Parteien standen sich klar gesondert gegenüber, die Gegensätze waren weit einfacher, als diejenigen sind, die in der neuesten Zeit die Kirche bewegen. Auf gläubiger Seite herrschte ein frischer Muth und eine wohlthuende Wärme; man war hier in demselben Vortheile, in welchem immer die aufstrebende Jugend gegen das absterbende Alter ist. Die Brüder August und Heinrich Bomhard waren die Hauptstimmführer in dem Brandtschen Blatte; sie bekämpften die Gegner vorzugsweise mit den Waffen des Spottes und der Ironie, denen freilich die platte Unvernunft und die handgreifliche Unwahrhaftigkeit des Ratio-

nalismus jener Tage die zahlreichsten Wölfe bot; es war kaum möglich, diese in anderer als satirischer Weise zu bekämpfen. Je gefürchteter hierdurch die ritterlichen Brüder ihren Gegnern wurden, desto höher stieg ihr Ansehen bei den Freunden; der Name Bomhard erhielt weithin einen guten Klang. Natürlich war die ganze Verwandtschaft auf ihrer Seite; in Gundelsheim waren die Kinder im alten Glauben der Väter aufgewachsen; schon der Großvater war ein Schrecken der lustigen und leichtfertigen Aufklärer in seiner Umgebung gewesen. Auch unseres Vaters Gesinnung war von Herzen denen zugeneigt, welche für die biblische Wahrheit stritten; er hatte nach einem Leben voll Weltgenuß wie voll schwerer Trübsale und bitterer Täuschungen zuletzt im Evangelium Frieden gefunden. So kam es denn, daß er den Genossen und Verfechtern seiner eigenen Ueberzeugung gerne sein gastliches Haus öffnete. Er lud sie ein, bei ihm ihre Zusammenkünfte zu halten; regelmäßig jeden Montag versammelte sich ein Kreis geistlicher Freunde. Die Zahl der Theilnehmer wechselte sehr; den Stamngästen schlossen sich ab und zu Fernerwohnende an, die theils ausdrücklich in dieser Absicht erschienen, theils zufällig des Weges kamen. Mancherlei Bekannte wurden so gewonnen, die dann auch sonst gelegentlich bei uns einsprachen. Auf diese Weise ging ein großer Theil der geistig regeren Glieder des geistlichen Standes vor uns vorüber. Auch Löhne war darunter; er ist in jener Zeit wiederholt in unserem Hause gewesen. Dieser helle Stern stand damals schon über dem Horizont, ward aber noch wenig beachtet. Der Vater war frühe aufmerksam auf ihn geworden; als Löhne Pfarrverweser in Merkendorf war, fuhr er öfters hinauf, um ihn predigen zu hören, und wir hörten ihn seine Bewunderung dieser eminenten Gaben lebhaft aussprechen. Obgleich wir Kinder nun freilich noch kein eigentliches Verständniß hatten für das, was diese Männer innerlich bewegte und zusammenhielt, vielmehr die manchfachen Gestalten der „Montagsherren“ zunächst zu einem Gegenstand der Unterhaltung machten, so fanden

denn doch die Dinge, welche wir da besprechen hörten, allmählich den Weg zu unseren Herzen: und sollen wir den bleibenden Gewinn, den jene reiche Gastlichkeit des väterlichen Hauses uns brachte, klar aussprechen, so war es die mit instinktmäßiger Kraft und Sicherheit unvermerkt sich bildende Ueberzeugung, daß es das allein Geziemende, Edle und Wahre sei, sich unbedingnt unter die Autorität des göttlichen Wortes zu beugen.

Am 11. Dezember 1819 wurde Auguste geboren, das erste Kind aus des Vaters dritter Ehe. So wenig dem Vater diese schönste Gottesgabe etwas Neues war, so war er dennoch hoch erfreut, gewann die zwölf ansehnlichsten Häupter der Verwandtschaft zu Gevattern, und ließ dem Kinde zwölf Vornamen in's Taufbuch schreiben. Als man der Mutter das Töchterlein in die Arme legte, und sie zum erstenmale die Freude empfinden durfte, die Joh. 16, 21. einer so hohen Vergleichung gewürdigt ist, ahnte sie nicht, zu was für einem Leben sie dies Kind geboren hatte. — Der Großvater in Gundelsheim, der damals noch lebte, war mit unter den erbetenen Vathen. Als es sich mit der Taufe verzog, schrieb er der Mutter folgenden Brief, der als ein Denkmal seines originellen Humors hier stehen möge: „Gundelsheim, am kürzesten und abscheulichsten Tage 1819. Liebe Frau Gevatterin! Ich weiß nicht gewiß, ob Du Dich hast abreißen wollen; aber das weiß ich gewiß, daß ich mich diese Woche her schon dreimal habe abreißen wollen, es war mir nur um's Wiederanslicken zu thun. Dreimal habe ich meinen vollständigen Gevatterstaat schon auf dem Leibe gehabt — das will bei mir viel sagen — und dreimal habe ich ihn mit einem abscheulichen Gesicht wieder abgelegt. Der Kerl mit dem Dreizack, den Du noch aus unserer Schule kennen wirst,

hat mich zu eräufen gedroht. Ich lasse mir's nicht ausreden, Dein Mädchen ist im Zeichen des Wassermann's geboren; Gott verhüte nur, daß sie einmal keinen Poeten heirathet! Und ich bin doch so begierig, das kleine Geschöpf zu sehen. Indessen ist meine Phantasie geschäftig, sich ein Bild davon zu schaffen. Ich stelle es mir vor, dick und kräftig und recht altmüllersich — von Dir; im Gesicht etwas trozig und selbstständig und auf seinem Entschluß zu schreien beharrlich — vom Vater; außerdem sanft und freundlich und etwas satirisch — von Dir; ein wenig finster, zurückhaltend und mißtrauisch, aber wenn es einmal seine Leute kennt, zutraulich und theilnehmend — vom Vater; ziemlich leichtsinnig und zur Unordnung geneigt — von Dir; pünktlich und ordentlich und thätig — vom Vater. Eine herrliche Mischung! und wenn das durch eine gute Erziehung gehörig amalgamirt ist, ein treffliches Mädchen, das ich selbst zur Frau möchte. Was nun, seit diesen neptunischen Tagen, mit dem armen heidnischen Geschöpfe geschehen ist, weiß ich nicht; vielleicht ist es gar schon getauft, das wäre mir nicht lieb. Indessen komme ich gewiß auf den Montag, und sollte es nur auf einen Gevatterbesuch sein; ich muß Euch sehen. Die guten Sachen, welche die fleißigen Mädchen auf die Taufe hergerichtet haben, sind nun leider schon alle gefressen; aber was ich eigentlich suche, Du, und Dein Mann, und Deine Jacobina, Elisabetha pp. sind noch da, und, gebe Gott, Alle gesund, und mehr will ich nicht, außer einer Pfeife guten Tabak, einem guten Kaffee, einer bouteille Burgunder, einer Krafttorte, einem Kapf-Punsch und freundlichen Gesichtern. Seht doch den unverkündeten Großvater! Nein, so arg ist's nicht, ich will mit dem letzten Gericht allein vorlieb nehmen, aber dieses auch gewiß! Lebe wohl! viele herzliche Grüße! tausend Küsse dem lieben kleinen, jetzt wohl etwas gelben Geschöpfe! Dein treuester Gevatter Bomhard.“

Das „kleine gelbe Geschöpf“ entwickelte sich bald zu einem lieblichen Kinde. Schwester Jeanette hatte ihre Freude daran, das kleine Stieffchwesterlein zu pußen; die kastanienbraunen

Locken beschatteten auf das Anmuthigste das blühende Gesichtchen mit den dunkeln Augen. Im dritten Jahre konnte das frühreife Kind fertig lesen und schreiben, auch stricken; im vierten setzte sie eine besuchende Tante in Erstaunen, als sie ihr das Lied „Was Gott thut, das ist wohl gethan“ ohne Anstoß vorsang. Ihre liebenswürdige Munterkeit gewann ihr alle Herzen; so leicht sie ergriffen und zu Thränen gerührt war, so schnell war sie wieder voll Lust und Lachen. Die Mutter hat nie ein unfreundlich, unkindlich Wort von ihr gehört; durch willigen Gehorsam wurde sie insbesondere des Vaters Liebling. Die ihr an Alter zunächststehende Schwester Julie, welche mit ihr die Schulen durchmachte, fühlte sich Anfangs nicht wenig gekränkt, daß sie ihren ruhigen Verstand durch Augusten's beweglicheren Geist fortwährend überflügelt sehen mußte, obwohl sie ihr an soliden Kenntnissen überlegen war, bis sie es als etwas Unabänderliches ertragen lernte, hinter der mehr glänzend angelegten Schwester zurückzustehen.

In ihrem zwölften Jahre kam Auguste nach Augsburg, um dort den Religionsunterricht des Onkels zu empfangen. Dort hat sie in dem alten Pfarrhause zu St. Jakob, das uns allen für immer unvergesslich bleiben wird, zwei Jahre zugebracht. Der Onkel, der ebenso sehr durch seine priesterliche Persönlichkeit, als durch sein mächtiges Wort allezeit besonders auf jugendliche Gemüther sehr starken Einfluß übte, gewann bald ihr ganzes Herz; auch er war der gelehrigen Schülerin sehr zugethan. „Ein Kind von solchem Verstand und Gemüth, gepaart mit solcher Liebenswürdigkeit, ist ein Gottesseggen,“ schrieb er dem Vater. Durch ihn hat Auguste ihre religiöse Grundrichtung für ihr ganzes Leben erhalten.

Als sie in ihrem vierzehnten Jahre in das elterliche Haus zurückgekehrt war, machte ihr der Vater ein Tagebuch, um darinnen die Ereignisse des Hauses aufzuzeichnen. Dieses Buch, geraume Zeit von ihrer Hand geführt, giebt uns einen ziemlichen Ueberblick über ihr äußeres Leben, so sehr es nur aus trockenen, wortkargen Notizen besteht, um welche als um höl-

zerne Pfähle die Erinnerung erst ihre Ranken schlingen muß. Was vor Allem daraus in die Augen springt, ist das immerwährende Kommen und Gehen, das in dem väterlichen Hause stattfand. Verwandte und Freunde, Bekannte und Fremde, gleichgültige und interessante Menschen lösten sich ab und verweilten längere oder kürzere Zeit bei uns. Natürlich nahm Auguste an dem bunten Wechsel, der daraus entsprang, den regsten Antheil; denn viele und vielerlei Menschen zu sehen, war ihr eine der liebsten Unterhaltungen; schon in Augsburg kehrt in den Beschreibungen, welche sie von einzelnen Tagen für den deutschen Unterricht machen mußte, regelmäßig die Bemerkung wieder: „Hernach schaute ich eine Stunde lang zum Fenster hinaus und sah die gepuzten Leute vorübergehen.“ Da nun die Besuche der benachbarten Verwandten auch zu erwidern waren, so finden wir Augusten in lebhafter Bewegung, bald zu Fuß, bald zu Wagen, im Winter auf dem Schlitten die besfreundeten Häuser aufzusuchen. Wenn Bruder Gustav in seinen Ferien erschien, so war der muntere Student den Schwestern ein höchst willkommenener Begleiter für größere Partien; unter seinem Schutze wurden der Spielberg, der gelbe Berg, der Hesselberg bestiegen, der Burgstall nach allen Richtungen durchwandert und Blumen ohne Zahl, auch Versteinerungen, an denen der Hahnenkamm reich ist, sowie der großblättrige Epheu heimgebracht, der an die eine Ecke des Hauses gepflanzt bald zur lebendigen Tapete emporwuchs. Solche Abwechslung war den heranwachsenden Mädchen um so erwünschter, als sie nach des Vaters Willen von dem, was man die Gesellschaft nennt, völlig ausgeschlossen waren, und weder auf Bällen, noch im Casino, noch auf anderen Vereinigungen der Art erschienen; Genüsse, die sie freilich in dem heitern und manchfaltigen Leben des Elternhauses leicht verachten und vergessen lernten. Dabei reifte Auguste allmählich zur Stütze der vielbeschäftigten Mutter heran. Als das jüngste Schwesterlein geboren wurde, pflegte sie mit emsiger Sorgfalt das Kind, welches in späteren Jahren sie selbst so lange zu pflegen bestimmt war. Gleiche Dienste leistete sie der

benachbarten Tante in ihren Wochen, und als späterhin Schwester Jeanette in Augsburg, des Dinkels treffliche, unvergeßliche Gattin, erkrankte und in jahrelangem Siechthum zur Führung ihres Hauswesens unfähig wurde, mußte Auguste zu wiederholten Malen dort Aushilfe leisten — ein Beweis, daß das unentbehrliche Fundament weiblicher Bildung, die häusliche Tüchtigkeit, bei ihr in nicht geringem Grade vorhanden war.

Der Privatunterricht, den Auguste in Augsburg empfangen hatte, wurde daheim bei dem geliebten und verehrten Freund unseres Hauses, dem Pfarrer und Subrektor W., mit Eifer fortgesetzt. Die Hefte, die sie da mit deutschen Ausarbeitungen aller Art zu füllen hatte, haben sich größtentheils erhalten. Es war natürlich, daß der Lehrer, der mitten in der religiösen Bewegung jener Tage stand und an dem Kampfe sich auf das Lebhafteste betheiligte, die Schülerin häufig mit Aufgaben dogmatischen, ja polemischen Inhalts beschäftigte; die dahin einschlagenden Aufsätze zeigen uns recht klar die geistige Atmosphäre, in welcher das begabte Mädchen heranwuchs, und was sie frühe schon als das Wahre, was als das Falsche zu betrachten gewöhnt wurde. Doch herrschte durchaus keine Einseitigkeit; es finden sich Aufgaben aller Art, wie man sie den zwischen Kinderzeit und erwachsenem Alter mitten inne Stehenden zu geben pflegt. Ergötzlich ist es zu sehen, wie in diesen Aufsätzen bald da, bald dort durch die steife, ehrbare Schulform die angeborne muntere Weise durchschlägt, und aus dem höchst anständigen Ueberrock das Harlekingsgesicht halb schüchtern, halb muthwillig hervorguckt. Für die große Beweglichkeit ihres Geistes waren Aufgaben, wie z. B. die sehr erwünscht, von den verschiedenen Arten des Räthfels Definitionen zu geben und Beispiele zu erfinden; da wird mit Behagen als ein Beispiel des Logogryphen aufgestellt: „Mit GR mußt du es ehren, mit R ist ein nahrhaftes Gericht, mit FL wirfst du nie Mangel leiden, mit Z und auch mit M erfreut es dich durch seinen Gesang (eine Freiheit, die freilich durch starke Striche am Rande gerügt werde), mit PR ist es eine Belohnung, mit SP ist es dir unentbehrlich, mit

H ist es im Sommer, mit G nährt es viele Menschen gleich der Kuh, mit B jagst du's zum Hunde, mit GL muß der Wagen drinnen bleiben, mit GH ist es ein Befehl (auch hier erscheint wieder der Mentor am Rande), mit L bist du nicht laut, mit N ist es ein Fluß in Schlesien, mit W ist's der Gelehrte und die Feldlilie. Nimmst du mir aber alle diese Zeichen, so siehst mich im Winter die Jugend gern und ich ziere den Tisch des Reichen.“ Am besten gelangen aufgegebene Gedichte. Da beginnt ein Hymnus an die aufgehende Sonne mit dem stattlichen Verse:

Die Nacht entweicht, die dunkeln Schatten fliehen,
Und purpurn wird der Wolkenfaum.
Geschmückt im königlichen Brautgeschmeide
Erscheint die Sonne, aller Wesen Freude,
Und scheucht von uns den dunkeln Traum.

Und der Frühling wird besungen in den Versen:

Auf's Neue wird die Erde munter
Und steht vom starren Schlummer auf.
Die Wiesen werden täglich bunter,
Und spannen ihren Teppich auf.

Die Lerche trillert in den Lüften,
Und freuet ihres Lebens sich.
Die Heerden weiden auf den Triften,
Und Alles regt sich wonniglich.

Die Flüß' und Bächlein rinnen wieder
Mit neuer Lebenskraft dahin.
Der schöne Himmel blauet wieder,
Und alle Wälder werden grün.

Die Bäume sind mit süßen Blüthen
Ganz überschneit und angeduft
Und nach des Wintersturmes Wüthen
Erquickt uns milde Himmelsluft.

O Allgewalt der Frühlingssonne,
Wie schaffest neues Leben Du!
Nur Segen spendest Du und Bönne
Auf öde, lange Winterruh'.

O Sonne aller Sonnen sende
Auch Deine Strahlen in mein Herz,
Auf daß die Nacht der Sünden ende,
Und wende Du es himmelwärts!

Gedichte dieser Art finden sich mehrere; bei aller Unreife derselben setzt uns doch die Gewandtheit in Verwunderung, mit welcher das fünfzehnjährige Kind die Sprache handhabt. Für die Schönheiten der Poesie hatte sie überhaupt die lebhafteste Empfänglichkeit; sie suchte sie auf, wo sie nur konnte, und genoß sie mit der innigsten Empfindung; ich erinnere mich z. B., wie sie noch in späteren Jahren Rückert's schönes Abendlied:

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunterging,
Und sah wie über'm Walde
Des Abends Goldneß hing,

kaum ohne Thränen rezitiren konnte. Der Vater sorgte dafür, daß es ihr nicht an Büchern dieser Gattung fehlte; „der Mägdelein Lustgarten“, eine vortreffliche, im Grimm'schen Geiste veranstaltete Sammlung, war frühe schon in ihren Händen; Knapp's Christoterpe mit ihren mancherlei Gaben stellte sich alljährlich ein, es fehlten nicht Spitta's schöne Lieder und der feinen Miß Kennedy Erzählungen; später kam Steffens' Malcolm und Anderes hinzu; sehr Vieles dieser Art, was durch unser Haus ging, ist mir nicht mehr gegenwärtig. Mit all dem Unfinn der modernen Dressur, durch welchen in der Gegenwart die armen Mädchen der gebildeten oder gebildet sein wollen- den Stände gequält werden, blieb Auguste glücklich verschont; nur ihre musikalische Anlage ward fleißig gepflegt, im Clavier-

spiel leistete sie unter Anleitung eines tüchtigen Lehrers mehr als das Gewöhnliche, ihre schöne tiefe Altstimme, die bei un-
feren häuslichen Concerten ganz unentbehrlich war, erhielt eine sorgfältige Ausbildung. Einen nicht unerheblichen Beitrag zu ihrer Bildung lieferten die Predigten, welche sie regelmäßig und mit großer Aufmerksamkeit zu hören pflegte. Nach einer ur-
alten Stiftung mußte der dritte Pfarrer in der kleinen Spital-
kirche den ganzen Sommer hindurch Sonntags früh um 6 Uhr Gottesdienst halten. Der Vater, der seinen Freund W. gerne predigen hörte, hatte sich einen eigenen Stand in derselben gemiethet und zog denn pünktlich, wenn die Glocken zusammenschlugen, mit allem, was im Haus beweglich war, zur Kirche aus. Diese Frühgottesdienste waren uns jüngeren Kindern um so an-
genehmer, als auf diese Weise das nothwendige Sonntags-
geschäft schon frühe abgethan wurde und wir den übrigen Tag nun für unsere Bücher und Spiele desto freier hatten. Daß freilich die älteren Schwestern an der Sechserkirche noch ein anderes Interesse nahmen, beweisen ihre Aufträge für die deutschen Stunden, in denen die Erinnerungen an jene Früh-
predigten vielfach wiederklingen. Als die Mädchen älter wurden, besuchten sie auch die Bergkirche des Onkels in U. von Zeit zu Zeit, besonders wenn er, was damals eben erst in den gläubig
gesinnten Kreisen aufgekommen war, am Abend eines Wochen-
tages Bibelstunde hielt. Häufig wurde auch der Sonntags-
gottesdienst des Vikar B. in U. besucht, der damals durch seine edle, tüchtige Persönlichkeit und durch seine markigen Predigten Alt und Jung ungemein anzog. Daß zu dem Reiz dieser Kirchgänge auch die im Morgenthau blühenden Wiesen und der blaue Duft auf den bewaldeten Höhen und die vielstimmigen Glockenklänge in dem herrlichen Thale das Ihrige beitrugen, ist kein Zweifel; doch ist mir noch wohl erinnerlich, wie einst Auguste aus einer Pfingstpredigt heimkam voll Erstaunens über das ihr völlig Neue, was sie da über das Sprachwunder und die köstliche Weissagung, die darinnen liege, gehört hatte und ihr Entzücken darüber in begeisterten Worten aussprach — ein

Zeichen dessen, was sie in dem Dorfkirchlein zu suchen und zu finden pflegte.

Um diese Zeit beginnt meine eigene früheste Erinnerung an unsere geliebte Aelteste aufzudämmern. Sie nahm sich des Kleinen, um Vieles jüngeren Bruders allezeit herzlich an, wofür er ihr mit aufrichtiger Zuneigung vergalt. Die lateinische Formenlehre ward von ihr treuflüssig mit durchgearbeitet, und in den Genußregeln war sie bald fester, als der angehende Lateiner selber; eine entsetzlich weitflüchtige Geographietabelle wurde durch gemeinschaftliche Berathung und Ausführung zu Stande gebracht; wenn ich in den deutschen Aufsätzen mit ihrem Kalbe pflügte, was in allen schwierigeren Fällen geschah, so war ich sicher, die beste Note zu erhalten. Kamen dann die Ferien herbei, so durfte ich an größeren Ausflügen Theil nehmen, auf denen der ungeübte Wanderer für sein mancherlei Ach und Weh bei der Aeltesten gewisse Hilfe und Trost fand. Ein für sie nicht weniger wie für mich epochemachendes Ereigniß war es, als sie einmal in den Herbstferien mit mir die Verwandten in Nürnberg auf mehrere Wochen besuchen durfte. Diese Stadt hatte für uns von Klein auf eine ganz besondere Wichtigkeit, und wir waren beinahe gewöhnt, sie für unsere eigentliche Vaterstadt zu halten, noch ehe wir sie gesehen hatten. Denn der Vater, der ein geborener Nürnberger war und den besten Theil seiner Jugendjahre daselbst zugebracht hatte, hing noch mit ganzer Seele an seiner alten Heimath und war fast geneigt, wie alte Reichsstädter pflegen, die ihr Geschick in die Fremde geführt hat, sich als einen Verbannten zu betrachten. Durch seine Erzählungen hatten wir gelernt, in Nürnberg den wahren Sitz alles Schönen, Herrlichen und Großartigen zu suchen. Natürlich waren unsere Erwartungen auf das Höchste gespannt, als wir nun die Wunderstadt endlich selber sehen sollten; sie wurden reichlich erfüllt, ja noch weit übertroffen. Dem kleinen Knaben machten von all den Herrlichkeiten die mächtigen Thürme, Mauern und Gräben, die manchfaltige Zier der Straßen und Plätze, sowie das wundersame Konzert der

Abendglocken den tiefsten Eindruck, während der Schwester zugleich in den vielfachen geselligen Berührungen, in die sie trat, in Besuchen und Gegenbesuchen, in Stadt- und Landpartien aller Art ein neues Leben aufging. Als später der Bruder das Vaterhaus auf immer verließ, um zunächst in Augsburg die Schule zu besuchen, mußte ihn Auguste begleiten und hatte große Mühe, das in den ersten Wochen gewaltig Hervorbrechende Heimweh zu stillen. So oft sie hernach wieder dort erschien, um die kranke Schwester zu unterstützen, wurde sie als ein Stück der Heimath mit tausend Freuden begrüßt. In den Zwischenzeiten schrieb sie bisweilen Briefe. Ich will aus diesen Kinderbriefen hier Einiges mittheilen; so wenig das Briefschreiben weder ihre Freude noch ihre Stärke war, weil die Feder ihren Gedanken viel zu langsam lief, so zeigen doch diese Briefe ebenso sehr die gutmüthige Liebenswürdigkeit, mit der sie sich dem albernen Jungen anzubequemen suchte, als sie ein sprechender Ausdruck ihres lustigen Humors sind, der sich vor Muthwillen nicht zu lassen weiß und kaum tolle Worte genug finden kann. Gleich ihr erster Brief lautet; „Kann mir's kaum denken, an Dich einen Brief geschrieben zu haben, weiß daher auch gar nicht, wie ich einen recht stattlichen zusammenbringe; denn an einen gelehrten Herrn oder Herrn Gelehrten zu schreiben, ist keine Kleinigkeit, ich bitte Dich eben, nicht 1, sondern 1½ Augen zuzudrücken, wenn etwas kommt, was nicht ganz schrift- und sprachgemäß ist. Dein Mäntelchen wird dir nicht geringe Dienste zu thun sich befleißigen bei dieser eminenten graziösen Kälte; ich sehe Dich im Geiste vor meinen schwarzen Kirchenaugen, wie Du einhersteigst, gravitatisch und zuckersüß; nur kann sich meine thätige Phantasie nicht einbilden und vormalen, wo Dein Ränzlein ein angemessenes, ruhiges Asyl findet; etwa wieder auf Deinem Rücken, wie voriges Jahr, wo Du eher einem Dromedar und Buschmann, als einer leichtfüßigen Klashazelle glichest; nein, das werden Augsburgs gutes Augenmaß habende Bürger und Bürgerinnen nicht zugeben.“ Nach einigen andern Bemerkungen, Nachrichten und Späßen

schließt dann der Brief: „Meine Feder wird matt von der großen Anstrengung des Begriffes, welche sie auf sich nehmen muß, und doch muß sie noch aushalten, bis das Papier voll ist. Weißt Du denn gar nichts Neues, was meinen dürren, abgemergelten, ausgehmorten, angegriffenen, abgekehrten, wellgehzelten und geschnickelten Geist beleben, auffrischen, anfeuchten, aufthauen und begeistern könnte? Thu auf den Schatz Deiner Klugheit, Weisheit, Erfahrung und Alterschwäche, theile mit Deinen armen Schluckern, und erhalte Deine Gewogenheit Deiner soeur A.“ Ein anderer Brief hat den drolligen Eingang: „Liebster Herr Bruder. In aller Eile soll, nein darf ich einen Brief an Dich schreiben, muß aber gestehen, daß ich nichts weiß, obwohl ich schon lange mich auf diesen erhabenen Zeitpunkt freute. Ja so, Du hast so ein kritisches Auge für meine Briefe, daß ich mich kaum getraue, weiter zu schreiben, doch tröste ich mich mit dem Bewußtsein, daß wir ja 20 Stunden von einander entfernt sind und mir Deine Schmähungen so wenig schaden, als Rübezahls Donner seiner Prinzessin, und bis auf den Herbst wirst Du hoffentlich wieder ausgehöht sein.“ Ein andermal, als ich ihr allzulanges Stillschweigen vorgeworfen hatte, verantwortet sie sich also: „Hochzuschätzender Herr Bruder! „Von der Mine habe ich vier Briefe, und von der Gustel erst zwei“ müssen solche Worte nicht tief in ein Menschenherz, von Butterteig formirt, einschneiden und darin Wunden zurücklassen, die kein Balsam zu heilen vermag und für die kein Kraut gewachsen ist? Statt daß Du verwundert und erstaunt bist über diese Ansumme von Briefen und von Dank dafür überströmst — statt dessen, sage ich, hast Du die Frechheit, mir eine Art von Saumseligkeit vorzuwerfen, nein, wenn man darüber nicht ergrimmen sollte, wirklich man müßte kein Gefühl haben, da ich doch, wie Dir bekannt sein wird, ein so großes Maß davon besitze; nun ich hoffe, daß dies der letzte Stein des Anstoßes sein wird, den ich an Dir wahrzunehmen genöthigt bin! Was soll man denn aber auch immer und immer schreiben? wenigstens was einen

zukünftigen Herrn auch nur einigermaßen zu interessiren im Stande wäre? etwa von der letzten Wäsche, die schon 4 Tage hängt und nicht trocknen will? oder von dem werkigten Glachs, der sich zwischen unsern zarten Fingern zu einem Spinngewebefaden formirt, oder von den lumpigen Strümpfen, darunter auch die des Herrn Bruders, deren es immer genug giebt, um der Langeweile einen Damm zu setzen, oder von zerrissenen Kleidern, Unterröcken, Schlafhauben und Perrücken — oder von den gräulich vielen Ragen, die unser ganzes Haus unterminiren, daß es noch zusammenpurzelt — oder von den langen Weihnachtzetteln, die fabrikmäßig verfertigt werden — oder von dem warmen Frühlingswetter — oder von den ausgewachsenen Winterstiefeln? u. Sieh, unser armer Geist regt und bewegt sich nur in solchen niederen Sphären, wie könnte sich ein studiren wollender soweit herablassen, um an solchen für ihn doch so gar unwichtigen Dingen lebhaftes Interesse gewinnen zu können? nein, ich will's dem Deinigen gar nicht zumuthen, aber der meinige kann eben so wenig hinauf, als der Deinige herunter, und wie sollen sie sich unter so fatalen Umständen jemals begegnen? ich bitte Dich, mir über diesen wichtigen Punkt bald möglichst erläuternden Aufschluß zu geben. Indessen gehab Dich wohl mit Deiner A.“ Später schreibt sie einmal: Verehrtester! Für Deinen ganz ausgezeichnet interessanten, wortreichen, schmeichelfaften, Andreas-Hoferorthographischen Brief nimm meinen ausgesucht-devotesten Dank hin; ebenso läßt auch die juniore Schwesterjhaar ihre Dankgefühle stammeln für die vielsagenden Briefe. Was ich Dir aber schreiben soll oder will — das weißt Du vielleicht besser als ich, denn ich mag mein ganzes Ideenmagazin durchsuchen, so finde ich nichts, was für Deinen anspruchsvollen Geist genügend wäre. Aber bedenkst Du's denn, daß Du schon im dreizehnten Jahre bist? Bedenkst Du's, sage ich! Daraus folgt — daß ich jetzt Ansprüche auf seelenvolle, gemüthliche, geistreiche, ja, was sage ich, darf ja nur sagen brüderliche Briefe mache, wenigstens jeder 4 Seiten lang und 2 Seiten breit, die als Ausflüsse eines hochbetagten, nein hochbetrahten

nein hochgelabten, nein hochverschnappten, nein hochbegabten Geistes zu betrachten sind, die mich belehren, zurechtweisen, erquickten, trösten, erfreuen und begeistern sollen, auf die ich noch im Spätlenz meines Lebens mit Stolz blicken und sagen kann: Das sind Geistesprodukte meines Bruders. Die Mutter sagt, ich soll Dir ernsthaft schreiben, aber es ist mir wirklich nicht möglich — mir zur Rechten sitzt die K. mit ihrer bekannten Redseligkeit, links die Julie, sich zu einer Catalani ausbildend, auf dem Tisch ein Korb mit Gelberüben, welche zu meinen beiden Seiten geschabt werden, daß der Saft mir ins Gesicht sprüht — und da soll man einen vernünftigen Gedanken fassen! Du wirst das impossible dieser Aufgabe wohl einsehen. Aber nachher erwarten wir Besuch, da muß ich meinen Geist sammeln, um recht unterhaltend sein zu können, drum adieu, Deine A.“

Indem ich im Vorstehenden Augusten in der Zeit ihrer Entfaltung darzustellen suchte, weiß ich wohl, daß doch nur die Oberfläche zur Darstellung kam. Es konnte bemerkt werden, was von außen her Einfluß auf ihre Entwicklung übte, es konnten Proben ihrer Arbeiten, wie ihrer Scherze mitgeteilt werden — die eigentliche Hauptsache aber blieb zugedeckt, wie es auch nicht anders sein kann. Wer vermöchte überhaupt würdig zu reden von dem Zartesten und Heiligsten und eben darum seiner Natur nach Verborgenen, was es auf Erden giebt, von dem stillen Keimen und Knospen, von dem Weben und Wehen und ahnungsvollen Drängen, unter welchem in dem edeln und reinen Kinde die Jungfrau erwacht, und leise, unvermerkt zu dem Schönsten heranblüht, was uns hienieden mit Augen zu schauen vergönnt ist? Nicht einmal wer der sich entwickelnden Jungfrau zugleich innig nahe stände und sie vollkommen überschaute, könnte den Versuch wagen, geschweige denn ein jüngerer Bruder, der nach so langer Zeit aus dürftiger Erinnerung und spärlichen Nesten ein möglichst treues Bild zu entwerfen bemüht ist. Doch mag es uns einen erlaubten Blick öffnen in die geheimnißvolle Werkstatt des gährenden Herzens,

mit dessen irdischem Geschehe diese Blätter sich beschäftigen, und uns zugleich zeigen, welches der Ernst war, der unter dem vielgestaltigen bunten Buschwerk ihres Humors verborgen lag, wenn wir von der Mutter hören, daß sie in jener Zeit oft vom Nähtisch, wo sie mit den Andern scherzend und lachend saß, hinweg in ein entferntes Zimmer eilte, dort betend und lesend sich fast die Augen ausweinte vor Sehnsucht und Verlangen nach dem Frieden, welchen die Welt nicht giebt, hernach aber heiter, als wenn nichts gewesen wäre, wieder unter den Andern erschien. Ihr Herz war in seinem tiefsten Grunde frühe schon auf das Höchste gerichtet, und alles gaukelnde Spiel ihres Geistes, alle Lust und Freude an der Manchfaltigkeit des irdischen Lebens ließ diese Richtung ungestört, ja trug nur dazu bei, sie zu stärken und zu befestigen.

Um so deutlicher aber ist mir Augustens Bild gegenwärtig aus der Zeit, wo sie als völlig erwachsenes Mädchen daheim den fröhlichen Reigen führte. Wenn man längst vergangene Zustände und Epochen geliebter Todten schildert, läuft man leicht Gefahr, dem verklärenden Einfluß Statt zu geben, welchen alle Entfernung in Zeit und Raum auszuüben pflegt. Ich fürchte nicht, dieser Versuchung hier zu unterliegen; ich habe kein Interesse, als das so sehr geliebte Bild mit aller Klarheit und Treue, deren die Erinnerung fähig ist, darzustellen — was wäre uns mit einem Gedichte gedient, dessen Unwahrheit wir Alle sofort einsehen?

Auguste war von großer, schlanker Gestalt, ihr glänzend schwarzes Haar, das um eine echt weibliche Stirn glatt geschieftelt zu liegen pflegte, kontrastirte stark mit ihrer blühenden Farbe, ihre regelmäßigen Gesichtszüge wurden erhöht durch schöne, dunkle Augen. Ihre Bewegungen waren lebhaft, ihre Haltung leicht und sicher. Was an ihr zuerst auffiel, war die Beweglichkeit und Manchfaltigkeit ihrer Unterhaltung, wozu Phantasie und Wit in gleich hohem Maaße beitrugen. Ihre Phantasie war sehr stark, reich und fruchtbar; sie hatte die Gabe, sich nach Belieben irgend einen abgelegenen Punkt aus-

zuzuchen und auf diesem ein so wunderbares, bis in's Kleinste ausgestattetes Lustschloß aufzuführen, daß sie selber stundenlang auf's Numuthigste unterhalten, und wen sie zur Betrachtung einlud, auf's Höchste überrascht wurde. Zudem hiezu der behendeste Witz kam, der das Allerentlegenste im Nu zu verknüpfen wußte, so sprudelte sie fortwährend von Einfällen, die, besonders, wenn sie erregt war, einander förmlich jagten in einer Weise, die ich nur mit Sean Paul zu vergleichen wußte. An dem buntesten Stoff fehlte es ihr nie, da ihre Fassungskraft für Alles, das Größte wie das Kleinste, offen war und eine unglaubliche Menge von Gegenständen festhielt. Die höchsten Probleme des Menschenlebens wie die geringfügigsten Dinge der Haushaltung fanden gleiches Interesse bei ihr, nur daß sie freilich, wie es der Frauen schönes Vorrecht ist, jenen ersteren mit einem Scherze zu entrinnen pflegte, um sich zu dem ihr Hellen und Zugänglichen zu wenden. — Daß sie trotzdem nicht als das erschien, was man brillant nennt, lag an einem andern Zuge ihres Wesens, über den sie sich später mehrmals gegen mich aussprach. „Wie bin ich doch“, pflegte sie zu sagen, „früher so dummgutmützig, so ehrlich und zutraulich bis zur Albernheit, so blind wie in immerwährendem Nebel umhergegangen, habe nichts gewußt, nichts gesehen, nichts berechnet, keinen Eindruck auf die Menschen bemessen, noch mich darum gekümmert, habe zutraulich und offen Jedermann für ein ebenso ehrliches, einfältiges Kind genommen, als ich selber war! Wie fällt's einem doch erst nach und nach gleich-Schuppen von den Augen, wie lernt man erst so spät die Welt, das Leben, die Menschen kennen!“ Es war so recht ihr deutsches Erbtheil, was sie mit diesen Worten bezeichnete, dasselbe, was schon im Parcival des Wolfram von Eschenbach so unübertrefflich geschildert ist, dasselbe, was unsere Nation bis auf den heutigen Tag so einzig kennzeichnet. Wer brilliren will, muß sich zusammenehmen, muß den zu erzielenden Erfolg fest in's Auge fassen und sorgfältig auf der Hut sein, um sich keine Blöße zu geben. Nichts lag Augusten ferner, als das; sie wollte nichts erzielen, sie wollte nur einem spielenden Kinde

gleich sich geben, wie sie war. Es war in ihr die nicht nur die Geisteskräfte, sondern den ganzen Menschen umfassende Anlage, für welche man den Namen Humor festgesetzt hat: jene im Grund auf tiefem warmem Ernst ruhende Neigung zum Scherzen, welche, weit entfernt, Jemand verletzen oder überhaupt irgend etwas erreichen zu wollen, nur ein harmloses Spiel mit Menschen und Dingen treiben will, und in diesem Spiele kein Bedenken trägt, gleich von vorneherein die eigene Person preiszugeben. Hierin konnte Auguste unglaublich weit gehen. Ein Beispiel, welches mir eben beifällt, mag dies besser als viele Worte anschaulich machen. Einst war sie in Augsburg mit mehreren Anderen beschäftigt, des Dinkels feine Wäsche zu bügeln. Als sie so eine gesteifte Chemisette fertig gebracht hatte, betrachtete sie dieselbe erst eine Weile mit Wohlgefallen, dann zog sie das Ding ordentlich an, indem sie es erst um den Hals, dann um die Taille festband, da ihr denn die hoch emporstehenden, spitzen Vatermörder, die man damals trug, ein höchst lächerliches Ansehen gaben. Die Anderen, nachdem sie sich satt gelacht, meinten, was wohl ein Besuch, der plötzlich in's Zimmer träte, zu diesem Anblick sagen würde. „Ei, daraus mache ich mir gar nichts,“ versetzte Auguste, „und damit ihr mir das glaubt, will ich gleich in diesem Aufzug zum Bäcker gehen.“ Und so lief sie denn, wie sie war, durch mehrere sehr belebte Straßen am hellen Tage an den Bäckerladen und brachte die geholten Semmeln im Triumph zurück; es verschlug ihr gar nichts, daß Jedermann, der das stattliche hübsche Mädchen so laufen sah, auf die Meinung kommen mußte, daß sie dem Tollhaus entsprungen sei. Dinge der Art trieb sie unzählige, wenn auch nicht alle bis zu diesem Grade extravagant waren. Ihr Muthwille schien gar keine Grenzen zu kennen, ausgenommen diejenigen, welche durch die Ehrfurcht vor dem Heiligen und durch die jungfräuliche Zartheit gezogen sind. Wenn in ihrer Gegenwart diesen Schranken zu nahe getreten wurde, konnte sie plötzlich sehr ernst werden. Sonst aber gab es in der Welt nichts, was sie nicht zum Gegenstand des Scherzes zu machen

bereit und geschickt war. Es läßt sich denken, wie angenehm eine solche Natur in der Unterhaltung sein mußte; das Gespräch mit ihr schien gar nie ausgehen zu können, zumal zu dem Erwähnten noch eine andere Eigenschaft hinzukam, die recht dazu geeignet ist, Rede und Gegenrede fortzuspinnen. Sie hatte die lebhafteste, eingehendste Theilnahme für alles Ding, das im Himmel und auf Erden nur irgend sich regt oder nicht regt. Einem Fremden, der sie zum ersten Male sah, mußte es unbegreiflich, ja lächerlich dünken, wie sie sich für das Uninteressanteste interessieren konnte und mit eifrigen Fragen nicht nachließ, bis sie dem, wovon die Rede war, das Innerste zu äußerst gekehrt hatte. Ihr gesunder Verstand sorgte dafür, daß sie hierdurch nicht lästig fiel; ihre unverkennbare Gutnützigkeit und völlige Anspruchslosigkeit bewirkte, daß all ihre Lebhaftigkeit und ihr Witz nur liebenswürdig erschien. Man brauchte keine Viertelstunde mit ihr zu sprechen, um zu erkennen, daß in dieser graden, offenen Seele kein Falsch, keine Lücke, keine heimliche Absicht verborgen sei. Und wenn man länger um sie war und sie näher kennen lernte, ging es bei ihr nicht wie bei Vielen, die bei flüchtigem Begegnen anziehen, um nachher desto stärker abzustößen. Man wurde bei ihr nicht im mindesten enttäuscht; wie man sie zuerst gefunden, so fand man sie immer. Im Gegentheil, man mußte sie nur um so höher achten, je mehr man bei längerer Beobachtung erkannte, wie ganz und gar ohne Prätension ihr Scherzen war, wie schön es sich, wo es galt, dem zartesten, heiligsten Ernste unterordnete, mit welcher Gewissenhaftigkeit, Treue und redlichen Wärme dieses so ungewöhnlich ausgestattete Mädchen ihrem häuslichen Berufe nachkam und Eltern und Geschwistern in Demuth diente.

Damit in dem hellen Gemälde der Schatten nicht fehle, darf ich Eines zu erwähnen nicht unterlassen, wodurch Auguste ihrer Umgebung nicht selten trübe Stunden bereitete. Es giebt wohl Niemand, der nicht mehr oder minder unter dem vom Willen ganz unabhängigen Wechsel der Stimmungen zu leiden hätte. Aber nicht leicht kann jemand diesem Wechsel so sehr

unterworfen sein, als Auguste es war. Dem „Himmelhoch jauchzend“ folgte bei ihr das „zum Tode betrübt“ in der räthelhaftesten Weise, ohne daß irgend äußere Gründe dafür vorhanden gewesen wären. Im genauesten Zusammenhange damit stand ein gewisses hastiges Wesen, eine zitternde, zappelnde Ungeduld, womit sie bisweilen ihre Dinge zu betreiben pflegte, und die nicht selten peinlich hervortrat; die feurigen Rosse ihres Geistes entbehrten der stätig lenkenden Hand und rissen sie fort — nicht zum Zorn, nicht zur Begier, sondern zur ängstlichen Sorge, deren sie in solchen Anwandlungen nicht Maas noch Ziel kannte.

Wenn wir jetzt auf diese Seite ihres Charakters zurückschauen, so leidet es uns keinen Zweifel, daß Alles das in dem leiblichen Theil ihres Wesens seine Wurzeln hatte. Ihre körperliche Organisation war zu schwach, diesen geflügelten Geist zu tragen; die geheimnißvollen Vermittler zwischen Leib und Seele, das Gehirn und die Nerven waren ihrem Dienste nicht gewachsen; und eben hier war die Stelle, wo hernach die dunkle Gewalt der Krankheit einsetzte, welche nach Gottes Rath ihr Leben zu zertrümmern bestimmt war.

Doch davon hatte in der Zeit, von welcher eben die Rede ist, Niemand eine Ahnung, sie selbst am wenigsten. Ihre Gesundheit schien blühend, ihre Kraft unverwundlich; ihre trüben Augenblicke verschwanden gegen die Heiterkeit, die so sehr das Vorwiegende an ihr war. Wir jüngeren Geschwister hingen sehr an ihr. Es war in ihrem Wesen etwas Sonnenhaftes, was Leben, Licht und Wärme um sie verbreitete, wohin sie trat. Und da sie, obwohl die Älteste keine Spur von Herrschsucht hatte, vielmehr gerne jedes gelten ließ, was es gelten wollte, ja durch die Offenheit und Zwanglosigkeit, mit der sie sich selber gab, Jedes einlud, das Gleiche zu thun, so war sie ganz geeignet, die viel geneckte und noch mehr neckende, die eifrig nachgeahmte und immer herzlich geliebte Tonangeberin in einem fröhlichen Geschwisterkreise zu sein. Es waren wolkenlos helle, durch keine Sorge und kein Leid getrübte, unbergelich reiche,

reine, köstliche Jahre, die sie damals unter uns verlebte; wie morgenfrisch und schön liegen dieselben in unser Aller Erinnerung! Wie Auguste selber späterhin auf diese Zeit zurück-sah, zeigen die nachfolgenden Verse aus einem Gedichte, durch welches sie mich in der Zeit ihres tiefsten Glends zu einem Besuche einlud:

Laß uns zusammen
Im goldenen Rahmen
Fröhlich die Bilder der Kindheit beschau'n.
Laß sie uns zeigen
Den heiteren Reigen,
Den wir geführt auf heimischen Au'n.

Heimische Auen!
Lasset mich schauen,
Was sich geprägt in die Seele so tief.
Wo das Erwachen
Zu Scherzen und Lachen,
Wo es zu Frohsinn und Freude uns rief.

Heimische Klänge,
Seid im Gedränge,
Seid im Getümmel mir nimmer verhallt!
Gute Afforde
Geben mir Worte,
Dringen an's Herz mir mit süßer Gewalt.

Heimath, du süße,
Tausendmal grüße
Ich deine Fluren mit sehndem Blick.
Tage der Pieder,
Kehret doch wieder,
Frohsinn und Freude, o kehret zurück!

Im Herbst 1840 ging es in unserem Hause ganz besonders lebhaft her. Onkel August, welcher zur Generalsynode nach Ansbach ging, brachte vorher und nachher einige Zeit bei uns zu; seine Familie war die ganze Zeit über bei uns geblieben. Ein Schwarm von Kindern und jungen Leuten füllte das Haus; ich war mit zwei Kameraden in die Ferien gekommen, die verwandten Häuser lieferten ihren reichlichen Beitrag. Während von Erwachsenen ein immerwährendes Ab- und Zu-gehen war, trieb das junge Volk Tag für Tag die lustigsten, lärmendsten Spiele, in welchen die Ausgelassenheit nicht selten einen bedenklichen Grad erreichte. Dazwischen machten Alt und Jung größere Parteen; nach Gundelsheim wurde eine zahlreiche Wallfahrt veranstaltet. Dreißig, vierzig Personen auf einmal in unserm Garten, das war keine Seltenheit; sogar das trockene Tagebuch erhebt sich in jenen Wochen mehrmals zu ungewöhnlichem Pathos in den Worten: „Schreckliches Ge-würge!“ „Fürchtbares Gedränge!“ Es war ein bunter be-wegter Herbst: wir ahnten nicht, daß es der rauschende Abschluß unserer Kindheit sein sollte.

Unter den vielen Gästen jener Tage erschien auch, von einem Freunde eingeführt, Pfarrer W. aus R. zu einem flüchtigen Besuche. Er sah und sprach Augusten; ihr Bild machte dauernden Eindruck auf ihn. Nachdem im Laufe des Spät-herbstes der Gedanke in ihm gereift war, um sie zu werben, hielt er durch Vermittelung eines gemeinschaftlichen Freundes bei den Eltern um ihre Hand an. Der Vater zog über den völlig unbekanntem Mann Erkundigungen ein; was er erfuhr, lautete höchst ehrenvoll; die persönliche Erscheinung des Be-werbers war ebenso gewinnend als Achtung erweckend gewesen. So wurde Augusten die Frage vorgelegt. Einen früheren ernstern Antrag hatte diese entschieden abgelehnt. Dieses Mal fand sie sich zum Ja geneigt. Am Hochzeitstag der Eltern, 15. Februar, erschien der Bräutigam, und die Verlobung wurde gefeiert und bekannt gemacht. Nun begann im Hause das rege, fröhliche, geschäftige Treiben, welches der Hochzeit einer Tochter vorher-

zugehen pflegt, namentlich wo der Termin derselben so kurz gesteckt ist, wie hier der Fall war. Anfangs Mai sollte das Paar verbunden werden; der Bräutigam; dessen Haus schon längere Zeit der Hausfrau gewartet hatte, zeigte noch mehr als die gewöhnliche Ungeduld. Der Vater war doppelt erfreut, da kurz vorher eine ältere Tochter in Württemberg eine erwünschte Versorgung gefunden hatte; er besorgte und betrieb die Ausstattung mit seiner gewohnten Raschheit und Pünktlichkeit. Auch Auguste fühlte sich von Herzen glücklich; jemebr durch eifrigen Briefwechsel und wiederholte Besuche die Bekanntschaft sich zur aufrichtigen Neigung verklärte, desto mehr lernte sie sich ihres Sawort freuens.

Da traf uns Alle wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel der plöbliche Tod des Vaters. Was längst schon wie an einem Haare über uns gehangen hatte, aber von den fröhlichen und gedankenlosen Kindern nicht bemerkt worden war, das brach nun auf einmal mit erschütternder Schnelligkeit herein: in seinem 72. Jahre starb der geliebte Vater nach einem Krankenlager von wenig Tagen. Am meisten war die arme Braut zu bedauern: ein schweres Angewitter war in ihre Blüthen gefallen. Es ist mir der Moment noch sehr lebhaft gegenwärtig, wo wir an einem hellen Frühlingsmorgen Alle um das Grab des Vaters versammelt waren. Auguste stand mir gerade gegenüber; das blühende Haupt tief in die Hände gebeugt, ergoß sie sich in so unmäßiges Schluchzen und Weinen, daß aus der umstehenden Menge Stimmen laut wurden: schaffst das Mädchen weg, sie fällt noch in's Grab. Es war nicht allein der theure Entschlafene, um den sie trauerte; ach es waren — sie wußte es nicht — prophetische Thränen, die sie weinte. Als dann ihre Hochzeit, für die bereits Alles geordnet und festgesetzt gewesen war, doch nur um einige Wochen hinausgeschoben werden konnte, schrieb ihr der Onkel von Augsburg: „Mit welchen Gefühlen ich Dir nun meine Wünsche darbringe, begreifst Du. Es ist ein Loos von seltener Bitterkeit, das Dir gefallen ist, auf solche Weise die schöne Hochzeitfreude sich gestört zu sehen,

und vom Sarge des besten, zärtlichsten Vaters weg an den Traualtar treten zu müssen. Gewiß nur wenige Menschen machen eine solch herbe Erfahrung. Es geht seit geraumer Zeit seltsam in unserem Hause zu, — die schmerzlichsten Heimjuchungen neben den lieblichsten Wohlthaten Gottes in raschestem Wechsel, die zwei nahe verwandten und doch so disparaten Dinge, Tod und Hochzeit, schnell einander folgend, und die nämlichen Häuser und Herzen mit Sammer und Freude füllend, — das heißt fürwahr die Höhen und Tiefen des Erdenlebens eiligst nacheinander erfahren, und zwischen den Pforten des Himmels und der Hölle hin und her geworfen werden. Doch bist Du um Vieles glücklicher als die jüngeren Geschwister, da Dir im Augenblicke des härtesten Verlustes ein schöner, naturgemäher Ersatz von der Güte des HErrn geschenkt wird, und Dein Schickal im älterlichen Hause schon vollendet war, ehe dieses Haus seine Krone verlor. Auch muß es Dir immer eine zum Dank gegen Gott erweckende Erinnerung bleiben, daß Deine Versorgung die letzte große Erdenfreude des theuren Heimgegangenen gewesen ist, und der Blick auf Deinen Brautkranz ihm die Schatten des Todes erhellt hat. Viel des Guten und Herzerfreuenden neben manchen schweren Prüfungen hat der HErr in der Höhe dem edlen Hingeshiedenen während seiner langen Pilgerschaft hienieden-geschenkt, auch auf dem letzten Wege noch, und davon dürfen wir überzeugt sein, daß unser geliebter Vater auch jetzt ohne Aufhören Ursache haben wird, die Gnade und Treue Desjenigen zu loben, der an ihm und den Seinigen nichts als Barmherzigkeit thun will. Wir haben die Hand des HErrn erfahren, die verwundet und auch heilt, in die Hölle und wieder heraus führt, und so werden wir's auch ferner erfahren, bis wir Alle dorthin gerettet sind, wo nun schon so Viele unserer Bollenbeten unserer Nachkunft harren, wo kein Leid und kein Geschrei, keine Sünde und kein Tod mehr ist, wo die Erlöseten des HErrn wiederkommen mit Jauchzen, wo Freude und Wonne sie ergreifen und Schmerz und Seufzen auf ewig weichen müssen. — So lebe denn wohl,

geliebte Auguste! Bleibe fromm und gut, wie Du je und je gewesen, so wird, was auch die ungewisse Erdenzukunft bringen möge, allezeit der Herr unser Erlöser und Heiland Deines Herzens Trost und Dein Theil sein. Seine ewige Gnade sei mit Dir und Euch Allen!"

Am Sonntag, den 23. Mai 1841, Nachmittags wurde das Paar in der Kirche zu U. durch Dnkel Sp. getraut. Von den Verwandten waren Viele zugegen, doch war es eine ernste, ja traurige Feier; die Mutter schrieb mir: „Es war mir, als gingen wir mit einer Leiche; nachher besuchten wir Alle des theuren Vaters Grab, o Gott, sein Grab! wie schrecklich hart!“ Tags darauf fuhr Auguste mit ihrem Gatten der neuen Heimath zu. Auf die Zurückbleibenden aber lagerte sich die Trübe und Einsamkeit der Wittwenschaft. Wir sangen in jener Zeit häufig ein Lied, welches den Namen „Harleh“ trug, und unsere Gefühle in einfach ergreifender Weise aussprach; der nach jedem Verse wiederkehrende wehmüthige Refrain lautete:

Die Jugend ist aus;
Vaterhaus, fahr' wohl!

II.

Wenn man von Bamberg aus in gerader Richtung nördlich auf den Main zugeht, kommt man nach wenig Stunden an die Stelle, wo sich die B. in diesen Strom ergießt. Das schmale Thal, in welches man hier eintritt, steht in starkem Contrast zu der weiten Bamberger Ebene. Es läuft in nordwestlicher Richtung zuerst ziemlich gerade, dann mit starken Krümmungen auf die oberen Haßberge zu, in welchen das Flüsschen seinen Ursprung hat. Sanftansteigende, größtentheils bewaldete Hügelreihen fassen das Thal ein; von einem weithin sichtbaren Vorsprung schauen die weitläufigen Ruinen des Altenstein imponirend herab. Wo das Thal etwa in der Mitte seines Laufes sich am meisten erweitert, liegt der uralte Grenzort des Bisthums Würzburg, die kleine Stadt G. Ihre Markung wird ringsum eingeschlossen von den Besitzungen der Freiherren von R., deren Familie seit den frühesten Zeiten als ein altangesehenes Rittergeschlecht in dieser Gegend in großem Ansehen stand; noch zeigt man auf einer der Anhöhen zwischen Eichen und Hainbuchen die grauen mächtigen Felsen, die einst ihre Stammburg trugen. Als diese bereits im vierzehnten Jahrhundert in einer Fehde mit dem Bischof von Würzburg zerstört wurde, siedelten sie sich im Thale an und bauten die beiden Schlöffer R. und G. Um das erstere sammelte sich mit der Zeit eine ansehnliche Ortschaft, während das andere einsam

blieb. Das Schloß zu R., im vorigen Jahrhundert an der Stelle der alten Ritterburg in modernem Geschmack neu erbaut, ragt aus den herrlichen Linden und Silberpappeln des Schloßgartens sehr stattlich hervor. Die Hügel mit Laubwald ringsumher haben etwas besonders Anmuthiges; ein großer Teich mit einer grünbebuschten Insel in der Mitte giebt der Landschaft den lieblichsten Reiz. In diesem Schlosse residirte zu der Zeit, die uns hier interessirt, als das Haupt der Familie der Freiherr Hermann von R. Er war ein Mann von seltenen Eigenschaften, der allen, die ihm näher zu stehen das Glück hatten, unvergeßlich bleiben wird. Sein Aeußeres war ein Bild von Ritterlichkeit; seine Manneschönheit, sowie der Fluß und Wohlklang seiner Rede schlossen ihm von vornherein die Herzen auf, wo immer er erschien. Seinem gesunden, starken, reifen Verstand hielt seine wahrhaft uner schöpliche Herzensgüte das schönste Gleichgewicht; seine Gesinnung war durch und durch rein, edel, tüchtig; er war vom Wirbel bis zur Sohle ein Mann, an dem man sehen konnte, was wahrer Adel ist, welcher den Stempel Gottes trägt. Nicht leicht mag ein Mann so viel Liebe und völliges Vertrauen finden, als ihm von allen Seiten entgegenkam. Als Jüngling galt er seinen Genossen als das Ideal deutscher Ritterlichkeit; als Mann wurde er auf den höchsten Posten erhoben, auf welchen das freie Vertrauen unabhängiger Männer erheben kann: er wurde wiederholt zum Präsidenten der Ständekammer gewählt. Er hatte das Glück gehabt, in einer Tochter des heftigen Baronengeschlechts der Herren von R. eine völlig ebenbürtige Gemahlin zu finden. Die zarte Anmuth ihrer Erscheinung, die Feinheit ihrer Bildung, die Milde, Güte und Treue ihres Herzens machten sie vollkommen würdig, an seiner Seite zu stehen. Was beide im tiefsten Grund einigte und ihrem Bunde die schönste Weihe gab, war ihre aufrichtig gläubige Gesinnung; in aller Stille, ohne Wortmacherei, aber mit dem vollen Ernst einer aus eigenen inneren Kämpfen geborenen Ueberzeugung lebte in beiden eine warme Herzensfrömmigkeit, welche am liebsten und meisten in Werken, doch wo es

galt auch in Worten zu Tage trat. Dieses edle Paar setzte seinen Stolz darein, ganz auf dem Lande zu leben. Eine zahlreiche Kinderschaar war ihrer Verbindung entsprungen; sehr viele, zum Theil höchst bedeutende Gäste, die aus- und eingingen, erzeugten in dem Hause ein reiches und mannichfaltiges Leben. Mit den Angestellten und Untergebenen fand der freundlichste, herzlichste Verkehr Statt. Weithin leuchtete diese Familie als ein Hort feiner Sitte und warmer deutscher Häuslichkeit; ein Segensquell ging von da aus in nähere und weitere Kreise.

Als die Pfarrstelle des Orts erledigt wurde, war es dem edeln Patron ein ernstes Anliegen, für die Gemeinde einen Mann nach seinem Herzen zu gewinnen. Seine Wahl fiel auf den Pfarrer G. W. in L. Schon als Knabe hatte dieser mit Herrn v. R. in dem Hause eines Landgeistlichen mehrere Jahre zusammen gelebt; später hatten sich beide zu Erlangen in der ersten schönen Zeit der Burschenschaft wiedergefunden. Dort war W. unter den Vielen, welche durch Pfarrer Krafft zu einem tieferen Leben angeregt wurden. Hernach wirkte er eine Reihe von Jahren in der kleinen Bergpfarre L. mit großer Treue und reichem Erfolge. In der mildesten, einfältigsten Herzlichkeit verkehrte er da mit seinen Pfarrkindern, indem er das Evangelium in der schlichtesten Gestalt, in welcher es am herzgewinnendsten ist, durch Wort und Wandel zu verkündigen trachtete. Weil er sein geringes Einkommen mit den vielen Armen seines Pfarrspiels theilte, mußte er es sich versagen, sich einen eigenen Heerd zu gründen; dafür lohnte ihn die wärmste Anhänglichkeit, und heute noch steht sein Andenken dort in Segen. Als er nach R. berufen wurde, fand er da freilich an der weit umfangreicheren, von lange her im Nationalismus großgezogenen Gemeinde ein ungleich schwierigeres Arbeitsfeld. Doch griff er sein Werk mit Freuden an; und noch war seine Hoffnung frisch und seine Kraft nicht gebrochen, als er, schon zu den reiferen Mannesjahren gelangt, die junge Gattin in sein Haus einführte.

Das war die neue Welt, in welche Auguste durch ihre Verheirathung eintrat; sie mußte ihr im Anfang um so fremder

erscheinen, je größer die räumliche Entfernung war, welche dieselbe von der alten Heimath trennte, zumal in jener Zeit noch keine Eisenbahn den weiten Weg verkürzte, den die Neuvermählte zurückzulegen hatte. Aber freilich war auch dessen viel, was bei ihr jener wunderbaren Macht noch zu Hilfe kam, durch welche das Weib sich getrieben fühlt, auszugehen aus ihrer Freundschaft und dem Manne ihrer Wahl zu folgen in ein fremdes Land. Das Elternhaus war dunkel und öde geworden durch des Vaters Tod; dagegen lag die neue Heimath im lieblichsten Glanze vor ihren Augen, Im vollen Frühlingschmuck prangte das anmuthige Thal; aufs freundlichste ward sie von Allen begrüßt, die mit großer herzlicher Theilnahme der neugewonnenen Frau des so lange einsamen Pfarrers entgegenzogen; das schöne geräumige Haus, inmitten des Dorfes in einem zierlich gepflegten Garten gelegen, war von Oben an bis Unten aus geschmückt mit Maien und Kränzen — was Wunder, daß die junge Herrin dieses Hauses vergißt, was dahinten war, und mit Entzücken die Wohnstätte ihres neuen Glückes betritt! was Wunder, daß sie selbige Briefe nach Hause schreibt, Briefe, in denen sie rühmt, wie sehr ihr Loos auf das Liebliche gefallen sei, und sich über sich selber wundert, daß von dem Heimweh, welches sie sonst bei jeder Entfernung von daheim so stark überfallen, diesmal, da sie für immer sich entfernt, so gar keine Spur vorhanden sei. Es war in ihrer neuen Lage Alles dazu angethan, ihr nicht nur für die ersten trunkenen Wochen das Heimweh zu vertreiben, sondern ihr auch ein dauerndes Glück zu bereiten.

Vor Allem war die Natur und der Charakter ihres Mannes wie geschaffen, um seine Umgebung und zumal diejenige, die ihm am nächsten stand, glücklich zu machen. Er war in vielen Stücken das gerade Gegentheil von ihr. Von ruhigem Temperamente, von langsam erwägendem Verstande konnte er, recht wie es dem Hausherrn ziemt, ihrem lebhaften, fahrigem, nicht selten über das Ziel hinauschießenden Wesen in wohlthätiger Weise einen Hemmschuh anlegen, besonders da ihm auch die Reife seiner Erfahrung ein hinreichendes Uebergewicht gab.

Gemeinsam aber hatten beide dasselbe warme, weiche, treue, kindliche Herz, dieselbe Freude an harmlosen Scherzen, denselben heiligen Ernst in der Tiefe der Seele, der auf ein hohes Ziel hinauszuschauen und die irdischen Dinge auf das Ewige zu beziehen gewohnt ist. Wo zwei Ehegatten so sich gemeinsam vor einem dritten Höheren aufrichtig und von Herzen beugen, wo das Lösungswort, welches den innersten Kern ihres Bundes ausspricht, nicht „Genuß“, sondern „Heiligung“ heißt, da ist das sicherste Correctiv gegeben, um all die Verschiedenheiten und kleinen Reibungen bald wieder ins Gleiche zu bringen, die bei dem innigen Zusammenwohnen zweier bis dahin sich so völlig fremden Menschen unausbleiblich hervortreten müssen und auch durch die herzlichste Neigung nicht sofort beseitigt werden können. Mit großer Milde und Güte trug W. das Ungleiche in Augustens Wesens; mit aufrichtiger Beugung ordnete sie sich ihm unter und suchte ihm zu werden, was sie sollte und was er so lange sich ersehnt hatte, eine treue Gehilfin, die um ihn sei, eine Hausfrau, die ihm sein sonst so einsames Haus erhelle und schmücke. Es war eine Freude, die beiden zusammen zu sehen; wer länger oder kürzer um sie war, dem wurde wohl in ihrer Nähe; denn ihre Weise war so warm und treu, so ehrlich wohlmeinend, so heiter anspruchslos, daß sie Jeden sofort ansprechen und ihm das Herz aufschließen mußte. Zum Glück theilten beide nicht die wunderliche Meinung, daß eine Pfarrerin ihres Mannes directe Amtsgehilfin sein müsse; so konnte Auguste ungequält durch Ansprüche, die über ihre Kräfte gewesen wären, ihrem Manne die beste Hilfe leisten durch ein wohlgeordnetes Hauswesen, das sie ihm bereitete. Von jeher hatte sie große Lust und Liebe zu den häuslichen Geschäften gezeigt und sich darin unter der Mutter erfahrener Anleitung viel Geschick erworben. Das kam ihr jetzt trefflich zu statten; mit großer Sichtigkeit und einer auch das Kleinste ins Auge fassenden Sorgfalt und Mührigkeit griff sie ihr Werk an, und ihrem Manne, den früher seine Haushälterinnen halb ausgezogen hatten, that

es nicht wenig wohl, die häuslichen Dinge nun in so festen treuen Händen zu wissen.

War so innerhalb des Hauses Alles aufs Beste bestellt, so gestalteten sich die Verhältnisse nach außen hin nicht minder erfreulich. Vor allem war es hier das Schloß mit seinen Bewohnern, was bedeutenden Einfluß auf Augustens Lage übte. Ein Pfarrer, der einsam unter seinen Bauern wohnt, hat eine in vielem Betracht ganz andere Stellung als derjenige, welcher mit einer Gutsherrschaft zusammen lebt. Während jener in seinem Dorfe unbestritten den ersten Rang einnimmt, aber eben deshalb von Mindergebildeten umgeben ist, leicht in Gefahr des Verbauerns geräth, wird dieser durch die Gegenwart eines ihm an Einfluß, Ansehen, Reichthum, wohl auch an Bildung überlegenen Kreises ebensosehr fein in der Demuth erhalten, als er dadurch vor einseitiger Isolirung bewahrt, und mit der höher gebildeten Welt, ihren Sitten und Interessen in steter anregend fördernder Verbindung bleibt. Natürlich gilt dieses nur da, wo eine Gutsherrschaft, wie die zu R. war, vorhanden ist, und wo, wie dort, zwischen dem Schlosse und dem Pfarrhaus ein lebhafter, herzlicher Verkehr stattfindet. Auguste war in ihrem Leben noch nie mit dem Adel in Berührung gekommen; die Welt der feinen und edeln Repräsentation, in welche sie hier eintrat, war ihr etwas völlig Neues und wirkte auf sie um so wohlthätiger, als sie, die von Natur so sehr geneigt war, sich gehen oder vielmehr laufen zu lassen, hier, ohne daß auch nur im mindesten steifer Zwang geherrscht hätte, dennoch sich zusammen zu nehmen genöthigt war. Mit großer Wärme und Herzlichkeit wurde die junge Pfarrerin in diesen Kreis aufgenommen; zweimal die Woche regelmäßig, und außerdem oft bei besonderen Veranlassungen erschien das Paar im Schlosse, während die Schloßbewohner häufig in der ungewungensten Weise im Pfarrhause sich einfanden. Wie Herr von R. über die Wahl seines Freundes dachte, sprach er später in einem Briefe an Schubert also aus: „Es herrschte unter ihnen eine seltene Harmonie der Gefühls- und Anschauungs-

weisen: Auch in ihr war die Liebe zu dem Herrn und Heiland der Mittelpunkt ihres Denkens und Empfindens, der Grund ihres Friedens und ihrer Fröhlichkeit, wie die Quelle einer mehr als gewöhnlichen geistigen Aus- und Durchbildung, die, wenn sie aus diesem Grunde gekommen, doppelt liebenswürdig ist, weil sie mit der Demuth des Herzens und mit der Pflichttreue im Kleinen wie im Großen gepaart bleibt.“ Ebenso erfreute Frau v. R. W. durch die wärmste, ungetheilteste Anerkennung seiner Wahl. „Das begreif ich, daß man sich nicht einen Augenblick besinnt, wenn einem solch ein Mädchen begegnet“ sagte sie ihm; und Augustens ganzes Herz gewann sie sofort durch die feine liebenswürdige Güte, mit der sie ihr entgegenkam. Auch mit den übrigen zahlreichen Bewohnern des Schlosses, namentlich den jüngeren, entspann sich ein heiter-lebendiger Verkehr; je mehr Auguste hier ihrem Humor freien Lauf ließ, desto willkommener war sie; Scherze mancher Art, bald mehr, bald weniger neckisch, gingen hin und her, an lustigen Mystifikationen fehlte es nicht. Unter den Gästen des Hauses hatte besonders der Vater der Frau von R., der weimarische Landmarschall von R., welcher sich einen Theil des Jahres in R. aufzuhalten pflegte, sein Wohlgefallen an der munteren Pfarrerin; der geistreiche alte Herr neckte sich eben so gerne mit ihr, als er sie hie und da durch ein zartgewähltes Geschenk zu erfreuen wußte; sie aber hatte bald die Scheu vor seiner imponirenden Erscheinung überwunden, und trug, als erst einmal der schwierige Titel „Excellenz“ ihr leicht von den Lippen floss, kein Bedenken, nach ihrer gewohnten Weise die Scherze zu erwidern. Wenn außerdem, was sehr häufig geschah, interessante Gäste im Schlosse einsprachen, verselbten die Herrschaften nicht, das Pfarrerspaar mit denselben bekannt zu machen, was natürlich Augusten bei ihrer großen Theilnahme für Alles, bei ihrer wahren Sucht nach bedeutenden Menschen zu nicht geringer Befriedigung gereichte. Das Lehrpersonal des Schlosses hatte, wie das die alte Regel ist, bald den Weg in das Pfarrhaus gefunden; den Gouvernanten ward es wohl, unter ihres Gleichen

auszuruhen, der Hofmeister wurde ein so häufiger Gast, daß ihn die Pfarrleute nur ihren Schatten nannten, während er selbst sich wohl einmal wegen der unzähligen Neckereien, die ihn trafen, mit Anspielung auf seinen Vornamen als Daniel in der Löwengrube bezeichnete. Unter den herrschaftlichen Angestellten war ein junger, sehr intelligenter Amtmann, der mit W. zu gleicher Zeit in R. eingetreten und gleichfalls noch nicht lange verheirathet war. Die beiden jungen Familien traten in lebendigen Verkehr, an bestimmten Abenden kam man zur gemeinschaftlichen Lectüre zusammen, auch sonst sah man sich sehr häufig, indem die Frauen häusliche Sorgen und Freuden mit einander theilten, der Amtmann aber auf des Pfarrers amtliche Bemühungen mit ernstlicher Theilnahme einging. Auch mit den übrigen Beamtenfamilien fand ein freundlicher Umgang Statt. Unter solchen Umständen konnten die Pfarrleute es leicht vermissen, daß die benachbarten Pfarrersfamilien zu weit entfernt waren, als das man sich häufig hätte sehen können. Leider war auch das treue, von Alters her befreundete Ehepaar Bl. in Gl. am Main durch Berg und Thal geschieden von ihren R.er Freunden und Gewattersleuten; dennoch kam man zusammen, so oft es irgend anging, und freute sich, die alte Verbindung zu pflegen und durch gemeinsames Fortleben in Kraft und Frische zu erhalten.

Unter solch angenehmen Verhältnissen vergaß Auguste doch der alten Heimath nicht. Ein eifriger Briefwechsel ward fortwährend unterhalten; am liebsten aber war es ihr natürlich, wenn sie Besuche von dort erhielt. Da wurden vor Allem die Schönheiten der Gegend mit Stolz gezeigt und von den Gästen mit Entzücken bewundert. Zunächst und am meisten wurde der sehr gut gepflegte und reich ausgestattete Schloßgarten aufgesucht; dann kamen die zahlreichen reizenden Waldgründchen und Berghöhen der nächsten Umgebung an die Reihe. Weiterhin waren die herrlichen Ruinen des Altenstein, Lichtenstein und Raueneck willkommene Ziele für größere Ausflüge; auch die stattliche Benediktinerabtei Banz am Main und das schöne

Coburg mit seiner prachtvollen Feste wurden besucht und der weite Fernblick, den man dort hat, mit Bewunderung genossen. Nicht minder war innerhalb des Hauses die vergnüglichste Unterhaltung bereit. Musik wurde von Mann und Frau eifrig getrieben; an Lesestoff für regnerische Tage war kein Mangel. In alle geselligen Beziehungen wurden die Gäste eingeführt und auf das Freundlichste aufgenommen. Freilich kostete es anfangs viel Herzklopfen und Ueberwindung, im Schlosse zu erscheinen; doch wurde man dafür durch das viele Neue und Schöne, was es da zu schauen und zu genießen gab, reichlich entschädigt. Ich brachte in dieser Weise einen großen Theil meiner Ferien theils allein, theils mit guten Gefellen bei den lieben R.er Geschwistern zu. Es war gut wohnen bei ihnen; es war um sie her Alles so heiter, so frei, so warm, so treu, daß es einem von Grund aus wohl werden mußte. Daß sich die beiden Ehegatten herzlich lieb hatten, empfand man unmittelbar; ebensowenig konnte man auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß sie es mit Allen, die in ihre Nähe kamen, aufrichtig wohl meinten. Und wie lustig ging es bei ihnen her! W. war unerschöpflich an Anekdoten und wußte sie in ruhiger trockener Weise vortrefflich vorzutragen: da war es denn höchst ergötzlich, wie ihn seine Frau durch Originalwitze, die sie alle Augenblicke zum besten gab, sekundirte und ebenso sehr seinen Stolz als sein und aller Zuhörer Lachen weckte. Für die Pausen in der Unterhaltung war das Schachspiel bereit, das Auguste sehr gut spielte; es wurden unzählige Partien zu Zwei und zu Vier geliefert. Zum Lesen kam man wenig; doch war es eine ergiebige Quelle von Spöttereien, daß ich nicht müde wurde, immer von Neuem wieder den Dunallan der Miß Kennedy zu lesen. Was mich aber denn doch unter all dem mancherlei Schönen in R. am meisten anzog, war das Zwiegespräch mit Augusten selbst. Es gab in der Welt nichts, worüber man nicht mit ihr reden und gerne reden konnte; auf Alles ging sie ein, nichts schien ihr fremd, für das Geringsfügigste hatte sie Theilnahme, es wurde ihr unter den Händen gleich Alles so heiter, hell und lebendig, daß

manche ihrer Briefe sind so in Knittelversen geschrieben; es kostete sie gar nichts, in diesem „Trab der Butterweiber, die zu Markte gehen“, wie Probststein sagt, Seiten lang fortzureimen, ohne daß sie natürlich nur das Mindeste darin gesucht oder irgend etwas Anderes damit beabsichtigt hätte, als einer heitern Stimmung einen heiteren Ausdruck zu geben.

Es hat sich aus jener ersten schönen Rer Zeit eine Reihe von Augustens Briefen erhalten. Wer sie freilich nicht vorher schon kannte, würde sie aus diesen Briefen gar wenig kennen lernen; uns aber, die wir sie kannten und liebten, sind dieselben ein treuer unschätzbare Spiegel ihres Wesens. Schon das Aeußere derselben ist charakteristisch; bald sind sie fein und zierlich geschrieben, bald häßlich geschmiert, bald laufen die Linien gerade, bald entsetzlich krumm und unregelmäßig; einmal schreibt sie in der Diagonale von einer Ecke des großen Briefbogens in die andere, ein andermal fängt sie in einer Ecke an, schreibt sorgfältig rings am Rande herum und so fort in einer immer mehr sich verengenden Spirallinie, bis zuletzt ihr Name einem stattlichen Nabel gleich in der Mitte prangt. Unter allen Interpunktionszeichen kehrt das Fragezeichen am öftesten wieder; es ist nicht zu sagen, mit welcher Ausdauer, in welchem Umfang sie das Fragen betreibt; oft, wenn sie mehrere Seiten lang in einem Zuge fortgefragt hat, verwundert sie sich selber darüber, entschuldigt sich und bittet, ihr doch wenigstens Einiges daraus zu beantworten; wenn ihr nur der zehnte Theil ihrer Fragen beantwortet wurde, erhielt sie mehr als hinreichende Kunde von Allem, was in dem weit ausgebreiteten Kreise der Verwandten und Bekannten vorging. Dazwischen kommen die detaillirtesten Mittheilungen über häusliche Dinge, wie sie eine Tochter der Mutter zu schreiben pflegt; diese wieder untermengt mit den drolligsten Einfällen über alles Mögliche, hier und da ein ernstes Wort, oder auch höchst komische Knittelverse an die jüngeren Schwestern — Alles kunterbunt durcheinander gewürfelt, wie es eben die Laune des Augenblicks eingab. So bunt und regellos aber auch die Mosaik dieser Briefe erscheinen mag: das geht

aus ihnen dennoch unzweifelhaft hervor, daß die Schreiberin derselben mit inniger Treue an der alten Heimath hing, daß sie in der neuen sich von Herzen glücklich fühlte, daß sie mit völliger Befriedigung den normalen Weg wandelte, welcher dem Weibe vorgezeichnet ist, und mit allem Grund einer geordneten schönen Entwicklung ihres Geschickes entgegen sah. Nicht ohne die tiefste Wehmuth können wir auf diese Briefe schauen als auf die Zeugen eines so bald vorübergegangenen Glückes, als auf die Verkündiger so schrecklich getäuschter Hoffnungen. Es gemahnt uns bei ihrem Anblick und beim Angedenken an die Zeit, die sie schildern, wie ein glückseliges Eiland, das eine kurze Frist in goldenem Sonnenschein herrlich grünt und blüht: bald aber verdunkelt sich der Himmel, der Sturm steht auf, die Wogen brechen herein und verschlingen die glückliche Insel, daß auch nicht eine Spur davon übrig bleibt; nur in wenigen Herzen lebt noch eine Weile die Erinnerung dessen, was gewesen war, bis auch sie dahingegangen sind.

Nicht lange nach der Geburt des Kindes zeigte sich bei Augusten eine Schwäche der Sehkraft, welche ihr die feineren weiblichen Arbeiten unmöglich machte. Doch da sie von Kind auf kurzsichtig gewesen war, achtete man nicht viel darauf; man hielt es, ebenso wie eine große Müdigkeit und Schwäche des Rückgrats, die sich besonders des Abends immer einstellte, für Nachwehen der Entbindung, welche sich mit der Zeit von selber verlieren würden. Das Hauswesen ging seinen gewöhnlichen Gang weiter; die Freude über die gedeihliche Entwicklung des Kindes ließ alle Mühsal und Beschwer vergessen. Im Herbst verließ der Mann zum erstenmal seine Frau, um dem Jubiläum der Universität Erlangen beizuwohnen; mit der lebendigsten

Theilnahme hörte Auguste die Erzählungen des Zurückgekehrten, sie weinte vor Freuden, als er ihr sagte, daß er in Erlangen den Dufel August kennen gelernt habe. Allmählich wurde es mit den Augen schlimmer; sie konnte nicht mehr lesen und schreiben, nicht die geringste Arbeit mit der Nadel vornehmen, ohne daß sich heftige Schmerzen im Vorderkopfe einstellten. Ihre Briefe mußte sie nun ihrem Manne in die Feder diktiren; es sieht seltsam genug aus, wie ihre abgerissenen bunten Einfälle und Fragen in der ehrenfesten geordnet-gleichmäßigen Handschrift wie maskirt einhergehen. Denn noch hat sie, so lästig das Uebel ist, nicht das mindeste von ihrem Humor verloren; sie hält sich auch, die Augen abgerechnet, im Uebrigen für kerngesund. Doch da es sich nicht von selber bessern will, beginnt sie nun nach Hilfe sich umzusehen; aber um nicht als förmlich krank zu erscheinen, möchte sie die Sache so unter der Hand heimlich abmachen. Der Hausarzt der Mutter wird um ein Mittelnchen angegangen; wie dadurch das Uebel nur ärger wird, zieht man einen näher wohnenden Arzt zu Rathe, ohne daß seine Verordnungen etwas geändert hätten. Inzwischen war Weihnachten herbeigekommen; das Elternpaar vergoldet Aepfel und Nüsse, pugt dem Kind ein Bäumchen und feiert mit ihm ein innig vergnügtes Christfest. Im neuen Jahre wurde der Plan gefaßt, im Sommer die alte Heimath zu besuchen; mit unsäglichlicher Freude sieht Auguste der Ausführung dieses Planes entgegen, obgleich ihr Uebel noch um nichts besser geworden ist. Der Arzt erklärte es nun für Nervenschwäche, und empfahl vor allem Geduld, ein Mittel, das freilich gerade für diese Patientin sehr schwer aufzutreiben war. „Den Tag über ist meine Arbeit aufräumen und das Kind haben, Abends werde ich bald entseßlich schläfrig“ schreibt sie der Schwester in dieser Zeit. Doch steht sie ihrem Haushalt in alter Tüchtigkeit vor und verrichtet alle Arbeiten, die kein scharfes Hinschauen erfordern; ja sogar kleine Auschweifungen kann sie sich noch gestatten, einmal bleibt sie im Schlosse bis Mitternacht bei den schachspielenden Herren auf, obgleich die andern Frauen sich längst zurückgezogen hatten.

Im Juni wurde denn die weite und beschwerliche Reise in die Heimath angetreten. Schon ein Jahr nach ihrer Verheirathung hatte Auguste einen kurzen Besuch mit ihrem Manne dort gemacht; aber was war das gegen die Freude, die sie nun hatte, das „herzige Golddingelein“ der Großmutter, den Tanten, den Verwandten zu zeigen und ihre Bewunderung einzuernten! Die Freude ließ Augusten ganz rüstig erscheinen; das Augenleiden wurde als etwas Beschwerliches zwar bedauert, aber halb vergessen. Auf dem Rückweg kehrten die Reisenden bei Bruder Gustav und seiner vor Kurzem erst heimgeführten Frau ein, und Auguste erfreute sich innig an diesem Bilde jungen häuslichen Glückes, das ihr da entgegentrat; auch die übrigen zahlreichen Verwandten in Nürnberg wurden trotz der großen Hitze besucht, und Alle freuten sich über Augustens Heiterkeit und ihr gutes Aussehen. Des Bruders ärztlicher Rath, welcher mit dem vollsten Vertrauen eingeholt wurde, ging dahin, vorderhand keine Arzneien mehr zu gebrauchen, nur kalte Waschungen anzuwenden und eine strenge Diät zu beobachten. Dies wurde denn nach der Rückkehr genau befolgt; aber freilich trat nun nach der Aufregung der Reise um so größere Abspannung ein; „ich kann nun auch nicht mehr stricken, bin zittrig und närrisch wie nie“ läßt sie nach Hause schreiben. Bald aller füllten neue Mutterhoffnungen sie mit frischer Kraft; sie trifft ihre Vorbereitungen mit aller Umsicht, macht dazwischen lustige Partien, nimmt an langen Kaffeewisiten im Schlosse Theil, ihre Briefe nach Hause sind wie immer voll Späße und Fragen, ja sie meint, es gehe mit ihren Augen einen kleinen Ruck vorwärts, sie könne wieder ein klein wenig nähen. Im Dezember endlich erscheint wieder ein Brief von ihrer eigenen Hand geschrieben; freilich muß sie Klage führen über ihren „alten müden Rücken,“ und daß ihr jeder Dritt so schrecklich sauer werde; aber doch ist sie voll guten Muthes und freut sich sehr auf der Mutter Kommen, das ihr wieder in Aussicht gestellt ist. Gleich im Beginn des neuen Jahres fand sich denn die Mutter mit Schwester Amalie ein, und bald darauf wurde ein Knäblein geboren, den Eltern

zu hoher Freude, aber auch der armen Mutter zur Mehrung ihres Leids. Je mehr die Kräfte angespannt gewesen waren bis zur Geburt des Kindes, desto stärker ließen sie nun nach; es wollte sich lange keine Erholung einstellen. Als die Mutter wieder die Heimath aufsuchen mußte, blieb Amalie zur Unterstützung da; später wurde sie durch Julie abgelöst. Eine neue, weniger schmerzliche, als im höchsten Grad beschwerliche Krankheitsercheinung war hervorgetreten, die auf ein tief liegendes Nierenleiden schließen ließ. Schwester Jeannette war an einer furchtbaren Nierenkrankheit gestorben; der Gedanke lag nahe, daß Aehnliches sich hier ansinnen könnte. Da die Entfernung des Arztes genaue Untersuchung und Beobachtung unmöglich machte, begab sich die Kranke auf einige Wochen zu ihm nach Nürnberg und kehrte dann von dort mit neuen Heilmitteln und neuen Hoffnungen zurück.

Es ist sehr schwer, von dem Gang und Verlauf dieser, wie jeder Nervenkrankheit, sich ein klares Bild zu machen, zumal wo, wie hier, die Krankheit mit einer äußerst kraftvollen Natur zu kämpfen hat, welche durchaus nicht sobald nachzugeben gewillt ist. Auguste war nicht im mindesten weich gegen sich selbst; in all ihren Briefen finden sich auffallend wenig Klagen, wie man dergleichen auch nur selten aus ihrem Munde vernahm; immer von Neuem rafft sie sich auf, greift tapfer und entschlossen ihr Haushaltwerk an, und ihre ganze, so wenig aufs Kranksein angelegte Natur empört sich gegen den Gedanken, von dieser feindseligen dunkeln Gewalt niedergeworfen zu werden. So erhalten wir von ihrer Krankheit das Bild einer flackernden Flamme, die bald hell auflodert, bald in unbegreiflicher Weise unter der Asche zu schlummern scheint, um im nächsten Augenblick in gleich räthselhafter Weise wieder hervorzubrechen. Wer sollte es für möglich halten, daß eine so schwer Leidende, wie Auguste schon damals unstreitig war, einen Brief schreiben könnte, wie der hier folgende ist, den ich kurz nach ihrer Rückkehr von Nürnberg, von ihrer eigenen Hand geschrieben, erhielt: „Mein allerliebstes Brüderchen! Soll ich in gebundener Rede sprechen,

oder wie der Schnabel mir einst wuchs?“ (Hier entschuldigt sie nun in der drolligsten Weise ihr Reimen damit, daß es ihr gehe wie dem Kaiser Augustus, der wegen ewigen Versmachens von seinem Lehrer gestraft worden sei und doch nicht davon habe lassen können, und fährt dann fort:) „Auf diese Art ist mir's zu träge, es geht gar zu schleppend und schlecht, und weil ich die Fröhlichkeit hege, bin ich nicht der Schläfrigkeit Knecht. Du hast uns gethan ein Versprechen, das unser Herz gar sehr erfreut, daß Du uns einmal willst zusprechen und zwar noch in schneeiger Zeit; thu es nur in Bälde ausführen, und achte nicht Wetter und Wind, wir wollen dich weidlich tractiren, die weil wir gar gastfreundlich sind; der Amtmann, der weßt schon die Hauer, hör', mach dich auf Arges gefaßt und zieh dein Gesicht nicht zu sauer, wenn Du nie Sieg davon hast. Dem Marielein thu ich erzählen von Dir und Deinem freundlichen Gesicht; doch wirst Du als Braut sie nicht wählen? nein so lang wart Brüderchen nicht. — Ich soll Dir auch noch referiren von meiner letzten Reisesfahrt — zu sehr müßt ich die Feder schmieren, auf Deine Hieserkunft drum wart; da will ich Alles treu erzählen, was sich mit mir ereignet hat, und meinem Bruder nichts verhehlen, bis daß er's zur Genüge hat. Wenn Du nach Nürnberg bald wirst fliegen, dann grüß halt Alles tausendmal, was Dir mag an dem Herzen liegen, denn das ist auch bei mir der Fall. Setzt muß ich aber mich bezwingen, und meine Zeilen schließen ab, ich thäte gern noch weiter singen, dieweil noch sehr viel Stoff ich hab; allein es leiden meine Augen, wie Dir bekannt, das Schreiben nicht, und weil sie gar zu wenig taugen, will ich sie länger plagen nicht. Leb' wohl und gönn in Deinem Herzen, das ewig grün und blühend sei, damit sie drinnen könne scherzen, ein Plätzchen Deiner Schwester treu.“ So verlief der Winter in ziemlich heiterer Weise; freilich wechselten die guten Tage mit bösen ab, doch konnte man dem neuen Wochenbette, welches für den nächsten Herbst in Aussicht stand, mit gutem Muthe entgegensehen. In als im Frühjahr Julie daheim nöthig war, unternahm es die leidende Hausfrau, mit Hilfe einer zuverlässi-

gen Magd, sich allein durch den Sommer zu helfen. Es sind mehrere große Briefe von ihrer Hand geschrieben vorhanden, die uns Zeugniß geben, wie ihr das gelungen ist. Obwohl sie unverkennbar durch das erhöhte Leben der Schwangerschaft unterstützt wurde, so können wir doch der Energie und Gewissenhaftigkeit unsere Bewunderung nicht versagen, mit welcher die arme Kranke sich aufrecht zu halten und ihren Pflichten nachzukommen bemüht war. Ein einziges Mal entchlüpft ihr die Klage: „Ach mein Kreuz und Kopf ist schrecklich angegriffen; versuch ich Schach zu spielen, so muß ich unsinnig heulen, es kann diesen Zustand Niemand verstehen, der's nicht selber erfahren hat“; und ein anderes Mal wünscht sie sich: „Nur stricken wenn ich könnte, man wird so dumm vom Nichtsthun.“ Im Uebrigen sind ihre Briefe aus diesem Sommer heiter, geben genauesten Bericht nicht nur von den Dingen des Haushalts, sondern auch von allen Ereignissen in der Umgebung; so wird ausführlich erzählt, wie Baron Georg, das älteste Kind der K.'schen Familie, vom Oberhofprediger M. aus M., der ihn unterrichtet, öffentlich geprüft und darauf von ihrem Manne confirmirt worden sei, wobei es unter Anderem ihr orthodoxes Gewissen nicht wenig beschäftigt, daß der Prüfende bei dem 2. Glaubensartikel nur so ganz kurz verweilte. Der letzte dieser Briefe ist vom Juli 1846; er ist auffallend schön geschrieben, während die früheren oft kaum leserlich waren, und voll der heitersten Scherze; sie hat mehrere lustige Parteen mitgemacht, auf Fräulein Bertha's Geburtstag ist eine große Landpartie veranstaltet, „davon laß ich mich so leicht nicht zurückhalten,“ schreibt sie. Wie viel Müh und Schmerzen und Seufzer und Thränen sie freilich hierbei verschwie, läßt sich diesen Briefen nicht abmerken. Doch half ihr über alle Berge die Aussicht auf die nahe Hilfe der Mutter hinüber. Zwar war ihr's leid, die Mutter so viel bemühen zu müssen; „oft denk ich,“ meint sie einmal, „ist's denn der Mühe werth, wegen dir die Leute so zu beunruhigen?“ Aber dennoch kann sie nicht umhin, auszu-

rufen: „O Mutter, Dein Kommen ist ein Sternlein, das aus mancher Wolke freundlich leuchtet.“

Im September kam denn die Mutter wieder mit Amalie; ein Töchterlein wurde glücklich geboren. Nun aber brach die Kraft der Kranken völlig zusammen. Erschien sie bisher als kämpfend mit ihrem Uebel, so muß sie nun sich völlig gefangen geben. Ein volles Jahr lang darf die Mutter sie nicht mehr verlassen; die Kranke ist ganz an's Bett gefesselt; neue Leiden kommen zu den alten hinzu. An den Zehen beider Füße bildeten sich fortwährend eiternde Abscesse, welche täglich zu waschen und zu verbinden eben so schmerzhaft als beschwerlich war. Ja es verfiel der armen Leidenden die Sprache völlig, so daß sie nur durch die Zeichensprache sich verständlich machen konnte. „An Augusten wirst Du einen stummen Zuhörer finden, es ist stille worden in ihrem Krankenstüblein“ schrieb mir Amalie, als sie mich zu einem Besuche aufforderte. Bruder Gustav befand sich in der peinlichen Lage, die gar oft dem Arzte das Herz zusammenschnüren mag, wenn er gerade da, wo er am liebsten helfen möchte, die Unzulänglichkeit der menschlichen Kunst schmerzlich empfinden muß. Sein Scharfblick hatte wohl frühe schon die Natur der Krankheit und die Hoffnungslosigkeit aller Heilversuche erkannt; aber immer von Neuem wieder wird er um Hilfe angegangen, und immer von Neuem bietet er alle Mittel seiner Wissenschaft auf, um auch dem schwächsten Strahl von Hoffnung nachzugehen. Er schlug nun den Gebrauch des Bades des Gastein vor, dessen geheimnißvolle, noch von keinem Chemiker zerlegten Wasser schon manchem Nervenleidenden Hilfe gebracht hatten. Und da Augustens Zustand im Herbst sich wieder etwas besserte, auch die Sprache sich wieder einstellte, so machte sie sich wirklich in Juliens Begleitung auf den Weg, und verweilte mehrere Wochen dort. Was wäre die majestätische Welt des Hochgebirgs, die sie da zum ersten Mal sah, für sie in gesunden Tagen gewesen! Doch auch so, wie sie war, genöß sie dieselbe mit Entzücken; und dieser Genuß, sowie der Gebrauch der Bäder hatte auch so gute Wirkung, daß sie, wenn auch

lange nicht geheilt, doch merklich gebessert nach Hause zurückkehren konnte. Auch da hielt die Besserung an; schon war sie im Stande, sich, freilich mit großer Mühe, wieder an kleinen Spaziergängen zu betheiligen; da brach das Jahr 1848 mit seinen Stürmen herein, die Bewohner N.'s wurden unmittelbar geängstigt durch gedrohte Ueberfälle benachbarten Gefindels; Herr v. R., nachdem er seine Familie in Sicherheit gebracht, ging als Einer, der das Aergste befürchtet und an Allem verzweifelt, zum Landtag nach München — es schien, als wollte der ganze bisherige Bestand der Dinge aus den Fugen gehen. Durch all das wurde Auguste wieder völlig zurückgeworfen, und ihre ganze Sehnsucht war nun auf Wiederholung des Badgebrauchs gerichtet. Wirklich ging sie auch im Sommer dorthin, und zwar diesmal ganz allein, theils weil ihre Mittel ihr nicht mehr erlaubten, eine Begleiterin mitzunehmen, theils weil sie sich hinreichend stark fühlte und erklärte, das Wagniß allein zu unternehmen. Mit welchen Mühsalen sie, die nicht sitzen, nur liegen konnte, auf dem weiten Wege, auf dem es damals nur erst auf kurzen Strecken eine Eisenbahn gab, zu kämpfen hatte, läßt sich errathen; gar oft mußte sie das Erbarmen der Condukteure anrufen, die denn auch der armen Kranken vielfache Erleichterung verschafften. Daß sie das gewagte Unternehmen wirklich ausführte und die Hin- und Zurückreise glücklich vollbrachte, beweist uns ebenjoseph die zähe Kraft ihrer Natur, als die Stärke ihres Willens, welche durchaus nicht der Krankheit die Oberhand lassen wollte. Aus dieser Zeit ihres zweiten Aufenthalts in Gastein hat sich ein Brief von ihr erhalten, den ich, wie er ist, hier einrücken will, weil er sie zu getreu zeichnet und uns einen Blick gestattet in das Treiben und Sinnen der in jenem fernen Bergwinkel Heilung suchenden Kranken. In kaum leserlichen Zügen schreibt sie: „Lieber Mann! Heute früh holte ich mir Deinen lieben ersehnten Brief, ich rechnete gewiß, daß die gestrige Post mir einen bringen mußte. Gott sei gedankt, daß Alles gut steht — wie sind meine Gedanken immer in der Heimath! — Soweit gestern als am Freitag, meine Augen sind

hin vom Lesen der Briefe, muß mich kurz fassen, schreibe gerne so viel! warst also in Coburg? in Gl. wird Marielein nicht gewesen sein bei der Hitze — ich verbrate schier; komme eben vom Patriarchen, zum 1. mal; muß immer nach G. denken, o die Arme! Kauft fein Beeren für die Kinder, oder wenn's so gar heiß ist, Milch zum 3 Uhr-Brod; sperrt fein die Gaststube zu und den Saal und den untern Schrank, die Maurer — und die Kellerstiege kind ich euch auf die Seel, wenn die Maurer wieder fort sind, ist's so wieder nichts; auf's Capitel kann die Bärbel die Studierstube fegen; wo ist der Schleifenbaum? Im Wald wird er gestohlen; und brennt kurz Holz unter dem Deselein! Heute über 14 Tage — so Gott will, reise ich von hier weg, wie freu ich mich — ob's gleich himmlisch hier ist — die Wälder voll Vögel, die Berge voll Schnee, die Gründe voll Blumen und duftendem Klee, das Rufen des Kuckuks, der Ache Gebrüll, und drüben die Felsen so hehr und so still. — Es ist noch immer nicht recht lebendig hier, außer beim Straubinger, wo's wimmelt von allerlei Volk, Russen, Türken &c.; hier im Hause sind außer mir nur 2 Herren (Bauersleute abgerechnet), wir drei bilden die ganze Tafel. Logis kostet 3 Fl. 30 Kr.; im Bad habe ich immer kalte Ueberschläge auf dem Kopf, sonst kann ich's nicht aushalten. Ich denke bis zum 6. Juli in G. zu sein, und dort Briefe von euch zu treffen, hier erwarte ich keine mehr; und da schreibt mir auch, an welchen Tagen der Omnibus in Bamberg ist, aber genau! Fragt das Emmalein gar nicht nach mir? O meine Kinderlein! Ist Marielein recht fleißig? Ich spare recht, brauch doch viel Geld; hab dieser Tage Juliens Sprüßlein gefunden, das sie auf meinen neuen Tisch voriges Jahr schrieb; dort lieg ich alle Tage von 3—5 Uhr. Ein gräulicher Brief, ich schreibe im Liegen und halb blind. Gott sei mit Euch ihr Lieben Alle; ja mit Euch wäre freilich Alles noch so schön! Wer fragt, den grüßt; was bring ich doch der Untmännin und den Kindern mit? B'hit Gott, kann den Kindern nichts schreiben — war Marielein brav in Coburg? wie gehts in N. und der Agnes? Gelt die Kellerstiege! Am

Mittwoch kriegst du den Brief! Tausendmal sei begrüßt von deiner Auguste!" Ich enthalte mich, zu diesem Briefe, den ich nie ohne tiefe Bewegung ansehen kann, ein Wort der Erläuterung hinzuzufügen; er spricht zu deutlich für sich selber.

Die Wirkung des Bades erwies sich diesmal weniger wohlthätig. Zwar war Auguste, wie ich mich aus ihrer späteren Erzählung erinnere, kurz nach ihrer Rückkehr im Stande, einer Kaffeewisite im Schlosse beiwohnen, und als ihr die Unterhaltung der ehrfamen Honoratiorenfrauen auf die Länge zu einsilbig wurde, die jungen Damen im Nebenzimmer aufzusuchen und dieselben durch einen drolligen Bericht ihrer Reiseabenteuer auf das Lustigste zu unterhalten. Aber sowie die Aufregung der Reise nachgelassen hatte, war wieder Alles beim Alten, ja es wandte sich stark zum Schlimmern. Im Januar schrieb mir Julie: „Mit Augusten ist's ein jämmerlich Leben, es geht bedeutend bergunter; doch kommen dazwischen freundliche Tage voll Witß und Laune in alter Art.“ Bei alledem blieb ihr Geist fortwährend klar und frisch. Als ich ihr, um sie zu erheitern, von Nürnberg aus lustige Briefe schrieb, erwiderte mir Julie: „Augustens Herz ist voll, ihr Geist sprudelt über, leider aber kann sie einen ellenlangen Brief an Dich, den sie im Kopfe hat, jetzt nicht diktiren.“ Doch ließ sie mir drollige Einfälle aller Art schreiben. So z. B.: sie höre, daß jetzt allerwärts so viele Erfindungen gemacht würden, ob ich denn noch nichts von der Erfindung eines Gedankendaguerreotyps gehört hätte, sie könnte das in ihrer gegenwärtigen Lage gut brauchen, und es sollte, wenn sie einmal ein solches hätte, der ganzen Verwandtschaft nicht an Briefen fehlen.“ Und als ich einmal geschrieben hatte, ich freue mich ungemein, durch meine gaserhellten Leibsträßen in Nürnberg Abends zu wandeln, ließ sie mich fragen, seit wann man denn gelernt habe, die Leibsträßen mit Gas zu erleuchten? das müsse den Aerzten viel Kopfbrechens ersparen, auch bei ihr mit ihrem räthselhaften Leiden müsse das gute Dienste leisten; u. dgl. m. Einen Beweis, wie sie unablässig geistig thätig war, liefert auch jenes Gedicht, aus welchem

früher schon mehrere Strophen angeführt wurden, und das sie mir in jenen Tagen durch Julien schreiben ließ. Es fängt an mit den Worten:

Bruder, mein trauter!
Lauter und lauter
Wird das Verlangen, Dich bei mir zu sehn.
Hör meine Bitte:
Laß Deine Schritte
Mächtig vom Fittig der Liebe anwehn!

Wie wehmüthig ergreift es uns, wenn sie darauf, nachdem ihr ein toller Knittelreim nach alter Weise entschlüpft ist, fortfährt:

Denkst Du, ich scherze?
Ach nein! die Kerze
Meines Humors ist niedergebrannt!

Wohl war ich fröhlich;
Aber allmählich
Schleichet die Schwermuth sich leise heran.
Möchte mich wehren!
Dies mein Begehren
Rufet um Hilfe Dich flehentlich an! —

Noch ein anderes Denkmal der unausgesetzten Bewegung, in welcher ihre Gedanken waren, ist erhalten worden. Der R.ische Amtmann hatte in Folge der Veränderungen, die das Jahr 1848 herbeiführte, seine Stelle verloren und war nach langer fruchtloser Bewerbung an einem weit entfernten Orte im Staatsdienst angestellt worden. Die Trennung von dieser befreundeten Familie ging den Pfarrleuten nahe; Auguste faßte den Plan, ihnen zum Andenken ein Bild ihrer freundlichen Wohnung mit einem begleitenden Gedichte nachzuschicken. Das Bild sollte ich liefern bei Gelegenheit meines nächsten Besuchs; das Gedicht diktirte Auguste Julien in die Feder wie folgt:

Kennst Du das Haus an jenem trauten Ort,
Mit seinen stillen, friedlich-schönen Räumen,
Beschattet von des Schlosses Silberbäumen?
Du kennst es wohl! — Und o! dahin
Wohl die Gedanken Dein noch oftmals ziehn.

Wie könntest Du vergessen jenes Haus,
Die goldnen Tage, die Dir dort verklossen,
Vom Zauberglanz des Glückes übergossen!
Sie werden neu in Deiner Seele blühen,
So oft Dich heimwärts Deine Träume ziehn.

Noch schlingt um's Fenster sich die Rebe dort,
Noch bringt der Strauch am Pförtchen süße Rosen,
Die Lüfte mit den Pappeln traulich kosen
Wie ehedem; — und doch, und doch — —
In der Erinnerung lebt es anders noch!

Ja anders ist's in diesem lieben Haus!
Es sind nicht mehr die freundlichen Gestalten,
Nicht mehr der lieben Freundin stilles Walten,
Das mich so oft ergötzt; und leer und öd
Die sonst so bunt belebte Hausflur steht.

Wie wird mein Herz so mächtig doch bewegt,
Gedenkt es all der frohen, schönen Stunden
Des Glücks, das es in jenem Haus empfunden!
Erinnerung bringt manch süßes, liebes Bild,
Das mit sehnsücht'gem Schmerz die Seele füllt.

Wie predigt Alles doch Vergänglichkeit!
Trappistenklänge sind es, die mich grüßen
Aus jedem Stein! — Drum selig ist's zu wissen,
Daß eine Heimath uns bereitet ist,
Wo nimmermehr man treue Freunde mißt.

Das sei auch unser Trost, wenn bang und schwer
Uns oft um's arme, schwache Herz will werden,
Daß uns nach dieser dornenvollen Erden

Ein Eden wird! — Dahin, dahin
Läßt unser Glaube dann uns fröhlich ziehn! —

Man hat im Hinblick auf solche Beweise von Geistesfrische Augusten in jener Zeit bisweilen Unrecht gethan, als ob es ihr an gutem Willen fehle, sich aufzuraffen, als ob sie nur eben nach der gewöhnlichen Weise der Nervenkranken sich zu sehr nachgebe. So wurde ich öfters ganz irre an ihrem Zustand, wenn sie bei meinen Besuchen sich auf das lebhafteste mit mir unterhielt, nachdem sie zuvor vielleicht lange Zeit in ganz geringem Verkehr mit ihrer Umgebung gestanden hatte. Ihr Wille war fortwährend stark und gut, nur diejenigen Organe, die denselben mit der Leiblichkeit und der Außenwelt vermitteln, die Nerven, waren in einem seltsam paralytischen Zustande; jede Aufregung wirkte wie electricirend auf sie, daß sie kurze Zeit ihren Dienst wieder zu versehen im Stande waren, jedoch nur um bald wieder in desto größere Erschlaffung zu versinken. Wir hätten vielmehr die Elasticität dieses Geistes und die unverwüsthliche Kraft dieser Natur bewundern sollen, die so lange gegen ein so fürchtbares Leiden sich aufrecht zu halten vermochten.

Doch immer seltener wurden allmählich diese kurzen Momente des Aufleuchtens bei unserer armen Kranken. Im Juli 49 schrieb mir Julie: „Auguste freut sich Deiner Briefe, kann aber keine Antwort diktiren; sie kann nun auch keinen Besuch mehr ertragen, wir leben einsam wie die Murmelthiere nun schon viele Monden lang.“ Im November heißt es: „Auguste hatte nichts von Deinem Briefe, wir durften ihn ihr nicht vorlesen; sie ist längst wieder stumm wie ein Fische, kann nun auch ihre Finger nicht mehr zur Zeichensprache bewegen, sie kann kein Glied regen, wir müssen sie heben und legen und füttern wie ein Kind.“ Im Januar 50: „Auguste weiß nichts von Deinem Brief, wir durften ihr gar nichts davon sagen, sie kann kaum irgend einen Laut mehr vertragen; es ist ein ewig Einerlei, ein unbegreiflich unbeschreiblicher Zustand.“ Und endlich

im März heißt es: „Mit Augusten ist's noch ganz auf dem alten Fleck, und ein Tag wie der andere schleicht langsam im Geleise des Sammers dahin. Zur Zeit des stürmischen strengen Winters hatte doch der Gedanke, immer und immer im Bette zu liegen, etwas weniger Schreckliches, als nun bei diesem reizenden Erwachen des köstlichen Lenzes — da die Lerchen draußen schwirren, laue Lüfte durch's Fenster ziehen, die Sonne ihre freundlichsten Strahlen in's Kämmerlein schickt, und von draußen die lauten jubelnden Töne des fröhlichen Auflebens hereindringen in dieses jammervolle Gemach des Leidens! O das ist hart, das macht's erst recht schwer, so geduldig stille zu halten der großen Züchtigung! — Wenn vielleicht nächstens Dein Weg Dich in unserer Nähe vorüberführt: magst Du nicht einen Sprung herein in unsere Klausen machen? aber leise, leise, daß die arme Kranke gar nichts davon merkt, es würde sie sonst nur zu sehr schmerzen; sie kann Dich nicht sprechen, nicht sehen, wie sie Niemand sieht; sie liegt wie ein Totes in ihrem Kämmerlein!“

Dahin also war es mit der geliebten Schwester gekommen! Wie lebendig begraben lag sie in ihrer Kammer! Wenn all unsere Leiden Schläge sind, mit denen eine höhere Hand uns züchtigt, so war das ihrige ein furchtbarer Schlag gerade in's Angesicht! Auguste mit ihrer großen Lebendigkeit, mit ihrem Bedürfnis des lebhaftesten Verkehrs, mit ihrer Heiterkeit und ihrem unerschöpflichen Witz, mit ihrer Theilnahme für Alles und Jedermann; Auguste, die mit solcher Zärtlichkeit an Mann und Kindern hing, sie, die mit solcher in's Kleinste gehenden Sorge ihr Hauswesen umfaßte — sie mußte nun, von allen Menschen geschieden, allein mit ihren Gedanken, Tag um Tag und Monat um Monat so hinbringen! Ihre oft wie fieberische Ungeduld, der nichts rasch genug gehen konnte, mußte sich auf dieses Krankenlager geschmiedet sehen! Wenn noch ihr Bewußtsein umflort gewesen wäre, es wäre um vieles leichter für sie geworden. Aber keine Spur war davon wahrzunehmen; es verließ sie keinen Augenblick die vollste Geistesklarheit. Wie sie diese langen, langen Tage und Nächte hinbrachte, was da Alles

in ihr vorging, wie es möglich war, daß sie es aushielt — wir wissen es nicht, sie hat sich nicht darüber ausgesprochen. Es schwindelt uns bei dem bloßen Versuch, uns in ihre Lage hineinzuversetzen. Zu verwundern ist es, daß auch nicht die mindeste Anwendung von Somnambulismus zum Vorschein kam; so sehr ihre Nerven gelähmt waren, so scheint es doch, als ob das unerforschte und auf Erden wohl unerforschliche Band, welches die Nerven mit dem Geiste verbindet, bei ihr zu fest geknüpft gewesen wäre, als daß es zu der seltsamen Lockerung hätte kommen können, die man mit jenem wenig bezeichnenden Namen zu belegen pflegt. Mit welcher niederdrückender Gewalt der geliebten Auguste grausames Leiden auf uns Allen lastete, bedarf der Worte nicht. Wie eine dunkle Wolke hing der Gedanke an sie über uns, und verdüsterte all unser Leben. Am meisten hatte ihre nächste Umgebung zu leiden. Ihre Kinder, die fröhlich heranwuchsen, empfanden wohl noch wenig den Jammer ihrer armen Mutter. Aber Schwester Julie, auf der die ganze Sorge für das Haushalten, für die nächste Kindererziehung, für die Krankenpflege lag, hatte dunkle Jahre der schwersten Selbstverleugnung durchzumachen; für die Treue und Hingebung, mit der sie es that, sollte ihr ein zwar später, aber um so schönerer Lohn aufbewahrt sein. Vor allem war es unser lieber Schwager, der den bitteren Kelch der Trübsal bis auf den Grund leeren mußte. Er hat es gethan als ein Mann und als ein Christ. Hören wir das schöne Zeugniß, das ihm Herr von R. giebt. Er schreibt in jenem Briefe an Schubert: „Was ein solches Krankenlager, was es namentlich für eine Pfarrersfamilie mit 3 noch ganz kleinen Kindern, ohne Vermögen und bei einer geringen Stelle, für ein Kreuz war, wie es geeignet gewesen wäre, auch den festesten Muth zu erschüttern, bedarf keiner Schilderung. Aber jetzt gerade bewährte sich W.'s Glaubensstärke in der bewunderungswürdigsten Weise. Sahrelang lastete dieser tägliche, stündliche, unsägliche Schmerz auf seiner weichen, liebenden Seele, ohne daß irgend je eine niedergebeugte Stimmung, ein mangelnder Muth, eine

„Der kurze Hoffnungsschimmer verschwand schnell. Auch der Kranke erkannte das Gefährliche seines Zustandes. Aber weder der physische Kampf noch der Hinblick auf das Zurücklassen einer so geliebten und so hilflosen Frau und seiner drei kleinen Kinder vermochten seinen Muth, sein Vertrauen, seine Glaubensgewißheit zu beugen oder seinen Frieden zu trüben. „Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er,“ sprach er damals den Seinen zum Trost und sich zur Stärkung. Jene Momente der Seelenangst, die sonst auch dem gottesfürchtigsten Sterbenden selten erspart werden, wurden an ihm keinen Augenblick bemerkbar. Wohl hörte ich ihn einigemal sagen: „Es dauert lange — aber leicht,“ fügte er hinzu, auf daß es ein Dank und keine Klage sei, die er ausdrückte. Daß seine Seele in dem Hinblick auf die geliebten Seinen voll tiefer Betrübniß war, wie konnte es anders sein! „Ach ich muß fort,“ sagte er wohl, „und wäre doch noch so nothwendig für die Meinen!“ Aber seine Sorge warf er auf den HErrn, dem es ein Kleines sei, nach Seiner Weisheit und Gnade zu helfen; die irdische Sorge war bald überwunden. Schwer und immer schwerer ward ihm das Sprechen, um so kerniger waren die kurzen Sätze, die wir von seinen Lippen hörten. Einem eintretenden Freunde reichte er die Hand mit den Worten: „Eine feste Burg ist unser Gott.“ Auf die Frage, wie es ihm gehe, antwortete er: „Ich habe Frieden.“ Die Ankunft eines besonders geliebten Schwagers und eines ihm in Freundschaft und Gemeinsamkeit der christlichen Auffassung nahestehenden benachbarten Geistlichen erfreuten und erquickten seine Seele. „Gieb mir ein Labfal,“ sprach er öfters zu Letzterem und vernahm dann mit Aufmerksamkeit und mit freudigem Ausdruck in den sterbenden Zügen Liederverse, Gebete und Kernsprüche. Oft gaben seine Aeußerungen Kunde, daß seine Seele mit den höchsten Beziehungen des Reiches Gottes beschäftigt war. In der Nacht vom Freitag auf den Samstag waren seine Gedanken in den wachen Zwischenzeiten fast ausschließlich der Rechtfertigung vor Gott zugewendet und dem Troste, daß wir aus Gnaden selig werden ohne des Gesetzes

Werke. „Ganz bloß, wie der Böllner, müssen wir kommen,“ sagte er, „und auf nichts Anspruch machen, als auf die Gnade.“ In der folgenden Nacht war es besonders der Gedanke an den Frieden der Kirche und die zuversichtliche Hoffnung auf die dereinstige Vereinigung der katholischen mit der evangelischen Kirche, gegründet auf das gemeinsame Fundament des Erlösungstodes unseres HErrn und Heilandes und die gemeinsame Liebe zu Ihm, was ihn beschäftigte. Gegen Morgen mag er sich auch mit der Untersuchung beschäftigt haben, ob er seiner Pflicht in der Seelsorge genugsam nachgekommen sei. Er wiederholte die Worte aus einem Spruche: als die da Rechenschaft geben sollen. Jener Geistliche wies ihn darauf hin, daß Christus auch für ihre Amtsjünden gelitten habe, und so möge er denn die allenfalls gethanen Mißgriffe und Versäumnisse nur auf ihn werfen. Das nahm er an und schien getröstet. Nach Vorlesung des Liedes: „Meinen Jesum laß ich nicht“ sprach er mit besonderer Erhebung: „Nein, meinen Jesum, dem ich bisher angehangen habe, will ich gewiß auch jetzt nicht lassen.“ Diesem Geistlichen gab er einmal auf die bestimmte Frage, wie es ihm bei dem Gedanken an's Sterben wohl zu Muth sei, ob er sich nicht fürchte? die Antwort: „Nein, ich fürchte mich nicht, ich empfinde im Gegentheil Freude darüber, wenn ich denke, daß ich in jene Welt gelange; nur die Körperschwäche hindert mich, meine Freude zu äußern.“ Als W., noch ehe die Umstehenden die Hoffnung der Genesung aufgegeben hatten, auf den wiederholten Wunsch seiner Frau auf das Gefährliche seiner Lage aufmerksam gemacht und gefragt wurde, ob er nicht das h. Abendmahl empfangen wolle, antwortete er: „Ja ich will mich mit meinem Heilande noch einmal in seinem Sakrament vereinigen und dann auf Alles gefaßt sein.“ Hierauf feierte er diese h. Handlung mit großer Andacht, und äußerte sich darnach mit innigem Danke gegen den HErrn über die Erquickung und Labung, die ihm daraus geworden. „Christus“, sprach er, „ist das Manna, welches unsere Seele nährt.“

„Während sich in dem oberen Stockwerke des Pfarrhauses dieses

Alles ereignete, wurde in dem unteren abgelegenen engen Krankenstübchen von der armen Frau ein anderer herzerregender Kampf gekämpft. Gleich Anfangs stand die Gewißheit seines Todes vor ihrer Seele. Die Sehnsucht, nur noch einmal den geliebten Gatten zu sehen, steigerte sich auf das Heftigste. Die wunderbar wiedergegebene Sprache war geblieben, die Gesamtkräfte hatten sich gehoben, ohne daß jene krankhafte Ueberspannung der Nerven eingetreten wäre, die wir alle gefürchtet hatten. Ströme von Thränen erleichterten den Nervendruck, es wäre nicht mehr unmöglich gewesen, wenn auch nach menschlicher Ansicht sehr gefährlich, die leidende Frau an das Sterbebette ihres Mannes zu tragen. Wer hätte es verweigern können? Aber mit dieser brennenden Sehnsucht kämpfte die Sorge, sie könnte den Sterbefrieden stören, wenn sie dem so warm und innig liebenden Gatten die unter solchen Umständen furchtbare Aufgabe des irdischen Abschieds auferlegen wollte. Wenn er sie in dieser Schwachheit hereintragen, wenn er ihre Thränenströme, wenn er sie vielleicht vor seinem Bette zusammenbrechen sehen sollte, würde sie nicht die ganze Wucht der irdischen Sorge, sein Weib und seine kleinen Kinder also zurücklassen zu müssen, hervorrufen? Mit ängstlicher Spannung ließ sie sich von dem Befinden ihres Mannes erzählen. Was seit Jahren nicht mehr möglich gewesen war, das Anhören einer lange dauernden Mittheilung, war ihr jetzt Bedürfniß. Aber ganz besonders war es der Seelenzustand, nach welchem sie forschte, ob er geängstet, ob er in Frieden sei, und als sie von der seligen Stimmung vernahm, von der alle seine Aeußerungen zeugten, da wurde sie ruhiger, wie mit himmlischem Troste erfüllt. Endlich stellte sie noch einmal die Frage, ob ihn auch wirklich nicht die Sorge für sie und die Kinder störend ängstige? Und als sie die eben so bestimmte Antwort erhalten hatte: Nein, er hat diese Sorge ganz in die Hände des HErrn gelegt, da dankte und lobte sie Gott und sprach mit Entschiedenheit aus: Nein, nun darf ich seinen Sterbefrieden nicht mehr stören, so will ich ihn denn hienieden nicht wieder sehen. Von jenem Augenblick an wurde

sie ruhiger und wartete, wenn auch unter heißen Thränen, in stillem Gebete auf die Nachricht seines Heimganges.

„Mit Anbruch der Nacht vom Sonntag auf den Montag gewann das Gehirnleiden wieder seine ganze Kraft. Volle Bewußtlosigkeit und mit ihr das gebrochene Auge und die Todtenzüge stellten sich ein. Kein Zeichen irgend einer Empfindung war sichtbar, es fehlten selbst jene unbewußten und unwillkürlichen Bewegungen der Arme und Hände, welche gewöhnlich die letzten fieberhaften Zuckungen des irdischen Kampfes begleiten. Starr und unbeweglich lag der ganze Körper, und der Athem ging immer tiefer, schwerer und lauter vernehmbar ein und aus. Der Geistliche, der sein Freund im Leben war und jetzt sein Bette bis zum letzten Augenblicke nicht verließ, sprach von Zeit zu Zeit kurze Gebete und trostreiche Bibelsprüche mit lauter Stimme in des Sterbenden Ohr, aber kein Zeichen irgend eines Eindrucks war mehr zu bemerken. Gegen 7 Uhr Morgens, am 22. April, trat der Augenblick des Verschidens ein, und mit ihm eines jener wunderbaren Ereignisse, deren ganzer Zusammenhang nur geahnet, von dem irdischen Auge wohl niemals durchschaut zu werden vermag. Der letzte lange Athemzug, begleitet von dem Todesstrecken der Glieder, war ausgehaucht. Der Augenblick war gekommen, wo wir den seligen Geist hinübergetragen glaubten in das ewige Reich unseres HErrn. Da sprach noch einmal der Geistliche Gebet und Segensspruch, und siehe, mit den ersten Worten erhob sich, ohne daß auch die leiseste Spur des Athmens mehr zurückgeblieben war, zuerst der rechte, dann der linke Arm langsam und hoch empor, bis beide Hände sich falteten und dann erschlaft herunter sanken.

„Nach diesem seligen und sichtlich begnadigten Ende meines unvergeßlichen Freundes wandte sich unsere Sorge in erhöhtem Maße der kranken Frau zu. Was wird mit ihr werden? war die unwillkürliche Frage des geängsteten Herzens. Und siehe, sie ward von Stund' an gestärkt und gekräftigt, und all unser banges Sorgen wurde zu Schanden. Sie, der noch vor einigen Wochen die Sprache, jeder menschliche Umgang, jede geistige wie körperliche Thätigkeit versagt war, sie konnte jetzt im anhaltenden Gespräche

Trost empfangen und spenden, sie konnte selbst in ruhiger besonnener Vorforge das äußerlich Erforderliche anordnen. Wie wunderbar ergreifend diese Umgestaltung auf die Umstehenden auch wirkte, wir glaubten uns noch nicht der Sorge enthoben, als sei dies Alles nur eine vorübergehende Spannung der Nerven, die bald einer um so stärkeren Erschlaffung weichen würde. Der Herr kann es aber anders machen, als unser kurzichtiges Auge es für möglich hält. Bisher hatte jedes Geräusch im Hause, jeder Glockenton Aufregung und Leiden der peinlichsten Art zur Folge gehabt. Als man unter starkem Zudrang der leidtragenden Gemeinde die Leiche aus dem Hause trug, und Alle in Sorge waren, wie dieser schwere Augenblick von der armen Wittve ertragen werden würde, da schlummerte sie unter den ersten Tönen des Trauergeläutes ein, schloß zum ersten Male fest und sanft, und erwachte erst spät und sichtlich gestärkt, als tiefe Ruhe um sie eingetreten war. Es war von tiefem Eindruck für uns, die wir die Leidende seit Jahren nicht hatten besuchen können, sie jetzt nach jenen Tagen wiederzusehen. Hatte man doch glauben können, daß eine so lange andauernde Verfassung fast jedes menschlichen Umganges, jeder geistigen wie körperlichen Beschäftigung, ja fast jedes zusammenhängenden Denkens die Kräfte der Seele abstumpfen und jeden Aufschwung des Geistes lähmen mußte; und statt dessen fanden wir sie wieder mit einer Sammlung, mit einer Frische des Geistes und Kraft der Empfindung, die unsere tiefe Bewunderung erweckte, und uns in Lob und Preis hinführen mußte zu Dem, der dem festen, tiefgewurzelten Glauben so wunderbare Kraft verleiht; denn allein der Ausblick zu Ihm und der Seufzer des Gebetes war in dieser furchtbaren Leidenszeit geblieben.“

Wie betäubt von dem unerwarteten schweren Schläge begraben wir den treuen redlichen Mann, den wir so herzlich lieb gehabt hatten; dann fingen wir an aufzuathmen und umherzusehen, was nun zu thun sei. Es war außer Frage, daß ich für Auguste, so lange die Zeit ihres Nachsitzes dauerte, die Verwesung der Pfarrei übernehmen mußte; mit erschütterndem Nachdruck war mir mein Weg gezeigt worden. So waren denn wir drei Geschwister wieder

zusammengeführt, um wie niemals vorher noch nachher seit unsern Kinderjahren eine geraume Zeit mit einander zuzubringen. Und unter welchen Umständen fanden wir uns zusammen! Der Hausherr war todt, ich sollte seine Stelle versehen, die Hausfrau war zur Wittve worden, und anstatt dadurch völlig niedergeschmettert zu werden, lebte sie in der überraschendsten Weise wieder auf und trat als eine von den Todten Erstandene in unsere Mitte. Es grenzte in der That an das Wunderbare, wie Augustens Besserung nicht blos in den Tagen der schrecklichsten Aufregung anhielt, sondern in gleichmäßiger Weise den ganzen Sommer hindurch Bestand hatte. Zwar nahmen wir keine Mehrung derselben wahr, aber auch keine Minderung; sie blieb durchaus auf der gleichen Höhe, auf welche sie wie durch ein gewaltiges Druckwerk emporgehoben worden war. Zu gehen oder sich lange aufrecht zu halten war sie noch nicht im Stande; aber auf ihr Lager hingestreckt konnte sie den regsten Antheil nehmen an Allem, was vorging, konnte stundenlang die lebhafteste Unterhaltung führen. Es war ein größtentheils heiterer Sommer mit sehr viel wolkenlosen Tagen; die Kranke konnte sich viel im Freien aufhalten. Da lag sie denn, oft vom Morgen bis zum Abend, im Garten auf ihrer Matratze und erquickte sich an dem Blau des Himmels, an dem Sang der Vögel, an dem Duft und Glanz der Blumen, vor allem an dem lebendigen Menschenwort, das sie so lange hatte entbehren müssen. Besuche kamen in großer Zahl; keiner wurde zurückgewiesen. Ihre Kinder waren sehr viel um sie; ich brachte fast den ganzen Tag mit ihr zu. Oft versuchte sie, an meinem Arme den Garten auf und ab zu gehen; wenn sie auch dazu sich zu schwach fühlte, ging doch das Gespräch nie aus. Sie war ganz die Alte; ihre geistige Kraft und Heiterkeit war nicht im mindesten verändert. Zwar empfand sie ihren großen Verlust sehr tief; aber derselbe war in so außerordentlicher Weise abgewogen durch ihr erneutes Leben, daß sie kaum anders als sich freuen und Gott danken konnte, daß sie, wenn auch um solchen Preis, aus der entsetzlichen Nacht ihres Glends herausgeführt worden war. Ihre volle Lebenslust und Energie erwachte wieder;

da wir sie auf geradem Wege zur vollen Genesung achteten, beschäftigte sie sich mit Plänen für ihre und ihrer Kinder Zukunft, wie sie mit ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt gewinnen wollte. Zunächst war sie mit uns gespannt, wie es mit der Besetzung der Pfarrstelle gehen würde. Der Gedanke lag nahe, daß die Familie R., die in der ganzen Zeit in Erweisen der innigsten Theilnahme und der weitherzigsten Güte nicht müde geworden war, durch Verleihung der Stelle an mich vielleicht für die Wittwe sorgen zu können glaubte. Sie hatten große Rücksicht für die Anfänger-Rhetorik meiner Predigten; die Gemeinde, in der bräutlichen Zuneigung, mit der immer Verweser heimgesucht werden, und zwar um so wärmer, je jünger und unreifer sie sind, hatte ein Bittgesuch für mich eingelegt. Mir war der Gedanke fast unerträglich; auch Auguste konnte es weder für sich noch für mich wünschen, zumal ja doch für die Dauer nichts dadurch wäre gewonnen gewesen. Doch schien es Unrecht, wenn das Anerbieten geſchehen sollte, dasselbe zurückzuweisen; wir hielten uns demnach ganz stille, ohne nach irgend einer Seite hin Schritte zu thun. Der Ungewißheit, die besonders Augusten nach ihrer Weise viel zu denken und sorgen gab, machte Herr von R. ein Ende, indem er eines Tages bei ihr erschien, und sie zunächst fragte, ob sie in Betreff der Pfarrbesetzung irgend Wünsche habe. Als sie mit Nein antwortete, eröffnete er ihr, daß er für die Stelle einen gereiftern und in jeder Hinsicht geeigneteren Candidaten bestimmt habe, und für sie und ihre Kinder in anderer Weise Sorge tragen wolle. Uns war durch diese Eröffnung ein Stein vom Herzen genommen; mir war nach Wunsch geſchehen und Auguste war durch die großmüthig ausgesetzte Unterstützung aller unmittelbaren Sorge enthoben. So fing sie denn, als der Herbst einbrach, an, sich zum Abzug zu rüsten; zur Mutter in die alte Heimath sollte sie zurückkehren.

In jene Zeit fällt ein Ereigniß, das ich nicht unerwähnt lassen will. In einer Nacht wurden wir durch Augustens heftiges Schellen geweckt; als wir zu ihr eilten, fanden wir sie in einem sehr starken Anfall von Magenkrampf sich windend und schreiend,

daß ihr Letztes gekommen sei. Es war mitten in der Nacht; menschliche Hilfe war nicht zu erreichen. Mir ging das Wasser an die Seele, ich glaubte die Schwester, die ich aus vollem Herzen lieb hatte, vor meinen Augen sterben zu sehen. Ich faßte sie an der Hand und wagte es, geradezu und ohne alle Limitation um ihre Erhaltung zu beten. Mir war dabei sehr eigenthümlich zu Muthe; mit der glühendsten Inbrunst hatte ich nur diesen Einen Gedanken, es war mir, als wäre ich in einer wahren Ekstase aus mir selber herausgetreten, eine unbeschreibliche Kraft durchdrang mich und die vollste Gewißheit der Erhörung stellte sich ein. Der Anfall wich sofort und kehrte nicht-wieder; wir brachten den Rest der Nacht in ruhigem Schlafe zu. Ich erzähle die Thatsache einfach und genau, wie sie sich zutrug; es wäre wohl gut, wenn öfter Erfahrungen dieser Art mitgetheilt würden.

Die Tage unseres Zusammenseins neigten sich nun zu Ende, mit schwerem Herzen sahen wir allmählich den alten lieben Haushalt sich auflösen. Als die Zeit der Abreise endlich gekommen war, schied Auguste mit vielen Thränen von der Stätte ihres kurzen Glücks und ihres langen Elends und zog dieselbe Straße, die sie vor neun Jahren, ach! mit welch' fröhlichen Hoffnungen gekommen war. Mit tiefbewegtem Herzen sah ich sie ziehen; ich blieb zurück, um über die Trümmer ihres irdischen Glückes hin den Weg zu dem meinigen zu finden.

ihr, an welcher ihr Herz immer mit besonderer Liebe hing, weil sie das einzige ihrer Kinder war, dem sie von Anfang an im ganzen Sinn hat eine Mutter sein können; zudem konnte Marie vermöge ihres ruhigeren Wesens nun schon mehr um sie sein, als die Kleineren. Aber der Blick auf Mariens Zukunft bewog sie, der gütigen Einladung des Onkels Folge zu leisten und Marien, wenn auch mit schwerem Herzen, ziehen zu lassen. Als sich in diesem Sommer Augustens Zustand wieder verschlimmerte, besuchte sie auf den Rath des Bruders das Bad Steben, kehrte aber nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte daselbst wieder heim, wie sie hingekommen, etwas erheitert und erfrischt, wie gewöhnlich nach einer Badereise, außerdem ganz im alten Zustand. So gingen wir mit baugem Herzen dem Winter entgegen, er brachte nichts anderes. Der eine Tag gut, der andere um so schlimmer, der Kopf müde, der Geist oft recht gedrückt, jedoch sich immer wieder anklammernd an Den, der bisher ihr Trost gewesen. War so traurig war es ihr, den Segen gemeinschaftlicher Gottesdienste entbehren zu müssen; und wenn sie am Sonntag Morgen die Glocken aus der Stadt heraus läuten hörte, oder von der nahen Spitalkirche Orgel und Gesang herübertönte in ihr einsames Stüblein, da konnte man sie auch wohl oft mit Thränen in den Augen antreffen. Kein Wunder auch, daß ihr Geist, nur immer auf sich selbst angewiesen, anfang trüb gestimmt zu werden, und in den vielen einsamen Tagen und Nächten allerlei zweifelnde Gedanken in ihr aufstiegen, ob sie denn auch wirklich bisher auf dem rechten Weg gegangen sei und in der Gnade Gottes stehe. Dazwischen versuchte Gustav, der nicht müde wurde nach Hülfe für sie auszuschauen, eine neue Cur; sie nahm die Medizin, ohne daß der gewünschte Erfolg sich eingestellt hätte. So ging es allmählich wieder herab von der Höhe, auf welche sie durch ihres Mannes Tod war emporgehoben worden. Wochenlang lag sie oft da, unbeweglich, die Augen geschlossen, durch Zeichen sich nur verständlich machend, da die Sprache oft ganz wieder ausblieb, so angegriffen, daß sie nicht das geringste Geräusch im Nebenzimmer vertragen konnte; das Essen mußte man ihr wie einem

III.

Ueber das letzte Lebensviertel unserer lieben schwergeprüften Schwester hat unsere liebe Jüngste, welche in dieser Zeit ununterbrochen um sie war, auf meinen Wunsch einige Aufzeichnungen gemacht. Ich theile dieselben im Nachstehenden mit, wie sie niedergeschrieben wurden, und will nur hie und da Einiges einschalten, wo mir eine Ergänzung nöthig scheint und ausführlicherer Stoff zu Handen ist.

Mine schreibt: „Am 1. October 1850 zog Auguste mit ihren drei Kinderlein im älterlichen Hause ein, heiter, nach Umständen wohl, gesprächig, mit Einrichten und Anordnen sich lebhaft beschäftigt, aber Tag für Tag von früh bis Nachts liegend, theils in, theils auf dem Bett, theils auf dem Sopha. Die beiden größeren Kinder schickte sie zur Schule, und große Freude war es ihr, alle drei den Tag über öfters auf ihrem Zimmer, das sie nie verließ, haben zu können, mit ihnen zu plaudern, sich erzählen zu lassen, zu sehen, wie sie sich einlebten in der neuen Heimath, das Andenken an die alte in ihnen zu erhalten, so gut es eben ihr „schwacher Kopf“ erlaubte. An allen Ereignissen der großen Familie nahm sie den lebhaftesten Antheil, ließ sich von uns erzählen, aus Briefen mittheilen, sandte Grüße überall hin. So verging der Winter. Im Mai darauf kam ihr ältestes achtjähriges Töchterlein nach Amsbach. Schwer trennte sie sich von

Kinde in den Mund stecken; die bösen Füße, die täglich ausgewaschen und frisch verbunden werden mußten, erhöhten noch ihr Glend. Dazu kamen gewöhnlich schlaflose Nächte, in welchen die wunderlichsten und wirrsten Gedanken einander jagten. Was das uns Allen, besonders der Mutter war, ist nicht zu beschreiben; denn die leichteren Tage dazwischen waren selten. Lange sahen wir so zu, endlich versuchten wir etwas Anderes. Wir stellten ihr vor, wie das immer ärger würde, wenn sie nicht dagegen kämpfte, sie müsse sich aufraffen, sich Gewalt anthun; selbst die Mutter redete ihr so zu. Täglich machte man ihr das Lager im Garten zurecht, wir nöthigten sie, wieder Theil zu nehmen an unserem täglichen Leben; — sie gehorchte, wenn auch mit Widerstreben, sie that, was sie konnte; jedoch sie konnte eben nicht viel.

„Um jene Zeit wurden wir auf Pfarrer Blumhardt aufmerksam gemacht, welcher durch die wunderbare Hilfe, die so viele Kranke durch seine Fürbitte erfahren durften, weithin bekannt zu werden anfing. Seine Vertheidigungsschrift, die wir zu lesen bekamen, machte auch in uns das Verlangen rege, uns an ihn zu wenden, obwohl uns von vielen Seiten, auch durch treffliche Männer, abgeredet wurde. Die Mutter faßte sich ein Herz und schrieb an ihn; seine Antwort lautete: „Wertheste Frau! Ihren Brief habe ich nicht ohne Rührung lesen können, und ich beehle mich darum, obwohl in großem Geschäftsdrang, meine Antwort zu senden. In dieser gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Sie auf meine Fürbitte für Ihre leidende Tochter sich verlassen können. Viele Erfahrungen, die ich gemacht habe, berechtigen mich, Ihnen die Hoffnung zu geben, daß doch mindestens eine Linderung werde gefühlt werden, indem ich den ächten kindlichen Glauben, der erforderlich ist, vereint mit demüthiger bußfertiger Stimmung, bei Ihnen voraussetzen darf. Sie sind verlegen geworden am Gebete, und wissen nicht, ob es Sünde sei, zu bitten oder nicht zu bitten. Ich sage, letzteres ist nicht recht. Denn die Schrift heißt uns bitten, und sagt nie, daß wir aufhören sollen damit, gibt uns vielmehr an der Wittve gegen den ungerechten Richter ein Gleichniß, das uns lehren soll, wie man allezeit beten soll. Wollen

wir also gehorsame Kinder sein, so dürfen wir nicht aufhören zu bitten, und wenn es auch nur geschieht, wie es Psalm 123 steht. Das Bitten darf nicht ungestüm werden und muß sich oft in ein Harren verwandeln, dabei man doch nicht hoffnungslos ist. Sonst hat der Herr Seine Zeiten und Wege; Seine Zeiten — denn wer weiß, was nach der Ordnung der Dinge zuvor geschehen muß, ehe Er an uns kommen kann; Seine Wege — denn oft will Er so helfen, daß es die Leute glauben, nur Er sei der Helfer, der den Ruhm mit nichts Anderem theilen wolle. Fassen Sie darum neuen Muth, denn der Herr ist freundlich und kommt doch endlich zu Seinen weinenden Kindern, die alsdann nur um so getrösteter und freudiger sind. Sollte Ihre Frau Tochter zur Erholung auf einige Wochen hieher kommen wollen, so bemerke ich nur noch, daß es nicht erzwungen werden möchte, wenn ihre Umstände das Reisen nicht ertragen können, um so mehr, da ich doch nur solche aufnehme, die an den Hausandachten und Gottesdiensten, sowie auch an dem gemeinsamen Familienleben Theil nehmen können, ohne wenigstens Solchem sich ganz entziehen zu müssen. Der Herr aber zeige Ihnen, was zu thun ist, und leite Sie nach Seiner Barmherzigkeit. Hiermit in Ihm, dem Treuen, Sie Beide brüderlich grüßend, Christoph Blumhardt.“

„Auf diesen Brief machte sich die Kranke Juli 1852 wirklich auf den Weg, von Mutter und mir begleitet. Aber so sehr es bisher ihr eigener Wunsch gewesen war, zu Blumhardt zu kommen, so trat nun auf einmal, als es zur Ausführung kommen sollte, bei ihr ein völlig unerklärliches Widerstreben hervor. Mit Mühe konnte sie bewogen werden, in den Wagen zu steigen, unterwegs protestirte sie mit steigender Heftigkeit gegen das Unternehmen; im ersten Nachtquartier mußten wir mit ihr eine schreckliche Nacht durchkämpfen, und als wir am nächsten Morgen dennoch die Reise mit ihr fortsetzten, erreichte ihre Aufregung und innere Angst einen solchen Grad, daß wir genöthigt waren, auf offener Landstraße umzukehren und die Rückreise anzutreten. Sofort wurde sie ruhig, und zu Hause angekommen war sie

einige Zeit in ziemlich erträglichem Zustande und konnte sogar wieder leise sprechen, nachdem sie vorher lange stumm gewesen war. Aber bald wurde es nur um so viel schlimmer mit ihr, und es trat nun eine ganz neue Gestalt der Krankheit hervor. Was schon lange im Stillen in ihr vorging, das konnte sie nun nimmer verschweigen, und sie suchte bei den Ihrigen Trost und Hilfe. Zweifel und Anfechtungen quälten sie Tag und Nacht und nahmen ihr bald alle anderen Gedanken. Der Feind verfolgte sie und nahm ihr ihren einzigen Trost: das Bewußtsein, ein Kind Gottes zu sein, was sie bisher immer festgehalten hatte. All ihre Sünden und Fehler bis zu ihrer frühesten Kindheit hinauf standen vor ihr und in peinlicher Weise hing sie mit allen Gedanken daran Tag und Nacht; kein Trost wollte haften, und glaubte man ihr Eines ausgeredet zu haben, so brachte sie Andern daher und fing wieder von vorne an. Vetter G. Sp., der in der Nähe Vikar war, besuchte sie fleißig und verhandelte viel mit ihr; er suchte alle ihre Zweifel niederzuschlagen mit der Hinweisung auf Den, der auch ihre Sünden getragen habe und auch sie annehme aus Gnaden. Sedoch vergebens; im höchsten Fall war die Folge eine vorübergehende Beruhigung, und gleich darauf versank sie nur um so tiefer wieder in Trostlosigkeit. Wochen, Monate lang dauerte dieser Zustand, und wenn wir in den stillen Winternächten von 52 auf 53 aus ihrem einsamen Stüblein herüber dies jammervolle verzweifelnde Seufzen und Weinen hörten, da ging es uns wohl durch Mark und Bein. „Verdammt! auf ewig verloren!“ das war es, was sie einem immer wieder entgegenrief, und der trostlose, wilde Ausdruck ihrer Augen zeugte von ihrer innern Qual und Hölleangst. Eine schauerliche Zeit war dies auch für ihre Umgebung, welche die ohnehin so geplagte Kranke nun auch von dem bösen Feinde verfolgt sehen mußte. In ihrer Angst lief sie oft durch alle Zimmer, fiel uns um den Hals, weinte und schluchzte: „auf ewig verloren!“ Zum Glück war auch ihr Söhnlein nun schon seit einem Jahre im Pfarrwaisenhaus zu Windsbach, auch die kleine Emma besuchte schon die Schule, so daß doch wenigstens den Kindern der traurige

Zustand ihrer Mutter nicht bekannt wurde. Es wurde für diese geistlichen Leiden geistliche Hilfe gesucht, wo immer man sie finden zu können glaubte. Einmal besuchte auf Augustens eigenen Wunsch und der Mutter Bitte Pfarrer Löhle die Kranke, ließ sich von ihr ihre Noth klagen, redete lange mit ihr und suchte sie zu erimuthigen, das Erbarmen Gottes zu fassen und zu halten; bald darauf schrieb er ihr einen Brief voll Ermahnung und Trost und versicherte sie seiner Fürbitte. Onkel August war früher schon bei ihr gewesen; als sie später in ihrer höchsten Verzweiflung sich, so schwer es ihr fiel, mit einem eigenhändigen Briefe wieder an diesen von ihr so hochverehrten väterlichen Freund und Lehrer ihrer Jugend wandte, antwortete er ihr: „Liebe Auguste! Dein Brief hat mich freilich sehr betrübt, weil ich daraus sehe, daß es Gott noch nicht gefallen hat, unsere heißen Gebete zu erhören und Dich von Deiner schweren Prüfung endlich einmal in Gnaden zu befreien; doch ist es mir lieb, daß Du Dich an mich gewendet hast, damit ich doch weiß, wie sehr Du unserer fortwährenden dringenden Fürbitte noch bedarfst, und Dir einige Worte schreibe, die Dir, will's Gott, zu einiger Beruhigung dienen können. Was Dir H. Pfarrer Löhle geschrieben und gesagt hat, was ich Dir schon mündlich tausendmal erklärt und bestimmt versichert habe, das wiederhole ich Dir jetzt und betheure es Dir abermals bei Allen, was wahr, gewiß, heilig und göttlich ist, ich sage es Dir im Namen der ganzen hochgelobten heiligen Dreieinigkeit — Du bist nicht Schuld an den bösen lästerlichen Gedanken, die Dich quälen, Du kannst nichts dafür, Du hast keine Verantwortung dafür; sie kommen von einem anderen Wesen her, dem eine Zeit lang die Erlaubniß gegeben ist, Dich damit zu peinigen; aber nur eine gewisse Zeit lang, alsdann wirst Du von diesem Satansengel, der Dich jetzt mit Häuten schlägt, auf immer befreit werden. Nein, wahrlich nein, nicht Du bist es, nicht Deine fromme gottliebende Seele ist es, aus der diese bösen Gedanken kommen, sondern ein böser Dämon quält Dich damit; das siehst Du ja, wenn Du nur im Geringsten urtheilsfähig bist, schon

daraus deutlich, weil Du Nichts damit zu schaffen haben willst, weil Du Dich so schmerzlich darüber betrübst.

Ich wiederhole Dir's und Du solltest Dir's merken, daß sich sehr erweckte fromme Seelen in einer der Deinigen vollkommen ähnlichen Anfechtung des Erzfeindes befunden haben, nach geraumer Zeit wieder daraus erlöst und noch auf Erden herrlich getröstet, erquickt und erfreut worden sind. Gott hat seine weisen und gnädigen Absichten bei solchen Zulassungen — welche, das wissen wir jetzt freilich nicht, wir werden es aber hernachmals erfahren und ihn preisen. Darum laß Dir nicht so sehr leid sein, fasse Muth, sei getroßt in dem HErrn, der uns sagt: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getroßt, Ich habe die Welt überwunden. Es ist ein Fersenstein der alten Schlange, den Du jetzt erdulden mußt, Du wirst aber bald erfahren, daß Christus ihr auch für Dich den Kopf zertreten hat. Bete oft das schöne Lied „Ich bin getauft auf Deinen Namen“ oder das „Warum sollt' ich mich denn grämen.“

Uebrigens solltest Du Dir eben auch alle nur immer mögliche Mühe geben, Dich aus Deinen trüben Gedanken herauszureißen, solltest Du schwagen nicht so stumm und in Dich selbst versunken unter den Deinigen sitzen, sondern mit ihnen reden und an den Dingen um Dich her theilnehmen. Daß Du das kannst, habe ich bei meiner letzten Anwesenheit bei euch mit Freuden gesehen. Solltest Du denn nicht so viel über Dich vermögen, wäre es auch nur, um Deiner guten Mutter und Deinen lieben Schwestern dadurch eine Freude zu machen; Du solltest auch an diese und nicht immer bloß an Dich selbst denken. Solltest Du denn nicht im Stande sein, Dich mehr mit Deinem allerliebsten Töchterchen abzugeben und Dir dadurch manchmal eine leichtere Viertelstunde zu verschaffen? Es käme vielleicht nur darauf an, Dich selbst zu bezwingen, zu nöthigen, nicht immer zu meinen, Du kannst das nicht. Solltest Du denn nicht im Stande sein, Dich so weit zu überwinden, daß Du bisweilen ein Spiel, z. B. das Damenpiel, probirtest? Käme es Dir auch sauer an, es wäre doch diese Mühe weit besser, als das ewige Hinbrüten,

Träumen und Schweigen. Könntest Du nicht anfangen, ein wenig in der Küche zu helfen zc. Wenn Dir dergleichen irgend möglich ist, so beschwöre ich Dich, es zu thun; es würde viel dazu beitragen, die Zeit Deiner schweren Prüfung zu verkürzen.

Jetzt habe ich Dir in der Kürze Alles gesagt, liebe Auguste, was ich Dir zu sagen weiß, und ich bin überzeugt, daß Dir jeder vernünftige Mensch, der sich auf dergleichen Erscheinungen versteht, ganz das Nämliche sagen würde. Hülfe Gott, daß Du mir glaubest und folgest, Du würdest ganz gewiß die Wahrheit und Heilsamkeit meiner Worte an Dir erfahren. Mache doch nicht dem Feinde die Freude, daß Du Dich über seine Einflüsterungen so sehr betrübest und ängstigst; er wird bald damit aufhören, wenn er sieht, daß Du sie verachtest und nichts darnach fragest, weil Du weißt, daß sie Dich nicht von Deinem Gott scheiden können. Gib dem HErrn die Ehre, daß Du glaubst, was er Dir durch sein Wort und durch seinen Diener sagen läßt. Der göttliche Tröster, der heilige Geist nehme sich Deiner Seele herzlich an, und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre Dein Herz und Deine Sinnen in Christo Jesu zum ewigen Leben. In aufrichtigster Liebe und in täglicher Fürbitte für Dich Dein treuer Onkel A. „Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihre.“ Bist Du nicht recht geistlich arm, liebe Auguste?“

„Al' dieser geistliche Anspruch jedoch hatte nur vorübergehende Wirkung. Wenn auch die äußere Aufregung zu Zeiten einer großen Abspannung wich, und sie wieder stiller wurde und dalag wie zuvor, so sah man's doch nur zu sehr an dem tiefen Ernst in ihrem Blick, in ihrem ganzen Wesen, da nicht mehr, wie sonst auch bei dem größten körperlichen Leiden geschah, heitere Scherze zum Vorschein kamen, daß noch kein Friede eingelehrt war. Sie weinte, betete, kämpfte, las wohl auch trotz ihrer großen Augenschwäche — aber immer blieb das Alte im Innern: Zweifel und Noth, Verlassenheit und Trostlosigkeit.“

Wie schrecklich dieser Zustand war, davon geben die Briefe, welche ich in jener Zeit von daheim erhielt, ein ergreifendes

Zeugniß. Die Mutter schrieb mir unter Anderem: „Auguste ist in einem seltsamen, jammervollen Zustande. Alle Tage von Neuem ertönt ihre trostlose Klage: ach, wüßte nur ein Mensch, wie schrecklich verwirrt es in mir ist! ach, es wird Nacht in mir!“ Alles wird zur fixen Idee bei ihr, aller Trost aus Gottes Wort haftet nicht, weil Alles zergliedert und zerlegt werden muß. Ach ich weiß mir nimmer zu helfen, wenn ich sie winselnd wie einen armen Wurm um Frieden und Ruh in ihrem armen Kopfe klagen höre, wenn alle Vorstellungen, alles Trösten nichts hilft, wenn sie mitten in der Nacht mich ruft: „Mutter, hilf mir, ich kann nimmer kämpfen.“ Ich will Alles gern tragen, aber das arme Weib leidet fürchterlich; ihr leibliches Elend fühlt sie nicht halb mehr, sie geht lange auf und ab, legt sich herüber und hinüber, was sie sonst nur mit großer Mühe konnte! Ist das Alles Folge der vorgeschrittenen Rückenmarkskrankheit, oder fehlt es ihr ganz wo anders? O lieber G., jetzt ist's ein Jammer, bisher war's nichts! sie läßt Dich flehentlich bitten, für sie zu beten! ach warum wird, trotz der heißen Fürbitten, die ringsum für sie aufsteigen, der Jammer immer größer, so groß, daß er nimmer zu übersehen ist!“ Und ein ander Mal schreibt sie: „Du hast recht, Wahnsinn, wie Du ihn meinst, wäre wahre Wohlthat für die Zerquälte, aber Wahnsinn bei vollem Verstand und Bewußtsein ist furchtbar! Sie hat die sündlichsten, gräulichsten Gedanken und Vorstellungen Tag und Nacht über Gott und göttliche Dinge und fühlt das Schreckliche und kann nicht loskommen davon. Der Jammer darüber bringt ihren Körper auf's Aeußerste herunter, sie ist wieder so elend als jemals. Gott erbarme sich! Ach ich wollte sie gerne zur ewigen Ruhestätte begleiten, daß ihr Jammer ein Ende hätte, denn das ist mein Trost, ihrer Seelen Seligkeit kann der Wust nicht schaden, sie ist ja eben darüber so hoch betrübt.“ Dann heißt es wieder: „Seit einigen Tagen scheint sie wieder ein Fünkeln Trost zu fassen. Better S. S. besuchte sie und redete lange mit ihr, wie sonst G. Sp. sich unermüdet mit ihr abstritt; nachher äußerte sie: „ach, wenn ich's nur fassen könnte, daß ich deunoch nicht verloren bin!“ Er

sprach sie lange nicht, sondern entgegnete oft in höchster Wuth: „es ist nicht wahr, ich bin ewig, ewig verflucht.“ Gott wird sich erbarmen und der Noth ein Ende machen, wann und wie? weiß nur Er! wir dächten freilich, es ist genug! doch er weiß es besser, Er helfe ferner tragen, wie bisher, so muß der Jammer so ein Ende gewinnen, daß wir nur loben und danken müssen!“

Wie waren die schönen Hoffnungen zu nichte geworden, die wir damals in R. gefaßt hatten, als sie nach ihres Mannes Tode so wunderbar wieder auflebte! Ein noch viel schrecklicheres Leiden war über sie gekommen, als je zuvor sie getroffen hatte, als wir je für denkbar gehalten hätten. Als sie dort wie ein Todtes in ihrer Kammer lag, meinten wir, etwas Aergeres als diesen Zustand könne es nicht geben; was war das aber gegen das grauenvoll unheimliche Leben, das jetzt in ihr erwacht war und sie in Verzweiflung hin und her jagte. Offenbar hatte das Gehirnleiden bei ihr nun den Punkt erreicht, wo auch ihr geistiges Wesen, das so lange Stand gehalten hatte, in den glühenden Strom ihres leiblichen Leidens mit hineingezogen zu werden anfing. Religiösen Wahnsinn würden die Irrenärzte das nennen, was damals über ihrem Haupte hing. Während ist es zu sehen, auf welchen Punkt sich bei ihr der beginnende Wahnsinn warf. Wenn so die innersten Tiefen des Seelenlebens aufgewühlt werden, da kommen die Fundamente zu Tage, auf denen der ganze innere Mensch ruht. Von Kind auf war sie von Herzen fromm gewesen — nun ist es ihr Verhältniß zu Gott, was ihr zweifelhaft wird; vor Andern war ihre Gesinnung wie ihr Wandel rein gewesen — nun ängsten sie ihre Sünden und nehmen ihr die Hoffnung der Seligkeit. Man kann darüber verschiedener Ansicht sein, ob dieses Seelenleiden ausschließend in der eingetretenen leiblichen Zerstörung seinen Ursprung hatte oder nicht; wenn man aber den wahrhaft diabolischen Charakter betrachtet, den dies Leiden nicht selten annahm, ein Charakter, der mit der gutmüthig heitern, edeln und reinen Natur der Kranken in diametralem, in schreiendem Widerspruche stand, so kann man sich der Ansicht kaum verschließen, der damals Alle, die sie sahen, ohne Ausnahme

beitrugen, daß es in jener Zeit den höllischen Mächten gestattet war, durch die Lücken, welche die furchtbare Krankheit in dem Organismus der Kranken gerissen hatte, hereinzubrechen und das arme Schlachtopfer durch ihre finstern Anfechtungen in Verzweiflung zu hehen.

Einen Umstand, der unstreitig beitrug, ihr Leiden bis zu dieser Höhe zu steigern, hat unsere liebe Mine in ihren Aufzeichnungen verschwiegen, weil sie denselben gerne mit ewiger Vergessenheit bedeckt sähe. Mir scheint es aber gerade wichtig, daß nicht vergessen werde, was in andern Fällen zur ernsten Lehre dienen kann. Von den Aerzten war Auguste aufgegeben; Gustav hatte geradezu erklärt: „Ihr Leiden ist ein Brand, der nimmer zu löschen ist; es bleibt uns nichts übrig, als es in Geduld zu tragen.“ Nach diesem Ausspruch wußten wir, daß überhaupt von dieser Seite keine Hilfe mehr zu erwarten war; ein auf des Bruders eigenen Rath noch einmal angestellter Versuch, anderwärts ärztliche Hilfe zu finden, erwies sich sofort als völlig erfolglos. Wer kann es aber den so schrecklich Heimgejuchten verdenken, daß sie Himmel und Erde nach Hilfe durchspähten, und nach jedem Strohhalme griffen, der Rettung zu verheißten schien? Es ist leicht gesagt, aber sehr schwer gethan, daß man sich in das Unabänderliche ergeben solle, wenn dieses Unabänderliche einem so in Tag und Nacht fortgesetzter Qual auf die Nägel brennt, wie dies hier der Fall war. Nun ging gerade damals das Gerücht, daß die Frau eines mit Recht sehr angesehenen Geistlichen in der Nähe, welche an einem hoffnungslosen Leiden darnieder gelegen und von den Aerzten aufgegeben worden war, durch einen mit sympathetischen Mitteln kurirenden Bauersmann aus der Gegend vollständige Heilung gefunden habe. Auf eingezogene Erkundigung bestätigte der Gatte der Geheilten der Mutter, daß sich die Sache genau so verhalte. Freilich waren dergleichen Dinge in Blumhardt's Vertheidigungsschrift gegen Dr. de Valentini, worin die Summe seiner Erfahrungen und Anschauungen niedergelegt ist, auf das Höchste verpönt; dagegen betrachteten sehr bewährte Männer, die man zu Rathe zog, die Sache als ganz

unverfänglich und riethen sehr, den Versuch zu machen. Es wurde viel hin- und hergesprochen; ich erinnere mich, daß ich einen Nachmittag lang mit N. St. über die Frage disputirte. Der theologisch festgegründete Freund meinte, man trete durch derlei Dinge mit einer geheimnißvollen Kette in Berührung, von der man nicht wisse, ob ihr letztes Glied an Gottes Thron oder in des Teufels Reich auslaufe; ich dagegen konnte mich von der Ansicht nicht losmachen, daß sympathetische Mittel, vorausgesetzt, daß nichts direct Zauberei dabei mit unterlaufe, in Hinsicht ihrer Zulässigkeit ganz auf gleicher Stufe mit den gewöhnlichen Arzneimitteln stünden, von deren Wirkung wir ja auch das Wie nicht wüßten, sondern nur über das Daß durch die Erfahrung belehrt würden. Die Disputation endete wie alle: jeder blieb bei seiner Meinung; der Erfolg sollte jedoch lehren, daß die meinige im Unrecht war. Man beschloß endlich einen Versuch zu machen, durch Vermittlung jenes Geistlichen wurde der Bauer bestellt. Er erschien eines Morgens, that nach der Weise dieser Leute sehr geheimnißvoll und sehr vertraut mit der Krankheit, beschrieb vor den Augen der Mutter einen Zettel mit räthselhaften Charakteren und befahl, ihn der Kranken als Amulet um den Hals zu hängen. Dies geschah; aber der Erfolg war dem gehofften gerade entgegengesetzt. Erst von da an erreichte das Leiden jene furchtbare Höhe, erst jetzt kamen jene wahrhaft satanischen Anwandlungen zum Vorschein; wilder Hohn erscholl aus dem Munde der Kranken, mit Selbstmordsgedanken quälte sie sich und ihre Umgebung, hat dazwischen flehentlich, ihr die Hände mit Ketten zu binden, damit sie sich kein Leid thun könnte — bis sie endlich in einem Anfall von Raserei das Amulet vom Halse riß und weit von sich warf. Da trat sofort wenigstens äußere Ruhe ein; das Rasen und Toben legte sich, es traten wieder mehr jene inneren Anfechtungen und Zweifel über ihr Seelenheil hervor. Auch auf diese wirkte ein zweiter Brief Löhe's beruhigend, an den die Mutter in ihrer großen Noth sich von Neuem gewendet hatte. Der Brief lautete: „Die Gnade des HErrn IESUS CHRISTUS, unseres Heilandes, sei mit Ihnen. Ob ich wohl in den letzten Monaten von Ihrem

Ergehen keine als bloß zufällige Nachrichten einzog, so gedachte ich Ihrer und Ihrer schweren Leiden doch. Wie viel mehr gedanke ich Ihrer, seitdem ich durch Ihre Frau Mutter neue Kunde von Ihnen habe. Als wir vorigen Sonntag mit einander das Sakrament feierten, haben wir — wenn schon ohne Namensnennung — Ihrer Leiden und Ihres Sammers gedacht, und den Gott der Barmherzigkeit um Ihre endliche Erlösung aus dem Feuerofen der Anfechtung angefleht. Wie gerne hätte ich Ihnen gleich vorigen Sonntag einige Worte brüderlicher Theilnahme geschrieben, wenn es so leicht gegangen wäre. Ich habe in diesen Tagen gar Viel zu predigen, zu rufen, bei Kranken und Sterbenden zu stehen. Dennoch läßt mich's nicht ruhen, ich muß mitten heraus aus meinem Mühsal Ihnen einige Worte über die Hügel und Wälder weg zurufen. — Allein, allein, ich sehe voraus, daß ich, wenn ich Ihnen nützen will, mit Ihnen mich in einen Streit einlassen muß. Sie werden mir nicht Recht lassen wollen, und ich kann und darf Ihnen nicht Recht lassen. Ich behaupte und weiß es auch, daß Christus Ihr Herr ist; der Christus, welcher gesagt hat: Meine Schafe kann mir Niemand aus meinen Händen reißen. Sie aber fürchten, der Feind, der Satan sei Ihrer mächtig. Warum behaupten Sie das, meine mitterlöste Schwester? Theils, weil Sie Ihre leiblichen Leiden fühlen, theils aber auch, und dies nicht zum geringsten Theil, weil Sie auf sich mehr sehen, als auf Ihn, den Gekreuzigten, in dem uns ein Meer von Gnade und Barmherzigkeit zufließt. Ja, ja! wenn Einer vom Teufel angefochten ist, dann wird er gequält bis auf den Seelengrund; denn was sind wir, wie leicht kann der Bösewicht an uns hunderttausend Sünden finden, ha und wie muß einem da angst und bange werden, bis in den Tod, wenn man sich nicht vertheidigen kann, und nicht versteht, ganz arm und bloß zu Dem zu kommen, der die Mühseligen und Beladenen allein erquickt. Ganz anders, wer sich ganz und gar, so wie er ist, dem Herrn Christo ergiebt und zu Ihm spricht: Du bist meine Gerechtigkeit und meine Freude! Wenn Sie nichts mehr haben, aber Jesu sich lassen, wer kann Sie aus Ihrer Burg vertreiben? An-

gefochtene müssen den letzten Rest des Pietismus und der eigenen Gerechtigkeit von sich werfen, und wie Sct. Petrus ermahnt, ihre Hoffnung ganz auf die Gnade setzen. Unverjuchte, niemals Angefochtene wissen das nicht, aber Sie in Ihrem Trübsalofen können das erfahren, was für ein Trost und eine Ruhe der Seelen, ja was für eine Stärke wider alle Teufel Dem zufließt, der es wagt, ohne alles Schauen auf sich und eigene Zustände zu sprechen: „Weil Du allen Armen und Elenden zu Heil und Trost gekommen bist, so bist Du auch mein Heil und Trost, Du mit Deinen tiefen Wunden. Und weil Du alle Mühseligkeiten wegnehmen kannst, alle Mühseligen und Beladenen zu Dir ruffst, so komme ich auch; der Teufel mag Ausnahmen machen, Du, Herr! machst keine, denn Du sagst: alle, alle Mühseligen, — hie bin ich! hie bin ich! — Zwar bin ich nicht Ihr Seelsorger, aber doch ein Bruder in Christo Jesu, ich darf Ihnen sagen, was ich Ihnen sagen will, ja ich muß es Ihnen sagen. Alle Ihre Dual, Ihre Zweifel, Ihre Schrecken, Ihre Befürchtungen, Ihre Einfälle, Ihre Erinnerungen an die Sünden Ihrer Jugend, Ihre Aussage, die Sünde wider Gottes Geist auf sich zu haben, das Alles ist theils Krankheit, theils Anfechtung, und wie die meisten Anfechtungen — pure Lüge und Betrug. **Wahr** ist, daß Gott Ihnen in Christo Jesu gnädig ist. Mann gegen Mann. Meine Aussage gegen Ihre. Warum sollen Sie in Ihrer hochbeschwerten Lage Recht haben, und nicht ich? Ich vermähne Sie in dem Namen des Herrn Jesu Christi, Ihre Hoffnung ganz auf die Gnade zu setzen, von sich abzugehen, so werden Sie im Tumult Ihrer Seele einen festen Punkt zum Kampf, Frieden, und einen Sieg um den andern finden. Ihre Heilung ist: Gerechtigkeit allein aus Gnade. Das schreibt Ihnen mit der herzlichsten Theilnahme Ihr Mitpilger und Mitkämpfer W. Löhe.“

Inzwischen war der Frühling herbeigekommen; mit ihm legte sich allmählich die große Aufregung des Winters, auch die körperlichen Kräfte, die anfangs, nachdem die Seelenstürme schwiegen, auf's tiefste darniedergelegen waren, begannen sich wieder zu heben,

ja es kam sogar hin und wieder zu heitern Stunden. Da erwachte von Neuem der Gedanke an Blumhardt und die Sehnsucht, Hilfe bei ihm zu finden. Auf eine erneute Anfrage der Mutter kam von ihm eine freundliche Einladung; sobald daher der Zustand der Kranken es irgend gestattete, wurde die Reise dorthin angetreten, und zwar diesmal mit vollster Bestimmung Augustens; sie selbst machte allerlei Zurüstungen und bestimmte den Tag der Abreise. Mit neuen, wenn auch nur schüchternen Hoffnungen sahen ihr die Zurückbleibenden nach, ob vielleicht doch noch eine Erlösung von diesem namenlosen Leiden bereitet wäre.

Unser lieber Vetter G. Sp., welcher mit großer Treue und Selbstaufopferung die schwersten Zeiten der Trübsal mit durchgemacht hatte, erbot sich auch, die Kranke, welche von Mine begleitet werden sollte, an ihren Bestimmungsort zu bringen. Er hat mir diese Reise, sowie die ersten Eindrücke, die er in Boll erhielt, in einem ausführlichen Berichte beschrieben, den ich hier mittheilen will, weil er uns auf's anschaulichste ebensowohl Augustens Zustand als die merkwürdige Welt schildert, in welche diese nun eintrat.

Er schreibt also: „Ich ging Sonntag den 12. Juni (1853) mit dem Nachtzug voraus nach Nördlingen, um ein passendes Fuhrwerk zu besorgen, und trieb auch am Montag früh einen herrlichen großen Wagen auf, der vermittelt eines Futterfackes so eingerichtet wurde, daß Auguste sich in der Richtung der Diagonale ganz ausstrecken konnte. Um halb 11 kam der Zug mit Auguste und Mine. Der Wagen stand bereit, Gepäck und Betten wurden schnell übergesiebelt, und Auguste konnte, da der Wagen nicht in den Bahnhof fahren durfte, die kurze Strecke von mir geführt auch zu Fuß zurücklegen. Sie war heiter und

besonders vergnügt über den bequemen Wagen. Mine setzte sich zu ihr hinein, ich als Reisekommissarius oder Kammerdiener auf den Bock. Es war eine glühende Hitze; zum Glück geht der Weg bis Neresheim fast immer durch herrliche Buchenwälder, an deren Grün Auguste ihr krankes Auge labte. In Neresheim fing schon die gutmüthige schwäbische Zudringlichkeit an, uns zu belästigen; Wirth und Wirthin nebst Töchtern und Magd kamen eins nach dem andern an die Chaise und stellten ein umständliches Examen an. Als die Kellnerin die Antwort auf die Frage wohin? in bedauerndem Tone wiederholte: „So nach Polen“, so gab dies für den ganzen Nachmittag Stoff zum Lachen. In Heidenheim a. d. Brenz kamen wir um 4 Uhr an und hielten der Kürze wegen in einem Gasthof nicht ganz erster Klasse, der am Wege lag, damit wir nicht in das Städtchen hineinzufahren brauchten. Auguste war müde und fühlte sich wie gerädert. Vorerst mußte sie zu Bette gebracht werden, und bis der bestellte Kaffee gebraut war, hatte man Zeit zu deliberiren, ob man dableiben oder weiterfahren wolle. Heidenheim war mir vom vorigen Jahre noch ominös (dort hatte man auf jener verunglückten ersten Reise umkehren müssen), und ich war sehr für's Weiterfahren. Als Auguste eine Stunde ausgeruht hatte, trieb sie selber zur Abreise. Mit Hilfe des Hausknechts trug ich sie wieder in den Wagen. Aber mit dem schönen Wetter war's vorbei, es fing eben an dick zu regnen, wodurch ich genöthigt wurde, mich in den Wagen hinein zu flüchten. Was hier nun an Bequemlichkeit gebrach, suchte ich durch Unterhaltung zu ersetzen. Wir hatten uns vorgenommen, noch bis zur nächsten Station, Böhlenkirch, einem großen Dorf auf dem Plateau der Alb, zu fahren, ein Weg, der an Langweiligkeit seines Gleichen sucht. Man fährt immer bergan und sieht doch keinen Berg, stundenlang auch keine menschliche Wohnung, nichts als eine triste Hochebene. Und doch, glaube ich, war diese Strecke, auf welcher wir uns vor dem strömenden Regen, der zu allen Fugen hereindrang, kaum mehr zu retten wußten, die angenehmste auf der ganzen Reise. Wir wurden so lustig und

muthwillig, daß ein Scherz den andern schlug, und Augusten vor Lachen die Thränen über die Wangen liefen. Ihre alte Reiselust erwachte, und sie machte Pläne über Pläne, wohin sie alle Jahre reisen wolle, wenn sie nur erst gesund von Boll zurückgekehrt sei. Du mußt alsdann mitreisen, und natürlich ich auch als Reisekommissarius; ich schaffe mir aber dazu gelbe Stulpstiefeln und einen blauen Frack mit Treffen. So waren wir auf einmal Abends 8 Uhr in Böhmenkirch, dem strohgedeckten. Als wir in den Hof der Post hineinfuhren, ging eben auf dem Tanzboden oben eine lustige Tanzmusik los, was uns zur schleunigen Umkehr bewog. Zum Glück hatte der Ort zwei Wirthshäuser. Vor dem zweiten blieb Auguste im Wagen liegen, bis ich unsere Zimmer in Augenschein genommen und erklärt hatte, daß man zur Noth darin kampiren könne. Nachdem endlich Auguste zu Bett gebracht war und sich mit ihrer Lage bis auf das schwere Deckbett ausgesöhnt hatte, aßen wir zu Abend, wobei uns der Wirthssohn mit all der Feinheit, die er als Kellner im nächsten Landstädtchen sich erworben hatte, zu unserer großen Ergözung servirte. Mine konnte sich in dem ganz katholischen Nest nicht recht heimisch fühlen und hielt im Dämmerchein des Halbtagelichtes Augustens Hut, der in ein weißes Tuch gebunden zu Häupten ihres Bettes an der Wand hing, für einen Weihfessel, dessen unheimliche Nähe ihr sehr drückend war, bis sich der Irrthum unter großem Gelächter löste. Auguste aber nennt von nun an ihren Hut ihren Weihfessel. Nach Mitternacht ging noch ein entsetzlicher Spektakel in der Wirthsstube und auf der Straße los mit Singen und Tänzgen der übernachtenden Fuhrleute, die auch bei dem Tanze gewesen waren. Mir war bange für Auguste; aber siehe da, sie hatte so fest geschlafen, daß sie nicht das mindeste davon hörte. Um 7 Uhr des Morgens führen wir wieder ab; es hatte zu regnen aufgehört und unser Weg wurde nun auch bald schöner. Die herrliche neue, in Felsen gesprengte Kunststraße ging den Weissensteiner Steig in eine tiefe Schlucht hinab. Jetzt erst wird man inne, daß man auf einer Höhe von fast dritthalbtausend Fuß

sich befunden hat. Schloß und Städtchen Weissenstein liegen prächtig in einem engen buchenumkränzten Waldthale. Auguste hat's zu ihrem Sommeraufenthalt für die Zukunft designirt; vorläufig aber gehört's noch dem Grafen Rechberg. Je weiter man heraus kommt in's Bilsthal, desto schöner wird die Gegend. Von Süßen an sieht man schon rechts den stattlichen Hohenstaufen, und links und rechts noch manchen seiner Gesellen. Ich saß heute nicht mehr im Wagen, da ging d'rin die Unterhaltung bald aus. Auguste fing an unruhig zu werden; mehrmals mußte man halten und die ganze Betteinrichtung auf die andere Seite richten. Um 10 Uhr kamen wir nach Göppingen und hätten nach halbständigem Aufenthalt wieder weiter fahren können, so daß wir bis Mittag in Boll gewesen wären. Auguste wollte aber nicht Mittag ankommen; so machten wir in Göppingen Mittag und hielten im ersten Wirthshaus vor der Stadt. Aussteigen mochte Auguste nicht, sondern blieb die zwei Stunden im Wagen liegen. Um 12 Uhr führen wir ab, einen sehr lieblichen, aber bergigen Weg, auf welchem ich mehr ging als fuhr. Gleich hinter der Stadt geht's eine Höhe hinan mit prachtvoller Aussicht, wenn man sich nämlich umkehrt: zu Füßen das freundliche Göppingen, weiterhin ein herrliches Hügelland, das mit den drei stolzen Gipfeln des Hohenstaufen, des Rechberg und des bergauf ein Männlein neben unserem Wagen, den ich alsbald als einen Berufsgenossen erkannte. Nach gutmüthiger Schwabemanner Knüpfte er gleich ein Gespräch mit mir an und fragte, ob wir nach Boll wollten: „Wisse Se, i bin ebe dem Herr Pfarrer sei Vikare.“ Dieses Zusammentreffen war uns natürlich sehr angenehm; ohne den guten Sp. wäre ich den ersten Nachmittag in Boll sehr verlassen gewesen. Er war es, der mich unterschiedlichen Leuten vorstellte und mir dadurch, sowie durch seine Aufschlüsse eine schnelle Orientirung in dem Leben und Treiben dieses einzigen Haushaltes erleichterte. Doch wir sind ja noch nicht in Boll, aber schon an dem Kreuzweg, darau ein Wegweiser mit dem einen Arm nach Dorf Boll deutet, das

wir schon lange liegen sahen, mit dem andern nach Bad Boll, das man von dieser Seite erst sieht, wenn man nur noch einen Büchschuß davon entfernt ist. Ehe wir's aber zu Gesicht bekamen, ging Augusten's Geduld fast auf die Reize, alle Augenblicke fragte sie, wie weit es noch nach Boll sei, obgleich ich schon seit einer Stunde bei der stereotypen Antwort blieb: eine halbe Stunde. Fast Angesichts Boll mußte ich nochmal halten lassen und die ganze Liegerstatt ändern, damit sie sich auf die andere Seite legen könne. Endlich lag das ersehnte Ziel vor uns: ein stattliches Schloß mit zwei Flügeln, neu und modern gebaut, schaute mit seinem freundlichen gelben Anstrich und grünen Salousten hinter englischen Gartenanlagen vor, das Ganze lehnt sich an den waldigen Abfall der rauhen Alb. Ehe wir viele Reflexionen anstellen konnten, fuhren wir schon den kleinen Park entlang, und sahen darin unterschiedliche Noblessen sitzen und lustwandeln. Wir fuhren in den Hof, der zwischen dem Schloß und den Anlagen liegt; ich sprang vom Bock, mich umzusehen, an welcher der vielen Thüren wir anzufahren hätten, an der Säulenhalle des Hauptportales oder an einer Nebenthüre. Seidene Gewänder rauschten über den Hof, ohne die mindeste Notiz von uns zu nehmen. „Ach, wie nobel!“ seufzte Auguste in tiefer Beklemmung. Unterdessen rief eine mitleidige Seele, die Bedauern mit unserer Rathlosigkeit empfinden mochte, aus der Beletage herunter: Dort rechts ist der Eingang. Der Kutscher fuhr vor und ich ging hinein. Zuerst sah ich Niemand, dann eine Noblesse, die ich fragte, ob Herr Pfarrer Blumhardt zu sprechen sei. „Das kann ich Ihnen nicht sagen,“ war die Antwort, und ich trete in den Speisesaal und wiederhole meine Frage an etliche anwesende Frauenzimmer. „Geh, jag's dem Papa,“ entgegnete darauf eine einnehmende, sanfte Frauenstimme, zu einem Kinde gewendet. Es war die liebe Frau Pfarrer Blumhardt. Ich sagte ihr nun gleich, wen ich bringe. „Ach, jetzt ist ihr Zimmer noch nicht in Ordnung, ich dachte, sie käme erst morgen.“ Indem sie mit mir nun vor die Hausthüre ging, erklärte ich ihr, daß Auguste gleich wohin

untergebracht werden müsse, wo sie liegen könne. Auguste wurde unterdessen immer ungeduldiger in ihrem Wagen und rief: „Macht nur um Gotteswillen, daß ich hinaus komme, ich kann es nimmer aushalten.“ Inzwischen kam Blumhardt selbst und ordnete schnell an, daß sie einstweilen in's Wohnzimmer der Familie auf's Sopha gebracht werden solle. Zwei Männer transportirten sie in einem Lehnstuhl. Blumhardt kam einen Augenblick und sagte, daß er bis 4 Uhr anderweitig in Anspruch genommen sei, sprach ein paar freundliche Worte mit Auguste und entfernte sich mit der Versicherung, es werde Alles in Ordnung gebracht werden, sie solle nur ruhig sein. Nun waren wir ganz allein im Zimmer. Auguste war schrecklich angegriffen und aufgereggt und weinte. Sie verlangte von uns, wir sollten sie allein lassen; ich ging meiner Wege in die Anlage. Da traf ich den „Bikare“ Sp., der mittlerweile nachgekommen war, und kam gleich auf guten Fuß mit ihm zu stehen; ein lebenswürdiger, frommer, gescheidter Schwabe. Noch im Garten wandelnd, stellte er mich mehreren Personen vor; ich fragte ihn gehörig aus, und so war bald 4 Uhr, die Zeit des gemeinschaftlichen Kaffee, herangekommen. Das Zeichen dazu wird mit einer Glocke gegeben und von allen Seiten strömen die Hausgenossen zusammen in den Speisesaal. Auguste war mittlerweile schon in ihr Zimmer gebracht worden, zu ebner Erde im entgegengesetzten Flügel. Im Speisesaal stehen zwei lange Tafeln, jede auf etwa 60—70 Personen berechnet. Als Alles versammelt war, sprach Blumhardt das kurze Tischgebet: „Komm Herr Jesu, sei x.“ Darauf setzte man sich und trank Kaffee, wobei sich zwanglose Unterhaltung verbreitete. Alle Tischzeiten sind gemeinsam, und es ist Hausordnung, daß sich Alles, was mobil ist, dabei einfindet. Mit dem Tischgebet wird der Anfang gemacht, der Schluß aber mit fortlaufender biblischer Lektion, in der Weise, daß etwa früh ein prophetisches Buch, Mittags Psalmen x. es sind, welche gelesen werden. Nach der Lektion wird ein Lied gesungen, das Blumhardt zeilenweise vor spricht, aber nicht ein langweiliger gezwungener Gesang, son-

bern in einer eigenthümlich ergreifenden Weise, mit seltsamen, keinen Kirchenstil tragenden Melodien. Nach dem Gesang ein kurzes Dankgebet. Wenn man das so erzählt, so riecht's nach Pietismus und scheint einen Conventikelanstich zu haben; aber ich versichere Dich, in alle dem, wie's Blumhardt treibt, ist keine Spur von Ungesundem, keine Spur von Pietisterei. Ein frischer fröhlicher Geist, ein Geist, von dem man den lebhaftesten Eindruck bekommt, was es ist um den Frieden Gottes, der höher als alle Vernunft ist, weht in diesem Hause und durchzieht gleichmäßig das Aeußerliche wie das Innerliche, geht durch das Kleinste und Größte; eine Atmosphäre, die auf die Seele wirkt, wie frische Bergesluft auf den Leib. Und dieses Band des Friedens umschließt auf wunderbare Weise die ganze große Hausgenossenschaft, und macht wirklich Eine Familie aus diesem wunderlichen Conglomerat der verschiedenartigsten Menschen. In diesem Saale sind täglich vereinigt verschiedene Nationen; während meiner Anwesenheit war vertreten: Norwegen, Holland, Dänemark, Frankreich, die Schweiz, Preußen, Sachsen, Rußland, Baden, Baiern und Württemberg. Natürlich von Ausländern nur solche, die auch deutsch sprachen, oder wenigstens verstanden. Die verschiedensten Stände, vom höchsten bis zum niedrigsten. Auch fürstliche Personen kommen mitunter. A tergo der russischen Hofdame saß am andern Tisch ein Bauer. Alle falsche Trennung der Menschen durch lügenhafte Etikette, Egoismus und Hochmuth ist hier aufgehoben; alle wahren in der Natur begründeten Unterschiede und Grenzen werden mit so feinem, ungezwungenem, natürlichem Takte beobachtet, daß der Ton dieses Hauses schon allein in sozialer Hinsicht ein Meisterstück zu nennen wäre, wenn es nicht etwas weit Höheres wäre, nämlich das sich von selbst gestaltende Ergebnis des in voller evangelischer Freiheit und innigster Liebe erfaßten und in reicher Fülle in's Leben eingeführten Christenthums. Das Herz geht einem auf und wird einem weit in diesem Hause, wo man das Christenthum Fleisch geworden sieht, wie nicht leicht sonst irgendwo. Es ist nicht mehr diese Scheidewand, die man sonst immer auf-

recht erhalten muß zwischen Profanem und Heiligem. Und doch ist weder das Heilige in's Profane herabgezogen, noch das natürlich Menschliche um sein Recht gebracht. Alles Heilige ist so menschlich, und alles Menschliche so verklärt, und das Alles ohne Zwang, so ganz natürlich, daß man, so lange man mitten drin lebt, meint, es könne ja eigentlich gar nicht anders sein, und nicht begreift, warum es nicht in allen andern Christenhäusern auch so sei. Ein geringfügiger, aber charakteristischer Zug fällt mir da ein. Eines Abends war eine Frau mit einem vierjährigen Töchterlein zugegen. Sie saß oben in der Nähe Blumhardt's und das Kind just hinter einer Säule. Blumhardt hatte sich eben die Bibel bringen lassen nach dem Essen und wir warteten auf die Vorlesung der Abendlektion. Auf einmal, als Alles still war, hört man plötzlich Blumhardt's Stimme: „Guguk! Guguk!“ und so scherzte er eine Weile mit dem Kinde, und brach dann ab, indem er sagte: „So, jetzt sei hübsch brav und still. Wir stehen bei der zweiten Hälfte des zweiten Capitels im Epheferbrief,“ welche er nun vorlas. Und ich bin gewiß, daß gleich mir Niemand auch nur im mindesten durch diese Naivetät sich gestört oder unangenehm berührt gefühlt hätte. An diese Abendlektion schließt sich dann immer eine einfache, herrlich klare und tiefe Auslegung an, worauf er noch fragt, ob Niemand mehr was zu bemerken habe, oder auch an diesen und jenen ohne weiteres bestimmte Fragen richtet. Sein Vortrag ist ohne alles Pathos, Geprächsten, mitunter zu ergreifendem Ernste sich steigend, aber wiederum ohne eine Spur von Kanzelton. Blumhardt's Persönlichkeit ist nicht, was man gewöhnlich imponirend nennt, sondern die großartigste und lebenswürdigste nonchalance. Er macht so ganz und gar nichts Besonderes aus sich, redet auch in der Conversation gar nicht von Extradingen, ist fortwährend voll Humors und mitunter derben Witzes. Frömmelndem Geschwätz ist er feind und es taucht in seiner Nähe nicht leicht auf. Einfachheit, Freiheit und eine kernhafte, weltumfassende Liebe sind die Grundzüge seines Charakters. Seine Frau ist die glücklichste Vereinigung von einer Maria- und Marthaseele, die

mir je vorgekommen. Marienjeele von Haus aus, und Martha-praxis, wenn ich so sagen soll, durch die Uebung selbstverleugender Liebe. Als wir ankamen, lag ihr jüngstes Kind, noch kein halb Jahr alt, hoffnungslos darnieder. Er selbst wagte nicht mehr zu hoffen. Aber wem es nicht gesagt ward, hätte weder an ihm noch an seiner Frau etwas davon gemerkt. Derselbe heitere Gleichmuth wie am andern Morgen, wo es sich wider Erwarten mit dem Kinde gebeffert hatte. Bei Anderen würde man sagen, das ist unnatürlich; ich aber habe mit Bewunderung gesehen, was es Edles und Großes ist um ein Herz, das durch Gnade fest geworden.

„Diese Eindrücke habe ich nun natürlich nicht alle beim ersten Kaffee bekommen; aber gleich haben wir, die schüchterne Mine nicht weniger als ich, gefühlt, daß hier gut wohnen ist. Augusten war's auch am Abend schon ganz heimisch und Blumhardt's Begegnung hatte gleich ihr volles Zutrauen gewonnen. Von dem äußern Verlauf der Tage in Boll ist nicht viel zu sagen. Meine Beschäftigung war immer beobachten und fragen. Gegen Abend, als ich mit einigen Herren in der bedeckten Wandelbahn auf- und abging, kam auch Blumhardt dazu, und es entspannen sich sehr interessante Gespräche, z. E. über die Irvingianer, denen er gründlich feind ist, wie allem Sektenwesen, die aber immer sich an ihn drängen, weil sie bei ihm finden, was sie gern möchten und doch nicht erzwingen können. Am Mittwoch nach dem Nachmittagskaffee hatte ich Privataudienz. Die Zeit von halb 5 bis 8 Uhr ist immer dazu bestimmt, und er fragt in der Regel schon Mittag, wer etwas Besonderes mit ihm zu sprechen habe, damit er es eintheilen kann und Keiner zu kurz kommt. Ich referirte ihm zunächst über Augustens Zustand, aber er hatte bald genug und sagte: „Ich weiß jetzt schon, was ich zu wissen brauche.“ Auf meine bestimmte Frage, was er davon halte und was er für Hoffnung geben könne, jagte er, ihr Leiden sei ein physisches, auf ihre wahnwitzigen fixen Ideen ließ er sich gar nicht ein, sondern jagte, solch dummes Zeug kommt öfter vor, wenn das Nerven-

system so zerrüttet ist. Der Teufel hat freilich seine Hand im Spiel, wie er sie denn gar oft im Spiel hat, wo kein Mensch dran denkt; aber Besessenheit ist was anderes. Hoffnung zur Genesung gab er, aber langsam werde es gehen. Ich fragte ihn dann weiter, worauf seine Heilkraft eigentlich beruhe. „Ihnen als einem Theologen kann ich darüber schon mehr sagen,“ entgegnete er. „Es ist ganz einfach das in der apostolischen Zeit so häufige Charisma, sonst nichts. Mein Mittel ist lediglich das Gebet.“ Ich fragte ihn, warum denn das Gebet anderer Gläubigen nicht soviel vermöge? und setzte gleich hinzu, ich wisse wohl, was er mir antworten werde, nämlich, was der Herr den Jüngern sagte Matth. 17, 20. „Nein, das nicht,“ sagte er, „da war es anders, die Jünger sollten das Charisma haben, ihnen war es bestimmt, aber ihr Unglaube hemmte seinen Gebrauch. Nicht jedem ist gerade dieses Charisma bestimmt, obwohl sicherlich Viele dazu berufen wären und die Gabe in sich erwecken könnten, wenn unsere Christenheit nicht so weit von der Einfalt und Realität der Schrift abgekommen wäre, und statt der Sachen die leeren Schemen der Begriffe, und diese noch dazu in der wunderlichsten Verwirrung, traktirte. Das Charisma ist eine Gabe, und eine Gabe läßt sich nicht erzwingen, wem sie gegeben wird, der hat sie, vernachlässigen, versäumen und verlieren läßt sich eine Gabe auch, aber nie eigenmächtig nehmen. Wehe denen, die da Gewalt thun wollen, denn denen spielt der Teufel einen Betrug; der kann auch was.“ Blumhardt sagte, er habe es lange nicht gewußt, daß ihm dieses Charisma bestimmt sei, er habe es sich nicht erbetet, sondern unter Furcht und Zittern angenommen. „Wie ich dazu kam, finden Sie in meiner Schrift gegen de Valenti angedeutet; mehr kann ich darüber nicht sagen. Ich wurde dadurch, daß ich mich einer Besessenen annahm, in die furchtbarsten Kämpfe mit der Macht der Finsterniß verwickelt, die zu beschreiben nicht möglich ist.“ In diesem Kampfe wurde ihm ein Blick in's Reich der Finsterniß zu Theil, der ihn in den Stand setzt, nun mit solchem Erfolg dagegen zu streiten. Wer des Feindes

Schliche und Ränke nicht sieht, thut Luftstreiche, und vor denen fürchtet sich der Teufel nicht. Damit hängt genau zusammen die Gabe, die Geister zu unterscheiden, eine Gabe, von der viele fromme Christen kaum eine schwache Ahnung haben. Ein Weiteres, worauf seine Wirksamkeit beruhe, sei die Kunst, im konkretem Fall innerlich gewiß zu werden, ob z. B. eine Krankheit durch den absoluten oder durch den zulassenden Willen Gottes auferlegt sei, diese Kunst falle aber ganz zusammen mit der Kunst des rechten Gebetes und sei nicht ein besonderes Charisma. Daraus erklärt sich's, warum Blumhardt meist gleich Anfangs mit Entschiedenheit Hilfe verspricht, oder auch eben so entschieden jede Betheiligung von seiner Seite abweist."

Mine beschreibt ihren ersten Eindruck in einem Brief nach Hause also: „Nach anderthalbtägiger ermüdender Fahrt sind wir endlich in dem landfremden Boll angekommen. Auguste liegt müde und matt auf dem Bette und spricht nicht viel; ich stehe still und sinne, harrend der Dinge, die da kommen sollen. Ich bin noch ganz fremd hier und das Anschließen wird mir schwer, jedoch wird es einem gleich wohl hier. Es ist etwas ganz Neues, was man hier sieht und hört; und den Eindruck hatten wir alsbald: entweder hier kommt noch Hilfe oder nirgends. Blumhardt macht auch einen ganz andern Eindruck, als wir uns dachten, und man muß alle Vorurtheile fahren lassen, wenn man ihn sieht und reden-hört. Er ist gar freundlich und herzlich und einfach in allen seinen Reden. „Ich will ernstlich beten, und Sie müssen kindlich glauben, der liebe Heiland ist freundlich“, mit diesen Worten ermutigte er uns. Es ist nur schade, daß Auguste noch nicht an den Morgen- und Abendandachten und an den Predigtgottesdiensten in dem schönen Betstall hat Theil nehmen können; denn mit den Kranken allein betet Blumhardt nicht, wie wir's uns dachten. Diese Gebete voll Kraft und Innigkeit, diese Predigten voll Geist und Einfalt dringen einem gar in's Herz und machen einen tiefen Eindruck. Es sind nicht, wie man uns vorher sagte, drei Aerzte im Hause. Blumhardt will nichts, als durch das Wort Gottes

auf die Herzen wirken, daß sie sich von Grund aus bekehren, und er betet mit ganzem Ernst zu seinem Gott und Heiland, daß Er helfe den Elenden von ihren Plagen, wie Er es versprochen hat. Lebet nur wieder seine Vertheidigungsschrift und besonders den Abschnitt über die Heilung der leiblich Kranken. Auguste scheint innerlich ruhig zu sein. Sie liegt auf dem Bette oder Sopha und ich muß ihr viel von dem Hause und seinen verschiedenen Bewohnern erzählen; außerdem faßt sie begierig die Predigten Blumhardt's auf und staunt über die Größe der darin enthaltenen Anschauungen. So sehen wir denn, wie es weiter geht, und danken Gott für diese Aussicht auf eine Hilfe."

Inwieweit diese Aussicht sich zunächst verwirklichte, darüber berichtet Mine in ihren Aufzeichnungen: „Kaum war Auguste ein wenig einheimisch in Boll, so fing die finstre Stimme in ihr wieder an, ihr Recht behaupten zu wollen. Das Grübeln und Verzweifeln, das auf kurze Zeit unterdrückt war, begann auf's Neue sie zu quälen. Einmal weckte sie mich Nachts und fing an zu lamentiren; da jagte ich es am Morgen Blumhardt. Der disputirte aber nicht lange mit ihr, als sie anfangen wollte ihm ihre Noth zu klagen, er suchte nicht durch Auseinandersetzung der Heilswahrheiten sie zu überzeugen oder mit Gründen ihre Zweifel zu widerlegen — nichts von alle dem. Durch vieljährige Erfahrung wohl wissend, daß hier gar nichts hilft bei solchen Angefochtenen, als allein die Einwirkung des heiligen Geistes, und trauend auf den Sieg, der ihm durch ernstliches Beten wider die Kräfte der Finsterniß schon so oft geschenkt worden ist, sagte er bloß: „Der liebe Heiland wird's recht machen; Er ist ein Sieger und läßt dem Feinde keine Macht; ich will ernstlich für Sie beten.“ Das war seine ganze Erwiderung. Ich staunte und war hange — wird's auch so werden? Auguste wurde wohl stille, ich aber dachte: auf wie lange? wird nicht über kurz oder lange der alte Jammer wieder angehen? Ich wartete und wartete, aber es kam nichts; Auguste blieb ruhig nicht nur nach außen, sondern die finstern Gedanken und Ansetzungen verschwanden, und der längstgesuchte, heiß-

ersehnte Friede kam wieder in ihr Herz. Ach welche Freude, das zu erhalten, was sie und wir für sie seit einem Jahre Tag und Nacht mit unzähligen Seufzern und Thränen, Bitten und Flehen vergebens gesucht hatten! Nur wer schon durch solche Tiefen des Glends gegangen ist, vermag solche Freude mit zu empfinden. „Könnte ich doch,“ sagte sie oft, „Alle hieher weisen, die in gleicher Trübsal überall Hilfe suchen und doch nirgends finden! und wenn mir auch leiblich nicht widerfährt, wie wir wünschen, so danke ich Gott doch täglich und stündlich, daß Er mich hiehergebracht.“

Um diese Zeit — es war im Herbst 1853 — erhielt ich eines Tags etnen Brief mit dem Postzeichen Göppingen, von Mine's Hand adressirt. Als ich ihn öffnete, stand nichts darinnen, als mein Name von Augustens Hand geschrieben. Das war seit acht Jahren das erste Wort, das sie wieder schriftlich direkt an mich richtete. So sehr ich mich über diese Taube mit dem Delblatt freute, so war es doch ganz im Sinne unserer alten Weise, mit einander zu verkehren, daß ich ihr zur Antwort weiter nichts als ihren Namen mit einem Fragezeichen schickte. Bald darauf schrieb sie mir eigenhändig diesen Brief: „Liebes Brüderlein! Meine Sehnsucht, Dich hier zu sehen, läßt mich nach der Feder greifen — worüber Du vielleicht Augen sammt Mund und Nase ekliches erweiterst — sieh, ich hätte Dir neulich schon mehr geschickt aus dem Ueberfluß meiner Seele, aber Du weißt ja „ultra posse nemo etc.“ Ist's Dir denn nicht möglich, vor Deinem Feststücken in G. einen Sprung hieher zu thun? o es vergeht kein Tag, an dem ich nicht mit Dir verkehre; sieh Du hast Deiner Gustel zu lieb schon manchen Tritt gethan, thu's noch einmal, Alter! Jetzt ist Blumhardt in Berlin, anfangs Oktober oder noch dieses Monat kommt er zurück, und wäre dann genießbarer als im Sommer, oder wie neulich für Heinrich G., wo über 150 im Haus waren, und Heinrich kaum mehr als einen Händedruck von ihm erschnappen konnte. Schau nur einmal mit mir zum Fenster hinaus; da rechts die schöne Anlage mit ihren hundertjährigen Linden,

Buchen, Kastanien, links der Betstall — sanfte Klänge der neugestifteten Orgel tönen so lieblich herunter; auf der Linde das Kreuz verguldet von den Strahlen der Abendsonne, lautlose Stille ringsum — wie recht hat Schubert (den mir Blumhardt vorgestern auf mein Stübchen brachte), „der Friede der Ewigkeit ist ausgegossen über dieses Haus,“ sagte er (mündlich mehr von ihm) — sieh, und dann denke ich daran, wie man mir vorschlug, zum Dr. Hagen zu gehen, und wie mich Gottes treues Vaterherz für Boll entscheiden hieß — o da muß ich mit der Orgel da droben einstimmen: „Lobe den Herren, o meine Seele — der für dich sorgt, daß die Menge der Sünden dir schwindet, alte Gebrechen heilt, vom Verderben entbindet, das in der Noth schon deinem Leben gedroht, Gnade und Guld um dich windet“ — und Amen, Amen rauscht es leise in den Wipfeln — und ich lege mich wieder zurück auf mein Ruhebettlein (mit dem ich doch noch so ziemlich verbunden bin), und denke an alle meine Lieben und wünsche sie hieher — o allen, allen Menschen möchte ich's gönnen, keiner ginge leer weg, keiner! Nun b'hüt Dich Gott, kannst Du, so kommst Du, das weiß ich, um 9 Uhr in G. weg, Abends 8 Uhr in Boll (in Göppingen in der Post ein Fuhrwerk, 1 Fl. 30 Kr., so ist's affordirt), o Brüderlein! Mine grüßt Dich recht schön mit Deinem treuen Schwesterlein Auguste!“

Und bald nachher legte sie in einen Brief Minens einen Zettel ein mit den Worten: „Gott grüß Dich, mein liebes Brüderlein, bei dem ich gar viel bin — o was lernt und hört und sieht man hier Alles — ich brenn' vor Verlangen, Dir Alles mitzutheilen — ach Gottfried, wie liegt alle Welt mit Nebel umhüllt — daß Du hier sein könntest! Ja, Du mußt noch kommen, 's läßt mich gar nimmer ruhen; hast Du denn nicht seinen „Valenti“? Kann nimmer, vergiß mich nicht — ich bin stets bei Dir! Deine A.“

Leider verging ein volles Jahr, ehe es mir möglich wurde, diesen dringenden Aufforderungen Folge zu leisten. In der Zwischenzeit blieb sie zwar innerlich fortwährend ruhig, in ihrem

körperlichen Befinden aber kam sie wieder so zurück, daß Mine schreiben mußte: „Nun liegt sie wieder da mit geschlossenen Augen und Lippen und wie immer rothen Wangen, ißt und trinkt mit bestem Appetit, kann nichts hören und nichts reden, als was die purste Noth ihr über die Lippen treibt, schaut die gelbe Wand an und zählt ihre Finger, — das ist ihr Tagewerk. So wartet sie eben auf ihrem Ruhebettlein, bis endlich ein Gotteshauch ihr ersticktes Lebensfünkeln wieder anbläst und zur rechten Frische und Kraft bringt. Auch wenn Papa einmal zu ihr kommt, läßt sie sich wohl anreden, aber antwortet fast nichts darauf; nur wenn er lacht, lacht sie auch recht mit.“

Genau so traf ich sie an, als ich an einem hellen Augustmorgen des Jahres 1854, absichtlich unangemeldet, in ihr freundliches Zimmer trat. Mein plötzliches Erscheinen verursachte zuerst einen gewaltigen Thränenstrom; dann erwachte sie zu neuem Leben — beides ganz so, wie ich es aus vielfältiger Erfahrung nicht anders erwartet hatte. Sie war auf kurze Zeit wieder ganz die Alte; wer sie so mit vollen rothen Wangen daliegen sah und ihre lebhafteste Rede hörte, konnte es kaum für möglich halten, daß er hier eine seit vielen Jahren schwer Kranke vor sich haben sollte. Wir hatten uns sehr viel zu sagen. Ich ihr — denn ich hatte eben auf einer Wanderung durch Württemberg meine liebe Selma zum ersten Mal gesehen; mit welcher Theilnahme hörte sie Alles an, wie war sie unerhörlich in Plänen und Phantasien für meine Zukunft. Sie mir — denn das Herz war ihr sehr voll von dem, was sie in Boll gesehen und erfahren hatte, und es lag ihr Alles daran, mich anzuweisen und aufmerksam zu machen und wo möglich die gleiche Begeisterung in mir zu wecken. Ich war nun freilich in dieser Beziehung ziemlich kühl und mißtrauisch nach Boll gekommen; gerade der überfliegende Enthusiasmus in den Berichten des Betters und Minens hatte, wie es zu gehen pflegt, Bedenken erweckt. Was mir nun zuerst entgegentrat, die Weise des Zusammenlebens in diesem wunderbaren Hause, entsprach allerdings vollkommen den erhaltenen Beschreibungen; es war ein Badeleben mit bunter Manchfaltigkeit und

voller Freiheit, jedoch durchdrungen und beherrscht von christlichem Geiste. Auch Blumhardt's erste Erscheinung zeigte sich wie erwartet: ein durch und durch gesunder, kräftiger, derber, freundlich-heiterer Mann, dem der naive Schwabendialekt allerliebste zu Gesichte stand. Daß ich aber hier etwas in hohem Grade Ungewöhnliches vor mir habe, wurde mir erst klar, als ich ihn einmal hatte predigen hören. Seine Predigten sind ziemlich formlos, oft sehr weit von der homiletischen Richtschnur abweichend, mitunter auch ganz regelmäßig angelegt. Aber das Eigenthümliche ist, daß man die Form völlig vergißt über der Kraft und Salbung seiner Rede. Andere große Redner, wie z. B. Pöhe, kann man nie hören, ohne die geniale Persönlichkeit und das große Formentalent zu bewundern; wenn man Blumhardt hört, vergißt man seine Person vollständig, und es tritt einem in einfacher Größe die majestätische Schönheit der göttlichen Heilsgedanken und ganz besonders die Energie des Nern's alles Christenglaubens, der Hoffnung, mit impetirender Gewalt entgegen. Ich hatte den Eindruck, daß, wenn irgend ein Mensch unter uns lebt, der uns eine Ahnung von apostolischem Wesen zu wecken im Stande ist, ich in Blumhardt einen solchen vor mir habe. Konnte ich nun in dieser Beziehung Augusten vollkommen befriedigen, indem ich mein Erstaunen über diese einzige Erscheinung unverholen aussprach, so war ich um so mehr nach der andern Seite hin in Verlegenheit, was ich ihr über dasjenige sagen sollte, das gerade als das Spezifische seiner Wirksamkeit angesehen wurde, nämlich über seine Krankenheilungen. Ich hatte seine Vertheidigungsschrift aufmerksam gelesen und mußte mir gestehen, daß er in der Hauptsache die Consequenz des Gedankens auf seiner Seite hatte. Sah ich mich nun aber, worauf Alles ankam, nach Thatfachen um, so konnte ich keinen festen Grund gewinnen. In Minens Briefen waren unzählige an's Wunderbare grenzende Thatfachen erwähnt gewesen; unter den Gästen hörte ich Vieles dieser Art, was man sich in die Ohren flüsterte; Alles aber erschien in so geheimnißvollem Zwielficht, daß es völlig unmöglich war, in einer so außerordentlichen Sache ein klares,

sicheres Urtheil zu bilden. Wenn ich ihn selber fragte, so erfuhr ich ungefähr dasselbe, was schon Ep. von ihm gehört hatte. Ich beschied mich gerne, daß ein völlig Fremder in so zarten Dingen nicht sofort rückhaltlose Mittheilung erwarten könne; aber meine Ueberzeugung konnte denn doch dadurch um nichts gebessert werden. Der oft gehörte Einwand, Blumhardt heile durch Magnetismus, machte mich nicht irre; denn einmal wußte ich, daß der größte Theil seiner Wirksamkeit durch Briefe, also ohne leibliche Einwirkung, vermittelt wurde; sodann hatte ich mich auch mit der Geschichte magnetischer Heilungen zu eingehend beschäftigt, um nicht zu wissen, an wie vielen Punkten dieses Gebiet sich mit dem der biblischen Wunderheilungen selbst berührt, so daß also, jenen Einwand gegen Blumhardt erheben, den Streit auf ein ganz anderes Feld hinübertragen hieß. Aber Bruder Gustav's Worte über diese Sache tönnten stark in mir nach. Wenn er die Mittheilungen über Boll hörte, die in den Ohren des wissenschaftlichen Arztes oft ziemlich seltsam klingen mußten, so pflegte er mit großer Ruhe zu erwidern: „Wenn Blumhardt wirklich die Gabe hat, Kranke zu heilen — wie es denn in allen Jahrhunderten solche Ausnahmismenschen gegeben hat — so möge er es an Augusten bewähren. Wird sie durch ihn gesund, so will ich gerne Alles zugeben, was man von ihm sagt.“ Der Zustand, in welchem ich die liebe Kranke traf, war wenig geeignet, Glauben an seine leibliche Heilkraft zu wecken, so sehr seine starke geistliche Einwirkung auf sie außer Zweifel war. Eine Thatfache freilich, die mir namentlich in Boll sehr deutlich entgegentrat, war der starke Glaube, der in seiner Umgebung herrschte; da er selbst als ein so völlig grader, ehrlicher, von aller egoistischen Nebelmacherei himmelweit entfernter Charakter erschien, so war diese Thatfache ohne wirklich vorhergegangene Heilungen nicht wohl zu erklären. Konnte ich nun hierüber nicht in's Klare kommen, so war mir doch zweierlei bald außer Frage, einmal, daß Blumhardt ein höchst bedeutendes Glied sei in der Kette jener Männer, die von Bengel und Detinger herab bis auf unsere Tage, indem sie mit dem Schriftwort nach jeder Seite

hin vollen Ernst machen, die Universalität des Christenthums in überraschender und wahrhaft wohlthätiger Weise zur Darstellung bringen; sodann, daß von Blumhardt ein so freier und erquickender Geist der selbstvergessenen Liebe ausging, daß schon dies allein ihm auf ungetheilte Achtung, ja Bewunderung volles Recht gab. Natürlich sprach ich gegen Augusten nur sehr behutsam von meinen Zweifeln; und so schieden wir denn von einander, jedes mit einer lebhaften Hoffnung in Betreff des andern: sie von mir mit der Hoffnung, daß ich noch völlig ihre Ansicht über Blumhardt theilen würde — ich von ihr mit der Hoffnung, daß ihre vollständige Genesung mich zu dieser ihrer Ansicht bekehren möchte.

Lassen wir uns nun von Schwester Mine weiter berichten, was in und mit unserer Kranken in Boll ferner vorging. Ich ändere durchweg nichts in den Ergüssen ihres für Blumhardt begeisterten Herzens, weil ja Auguste ganz dieselben Anschauungen theilte, mithin gewissermaßen diese selbst es ist, welche uns hier von ihrer letzten Lebenszeit erzählt. Unsere Berichterstatterin fährt fort: „Nachdem sie nun einmal zur Ruhe gebracht war, konnte der Geist Gottes auch an ihrem Herzen wirken. Sie hörte und lernte in Boll Manches, wie es einem anderwärts nicht gesagt wird. Früher hatte sie sich immer für befehrt gehalten, und hier merkte sie so nach und nach, wie weit sie noch davon entfernt sei. Aber das ging ihr nicht so leicht und nicht auf einmal ein. Das kostete dem Geiste Gottes viele Arbeit und ihr manchen Seufzer und manche Thräne, aus ihrer Burg herauszugehen und herunter in den Staub, und einzusehen und zu bekennen: „Fürwahr, mein ganzes bisheriges Leben in seinem innersten Dichten und Trachten war nicht allein auf den Herrn gerichtet in der Wahrheit; mein Christenthum hat Blätter, nichts als Blätter getragen, und keine Früchte. O jetzt sehe ich's ein, welch' ernste Sache es ist, sich zu bekehren in der That und Wahrheit, sein ganzes Ich mit allen Sinnen und Gedanken, mit allen Kräften Leibes und der Seele, mit Verleugnung und Hintansetzung alles eigenen Wohlseins, aller eigenen Wünsche und Bitten allein

dem lebendigen Gott in Christo Jesu zuzufehren, allein zu denken und zu sorgen und zu beten für Seine Sache, daß Sein Name geheiligt werde auf dieser Erde, daß Sein Reich endlich komme, daß allein Sein Wille geschehe und kein anderer mehr auf Erden. Ach welch' ein armelig Christenthümlein habe ich doch bisher geführt, das die irdischen Interessen immer vornz an stellte, das so viel Thorheiten und Sünden noch miteinkommen ließ, gegen welche ich aber, als zu meinem Charakter gehörend, gar nicht kämpfen zu müssen glaubte. Wie habe ich doch mit meinem Verstande Alles gleich gerichtet und herabgeschaut auf Alles, was dem nicht ebenbürtig war; wie hab' ich mir in meinen Wägen und wunderlichen Einfällen gefallen, wie hab' ich meinen Eigenswillen herrschen lassen und meine Eigenliebe, mit der ich mehr, viel mehr nur an mich dachte, als an Andere; wie glaubte ich zu Vielem ein Recht zu haben wegen meiner Krankheit, in welcher ich mir vorkam als eine rechte Erwählte Gottes, daß Er mich würdigte, mir solche Leiden aufzulegen." — So richtete sie sich selbst und ihr ganzes Leben, und in Allem, was ihr ein besonderer Druck war, demüthigte sie sich auf dem von Gott vorordneten Wege vor dem Diener des Evangeliums. Dann aber ist ihr's leicht geworden und sie hat Freude in's Herz bekommen, und sie konnte von ganzer Seele ausrufen: Das Alte ist vergangen in mir, siehe, es wird Alles neu. Zu dem Allen aber brauchte es Zeit. Eine so starke und zähe Natur, die so verwachsen war mit alten hergebrachten Ansichten, die noch dazu glaubte, durch ihr vieles Leiden etwas voraus zu haben, der man eben um ihres Krank- und Angegriffenseins willen nur nach und nach beikommen konnte, die braucht zu einem so gewaltigen Umsturz im Innern ihre Zeit. Dazwischen hatte sie wieder viel leibliches Elend durchzumachen; aber sie lernte allmählich dieses wie überhaupt alles Kranksein anders anschauen, als sie bisher gewohnt war. Sie lernte einsehen, wie die Krankheiten der Menschen nicht im Plane Gottes liegen, sondern durch die Sünde mit hereingekommen sind, und wie der Heiland kommen sei, nicht nur von den Sünden, sondern auch von den Krankheiten zu

erlösen, wie Er ja in den Tagen Seines Fleisches an den Genden auf Erden dies gezeigt und Seinen Jüngern dies fortzusetzen befohlen hatte. Das machte sie getrost und muthig, zu bitten: Herr Jesu, hilf auch mir! um so mehr, als sie merkte, wie schwer es sei, auf dem Krankbette im einsamen Stüblein dem nachzukommen, was einem, wenn man einmal des Herrn ist, als Hauptsache obenan steht: in Seinen Dienst zu treten mit allen Kräften der Seele und auch des Leibes. Und wenn sie vollends vernahm, wie der Herr Jesus den vielen, mit den mannfachsten Plagen Behafteten durch die Fürbitte Blumhardt's Hilfe sandte, wenn sie mitunter aus der Geheilten eigenem Munde hören durfte, wie der Heiland sich ihrer erbarmt und ihnen geholfen habe, da wurde das Verlangen in ihr groß, und immer sehnächtiger schaute sie aus nach Erlösung von ihren Banden. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen: also sahen auch ihre Augen auf den Herrn ihren Gott, bis Er ihr gnädig wurde. Und endlich durfte sie auch in ihrem leiblichen Elend eine Hilfe erfahren. Es kam die Zeit, daß sie wieder konnte, was sie vom Anfang ihres Leidens nicht mehr vermocht hatte: sie saß vom Morgen bis zum Abend, sie freute sich des Umgangs mit Anderen, sie machte Besuche auf den Zimmern und ging in den Garten, besuchte regelmäßig die Gottesdienste und fehlte nie und nirgends, sie fing an, kleine Handarbeiten zu machen, ließ sich, was ihre Person betraf, nicht mehr bedienen, aß und kleidete sich an ohne fremde Hilfe, und die schrecklich vereiterten Zehen, die mir beim täglichen Verbinden oft eiskalt vor Grauen machten, wurden vollkommen geheilt, so daß sie wieder eng anschließende Schuhe tragen konnte, und mich schickte sie heim! Und was die Hauptsache war: Jedermann merkte es ihr an, und sie fühlte und wußte es wohl, daß es jetzt etwas Anderes war als früher, wo sie immer durch neue Erlebnisse angefaßt plötzlich etwas auflebte, und darauf nur um so tiefer wieder in die alte Noth versank. Die Veränderung, die jetzt mit ihr vorging, kam von Oben, und als von Oben kommend kam sie allmählich, ruhig, sicher, gestützt

und gehalten durch das, was in ihrem Innern vorgegangen war und noch vorging. „Lobe den HErrn, meine Seele“, so rief sie oft mit tiefbewegtem Herzen aus, „und was in mir ist, Seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Und was sie sonst nicht einmal hören konnte, da half sie jetzt aus allen Kräften mit: sie sang bei den Morgen- und Abendandachten und in der Kirche aus vollem Herzen, und jede gemeinsame Andacht, jeder Gottesdienst, jedes der Gebete und Predigten Blumhardt's war ihrem Herzen wie ein frischer Regen, der das dürre Feld erquickt. Hier wurde ihr Herz erst noch ganz fest und stark gemacht, so daß sie nicht nur für sich einen Vorrath sammelte, sondern auch Andere trösten, ermuntern, ihnen weiterhelfen konnte auf gleichem Wege zu dem Heile Gottes. Wohl kamen dazwischen auch wieder Tage leiblicher Schwachheit, so daß sie sah, wie es immer ein Kampf sei, in dem sie stehe; aber mit erneueter Bitten und Glauben wurde auch alle Schwachheit immer wieder überwunden; und so konnte sie denn endlich, von Niemand begleitet, in die alte Heimath zurückzukehren und zu ihren geliebten Kindern, nach denen ihre Sehnucht oft fast unüberwindlich gewesen war.“

Aus dieser zuletzt geschilderten Zeit, dem letzten Halbjahr ihres Aufenthaltes in Boll, besitze ich von Augusten zwei Briefe. Der eine, mit Bleistift geschrieben, bespricht eine Menge äußerer Familienangelegenheiten; über ihren eigenen Zustand sagt sie darinnen: „Daß Du über meine Auferstehung so kühl schreibst, will ich Dir gerade nicht so sehr verargen — indessen soll es diesmal mit Gottes Hilfe anders werden, und obwohl es noch durch gar manchen fauern Tritt geht, kann ich Ihm doch nicht genug danken für das, was schon geschehen ist. Denk, seit sechs Wochen ruft auch mir die Kirchen- und Tischglocke — o Brüderlein, was das ist! So voll mir aber das Herz davon ist, will ich doch Alles sparen, bis Du kommst, da es dann doch ein

bischen besser gehen wird, als mit dem langweiligen Getraffel; — aber wie oft mir einfällt, was Du mir voriges Jahr, an meinem Bette stehend, zuriefst — weißt's noch? als man zur Kirche läutete und ich Dir in die Ohren kispelte, wie gern ich halt auch mit Dir ging, „wart nur, kommst schon auch noch hinauf!“ Da denk ich fast jedesmal dran, so oft ich mich droben sehe — nun ja — und jetzt führst Du mich bald selber hinauf. O daß ich tausend Zungen hätte u.“ Der andere Brief, der letzte, den ich überhaupt von ihr habe, war eine Antwort auf die Anzeige von meiner Verlobung, die ich ihr von M. aus zugeschickt hatte. Er ist zierlich mit Dinte geschrieben und lautet: „Geliebter Bruder! „Danket dem HErrn, denn Er ist freundlich“, also tönt es immer in mir, so oft mich seit dem Empfang Deines letzten, inhaltreichen Briefchens meine Gedanken zu Dir ziehen — ja, freundlich ist der HErr und von großer Güte und Treue — o mir ist das Herz so voll, und kann doch nur Weniges zu Papier bringen (hab's neulich mit dem Schreiben ein wenig zu arg gemacht, muß deshalb wieder ein bisschen anhalten) — nun ich weiß, Du bemiffest meine innige schwesterliche Theilnahme nicht nach diesen kurzen, flüchtigen Worten — und suchst es doch vielleicht möglich zu machen, mich — o vielleicht mit Deiner lieben Selma — hier zu besuchen; könntest Du mich vielleicht abholen? Das wäre aber schön! Ich gedenke nämlich noch bis Ende August hier zu bleiben — denn daß mich's auch wieder heim und zu meinen Kindern zieht, kannst Du begreifen; und meine immer, es müßte werden, daß ich noch neben Dir droben im Besaale sitze. Blumhardt, dessen Geburtstag heute ist, ruft Dir ein herzliches Glückauf zu; auch Brodersen und F. L., der für einige Wochen hier ist, trugen mir ein Gleiches auf. Deiner theuren Selma drücke ich im Geiste den Schwesterkuß auf und freue mich kindisch, wenn es einmal in Wirklichkeit geschehen kann. Nun, Gott der HErr segne Euch, meine herzlieben Geschwister, Er sei und bleibe Euch, die Ihr mit Ihm in's Schiffelein getreten seid, immer nahe mit Seiner Gnade, Seiner Hülfe und mit Seinem

Frieden, und lasse Eure Verbindung mehr und mehr werden zu Seiner Ehre und zur Förderung Seines Reiches auf Erden. Mit der innigsten Theilnahme Eure treue Schwester Auguste."

Noch einmal denn — zum letzten Mal — glaubten wir ernstliche Hoffnungen hegen zu dürfen, als Auguste nach mehr als zweijährigem Aufenthalt in Boll nach Hause zurückkehrte. Obgleich sie nicht genesen war, so war doch durch den Einfluß jenes merkwürdigen Mannes das erreicht, daß die Krankheit von dem seelischen Gebiet vollständig und für immer vertrieben und ausschließlich auf das leibliche beschränkt worden war. Ja, und indem so das Centrum ihres Wesens volle Genesung gefunden hatte, schien es, als wolle der Geist noch einen kräftigen Versuch machen, auch die schon so tief zerrüttete Peripherie der Leiblichkeit zu sich auf den normalen Stand völler Gesundheit zu erheben. Mine schreibt:

„An einem Augustabend des Jahres 1855 kam sie hier an, die Kinder waren gerade in den Ferien anwesend — was war das für ein Wiedersehen! Und wie freudig begrüßte und bezog sie die alten Räume wieder, im Andenken daran, wie sie dieselben verlassen. „Nun denn in Gottes Namen gehe es in den Kampf, in dem ich stehe, daß ich auch an meinem kleinen Theile etwas beitrage für's große Ganze“ — das war ihre Lozung. Und wie es in Boll angefangen, so ging's hier fort; sie lachte herzlich, als wir ihr Morgens beim Ankleiden und Aufräumen des Zimmers behilflich sein wollten, wie wir's ja immer gewohnt waren. Sie ordnete ihr Zimmer und hatte eine wahre Herzensfreude, sich wieder nett und vollständig kleiden zu können; sie strickte, las mit mir täglich in der Bibel und sprach darüber, und nahm sich ihrer Kinder an von ganzem Herzen, und mit welcher Freude! Gar rührend war es, sie alle Abende in ihrem Stüblein versammelt

zu sehen, wie sie ihnen da von Boll erzählte und von Allen, was sie dort erlebt, wie sie dieselben so mütterlich ermahnte und belehrte, und bei allen Gesprächen immer nur darauf bedacht war, sie dem Einen, was Noth thut, näher zu bringen und die Liebe zum Heiland in ihnen zu stärken. Da lasen sie miteinander in der Bibel, da beteten sie und sangen ein geistlich Lied; das war immer eine schöne Zeit, auf die sie sich den ganzen Tag freuten. O wie glücklich war sie da! „Könnte ich doch alle Welt so glücklich machen, wie ich bin!“ sagte sie oft mit gerührtem Herzen. „O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund, ich stimmte damit um die Wette aus allertiefstem Herzensgrund ein Loblied nach dem andern an von dem, was Gott an mir gethan!“ Das war der Grundton ihrer Seele, der durch nichts mehr getrübt wurde; und wenn die Schwäche des Leibes auch dazwischen wieder größer wurde, so daß sie den Verkehr mit den Andern aufgeben und sich auf ihr Zimmer beschränken mußte, so war sie dennoch getrost: „ich habe nun einen Frieden, den keine Macht der Finsterniß mir mehr entreißen kann; mein Heiland ist bei mir, der macht mich fröhlich und hilft mir, auch in diesem Kampfe wieder zu überwinden.“ Da durfte sie auch wohl erfahren, wie Er nahe ist denen, die Ihn mit Ernst anrufen. Als einmal heftige Schmerzen auf sie eindrangen, und sie in ihrer Noth zu ihrem Heiland um Hilfe rief, da wichen im Nu alle Noth und Schmerzen, so daß sie heiter und unter Thränen lachend uns diese Erhöhung rühmte. Ihre größte Freude war es, mit mir von Boll zu reden und sich zu erinnern alles dessen, was sie dort erlebt, erfahren und gelernt hatte; Briefe von dorthier waren ihr eine liebe Erquickung. Gar so betrübt war es ihr, daß Boll so wenig bekannt war in unserem Lande, und wo man's kannte, so vielfältig verkannt wurde. „Ach, was wäre mir das für eine Freude“, sagte sie oft, „wenn das, was dort vorgeht, auch bei uns und überall erkannt und erfahrt würde.“ Sie erkannte in Boll den Anfang einer neuen Zeit, die für das Ganze des göttlichen Reiches noch kommen würde; und an ihrem geringen Theile dafür mitzuwirken hielt sie für ihre Aufgabe. Wie

glücklich war sie, wenn sie Jemand sah, der begierig war, von dort zu hören; da wurde sie nicht müde, zu zeugen und zu rühmen von der Gottesgnade, die dort wirksam ist an so vielen Glenden nach Seele und Leib und schon so Großes dort gethan hatte. Wo sie Jemand wußte, der ein offenes Herz dafür besaß, den hatte sie auch bald mit Boll bekannt gemacht. Es erfüllte sich an ihr, was wir einmal in einer Predigt Blumhardt's hörten: „Wenn sich in eine Seele Alles eingefenkt hat, was vom Heiland geschrieben ist, so ist all ihr Seufzen zusammengefaßt in dem Einen: komm, Herr Iesu.“ Der Herr Iesus war nun festgewurzelt in ihr, und all ihre irdischen Wünsche, Sorgen und Bitten für sich und Andere wichen dem Einen, das Tag und Nacht in ihrem Herzen lebte und auf ihren Lippen lag: Komm, Herr Iesu, und bringe Deine Verheißungen in Erfüllung, und erquicke Dein Volk wieder und hilf den Glenden und erlöse uns. Sie wußte, daß das Bitten das Hauptmittel ist, um das Kommen des Reiches Gottes herbeizuführen; und besonders als ihre eigene vornehmste Aufgabe betrachtete sie dies deshalb, weil sie ja doch im Verkehr mit Andern weniger dem Heiland dienen konnte. Doch war es immerhin schön zu sehen, wie sie stets darauf bedacht war, Segen zu bringen, wenn auch ganz verborgen und nur in dem engen Kreise, auf den sie angewiesen war; wie sie immer ein Wort der Liebe und des Trostes bereit hatte, wo sie sah, daß es Noth that; wie sie um der Liebe willen alle eigenen Pläne aufgab, die sie früher im angeborenen stolzen Geiste durchsetzte; wie sie betete um Licht und Erlösung für die Seelen, von denen sie dachte, daß sie es nöthig hätten, wie sie es einst nöthig gehabt; wie sie zum Herrn flehte, Er möchte auch ihnen helfen, wie Er ihr geholfen. Es ist mir immer rührend, daran zu denken, wie sie an sich sparte, um Andern damit Gutes zu thun. Gab man ihr eine Erquickung — bald war sie verschwunden, und in einer stillen Stunde gab sie mir's, um sie zu dem oder jenem Kranken zu tragen. Den Kaffee ohne Zucker zu trinken, kostete ihr große Ueberwindung, aber sie setzte es durch; und wie glücklich war sie dann, wenn sie mir von Zeit zu Zeit eine Partie

Zuckerstücke, gewöhnlich mit einigen Sechsern oder sonstigen Erquickungen, für Kranke geben konnte. Um Andern Freude zu machen, versagte sie sich sehr viel; wenn ich ihr oft sagte: „Gönne Dir doch auch etwas“, erwiderte sie: „D ich habe genug, ich habe den Heiland, und die armen Leutlein haben Ihn nicht.“ Bei alle dem aber war sie streng gegen sich; sie wachte und betete, denn sie kannte das Menschenherz. Immer hatte sie an sich zu tadeln, immer demüthigte sie sich wieder und klagte oft mit Thränen, wie der alte Mensch immer wieder lebendig werden wolle, wie sie in dem und jenem Stück es so gar nicht recht gemacht habe; dann bat sie: „Gelt, Du hilfst mir zur Treue, zum Siege, Du betest!“ Und wenn sie muthlos werden wollte, da holten wir unsere in Boll gesammelten Schätze, und das erfrischte und ermuthigte sie wieder, ohne Verweilen vorwärts zu dringen. Es war deutlich zu erkennen, wie allmählich ihr ganzes Wesen einen festen Halt bekam; ihre Lebendigkeit hatte nun ein Maas, ihre Reden behielt sie im Zaum, ihrem ganzen — wie soll ich's nennen? ungebändigten Wesen waren Zügel angelegt. Ein besonderer Gegenstand des Denkens, Sorgens und Betens waren ihr ihre Kinder, an denen sie mit der innigsten Zärtlichkeit hing. „Ich trage sie Tag und Nacht auf dem Herzen und habe nur den Einen Wunsch, die Eine Bitte für sie, daß sie durch die Versuchungen und Anfechtungen dieses Lebens den Einen Weg zu dem Einen Ziele gehen, und nicht nur ihre eigene Seligkeit schaffen, sondern sich mit Leib und Seele in den Dienst des Herrn begeben, um auch für Andern eine Errettung für's ewige Leben zu werden. O wenn ich ihnen nur diesen Sinn recht einprägen könnte, nichts sonst zu wollen, als Ihn allein; sie sollen nur nicht hoch sein wollen im Geist; ach wie hab' ich dies hintansehen und als ein Nichts vor Gottes Augen anschauen lernen; wenn sie doch nur recht klein, recht einfältig würden, nur gar nichts sein, nur gar nichts haben wollten, damit der Heiland und Sein Geist allein Raum in ihnen hätte!“ Recht auf die Probe war ihr Glaube gestellt, als ihr Söhnlein die Schule in Windsbach durchgemacht hatte. „Wohin nun?“ so fragte sie, so fragten

wir. Aber auch da fand sich ein Ausweg; und als der gütige Onkel in Ansbach ihr das Anerbieten machte, wie einst Marie, so nun auch August in sein Haus aufzunehmen, da war sie voll Freude und Dank. „Lieber Onkel,“ sagte sie zu ihm, als er sie einmal besuchte, „zwei Orden glänzen auf Deiner Brust, heller und schöner als die zwei, die der König Dir verliehen; sie heißen Marie und August; und die Diamanten, mit denen sie eingefasst sind, das sind die Thränen meines Dankes.“ Es traf sich wohl manchmal, daß zu der Zeit solcher Besuche ihr Befinden weniger gut war, und sie nicht viel oder gar nicht mit den Gästen zu verkehren im Stande war; wenn wir dann unser Bedauern aussprachen, daß sie nicht mit uns lachen und vergnügt sein konnte, so erwiderte sie lächelnd: „Ihr braucht mich nicht zu bedauern; ich bin so fröhlich in meinem Innern, wenn ich's auch nicht ausdrücken kann; und diese Schwachheit wird auch wieder vorübergehen.“

„So vergingen drei volle Jahre. Im Ganzen veränderte sich nichts, nur daß ihre Gespräche mit mir oft und viel vom Sterben handelten. „Im Fall ich bald sterbe, so besorgst Du dies und das“, so hieß es oft; und als ob sie wüßte, daß sie nicht mehr viel Zeit hätte, besorgte sie alle äußeren Angelegenheiten. Ihr ganzes Leben nahm sie noch einmal vor das Auge des Geistes, sie prüfte und richtete sich und legte sich demüthig zu des Herrn Jesu Füßen. Immer mehr nahm sie sich in die Zucht, immer gehaltener wurde ihr ganzes Wesen, immer mehr dachte und sorgte sie für der Andern Wohl, immer betender wurde sie. Im Januar 1859 kam, wie ein letzter Anlauf des Feindes und zugleich wie ein Vorbote des Endes, ein Anfall der alten geistigen Aufsechtungen über sie; ein Brief Blumhardt's, dem sie ihre Noth klagte, verschonte sofort den Wahn und gab ihr den Frieden wieder. Wir ahnten noch nichts, obwohl Fremde sie so gar elend aussehend fanden, obwohl sie so wenig mehr aß und immer viel Durst hatte. Im Februar und März wurde sie ganz besonders wohl, hielt sich den ganzen Tag im gemeinsamen Wohnzimmer auf und war ganz in alter Weise so heiter und

gesprächig, daß sie anwesende Gäste in Erstaunen setzte. Besonders war es Juliens Brautstand und Hochzeit, was sie in dieser Zeit auf das lebhafteste beschäftigte. So verlebten wir noch fröhlich mit ihr die zwei Monate. Da fing sie an, einen leisen Schmerz im Halse zu spüren. Zuerst wenig beachtet, nahm das Uebel bald zu und beengte sie so im Schlucken, daß sie nur Flüssiges zu sich nehmen konnte; sie blieb wieder auf ihrem Zimmer, dann auch im Bette, sprach immer leiser und bekam viel Husten. Ohne ihr Wissen fragte die Mutter Gustav um Rath; er schrieb: „Gebt ihr keine Medicin, thut gar nichts, ihr macht's nur schlimmer.“ Sie ließ durch mich nach Boll schreiben und wurde der innigsten Theilnahme und Fürbitte von dort versichert. „Der Heiland hilft durch“, das war die Antwort und ihr Trost. Jedoch wurde sie nun still und immer stiller, ein tiefer Ernst kam über sie und prägte sich in ihrem ganzen Wesen aus. Wir dachten, es sei nur etwa ein längerer Rückfall, es würde auch das wieder besser werden. Im Halse wurde es auch besser, sie konnte wieder festere Speisen zu sich nehmen; aber der übrige Zustand blieb derselbe, und wenn sie Abends die fieberheiße Hand der Mutter reichte und lispelte: Mutterle, gnutnacht! da flog dieser doch eine Ahnung von dem wahren Stand der Dinge durch die Seele. Wenn aber Auguste auch Nachts kein Auge zumachen und sich selbst kaum mehr helfen konnte, so ließ sie doch Niemand bei sich wachen; „ihr könnt mir ja doch nichts helfen“, antwortete sie auf unsere Bitten. Ebenso aß sie noch allein bis zum drittletzten Tage. Sie fing nun an, sich aufzuliegen, ihre Kraft sank dahin; zusehends magerte der ganze Körper ab, und das Aufstehen machte ihr die größten Schmerzen. Doch lag sie stille, lautlos; sie klagte nicht. Endlich bat sie: „redet laut, ich höre nicht mehr deutlich.“ Noch einmal wandte sich die Mutter an Gustav; „keine Arznei, Auguste ist am Ziel ihrer Wallfahrt, verschont sie“, war die Antwort. So lag sie da mit geschlossenen Augen, die lautlose Stille ihres Stübchens nur unterbrochen durch den argen Husten. Ob und was sie dachte? -- sie sagte nichts; doch merkten wir, daß sie in einer

Art Betäubung lag und nur von Zeit zu Zeit zu sich kam, wo sie dann ganz klar bekehrte, was sie wollte. So langte sie Donnerstag Abends nach langer Betäubung auf einmal nach ihrem Geldbeutel, gab mir zwei Groschen und sagte: „Kauf dem L. was“, und schloß dann wieder die Augen. In der Nacht vom Freitag auf den Samstag machte ich, ohne sie zu fragen, mein Lager in der Nebenstube zurecht und ließ die Thüre offen. Sie schellte mir einigemal heftig, und als ich kam, sagte sie, sie wisse nicht mehr, was sie wolle, oder redete gar irre. Der Athem ging schwer, der Husten war arg. Sie seufzte: „O Gott!“ o Heiland!“ Den Samstag über war sie ruhig. Am Abend nach langer Stille sagte sie auf einmal: „Hänge mir doch ein Cruzifix um.“ Ich hing ihr das kleine silberne um, das ich immer trug; sie aber wollte es nicht nehmen, „dann hast ja Du keins mehr;“ doch ließ sie sich darüber beruhigen und schien sich daran zu freuen. Die Nacht vom Samstag auf den Sonntag war nicht so schlimm, wie die vorige, obwohl sie noch viel hustete. In der zweiten Hälfte der Nacht wick ich nicht von ihrem Bette, und als die Morgendämmerung das Zimmer etwas erhellte, und ich ihr bleiches Antlitz sah, da merkte ich nur zu gut, welche Veränderung mit ihr vorgegangen war; sie hatte schon den Ausdruck des Todes. Da dankte ich Gott von Herzen, denn ich sah darin die Erfüllung meiner Bitte, daß sie möchte ein schnelles, leichtes Ende haben. Es war der Morgen des Sonntags Misericordias domini, 8. Mai 1859, desselben Sonntags mit seinem Evangelium vom guten Hirten, der vor neun Jahren W.'s letzter Sonntag auf Erden gewesen war. Ich griff nach ihrem Lofungsbüchlein, den Spruch des Tages zu lesen; er hieß: „Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen und der Glanz des Mondes soll dir nicht mehr leuchten: sondern der HErr wird dein ewiges Licht und dein Gott wird dein Preis sein. Jes. 60, 19.“ Später am Morgen hatte sie noch einen heftigen Kampf zu bestehen; sie redete irre und rief in der Angst, so laut sie konnte: „laßt mich doch heraus, thut doch die Mauern weg, seid ihr denn blind?“ Doch wurde sie bald wieder ruhig. Nach

einigen Stunden schlug sie wieder ganz matt die Augen auf, war völlig bei sich, bat um Waschwasser, wusch sich Gesicht und Hände in größter Schwäche und sagte so mitleidig: „Hast ja die ganze Nacht wegen mir nicht schlafen können.“ Nach der Kirche kam Julie und trat an ihr Bette. Sie öffnete die Augen, blickte sie an, gab ihr die Hand und kispelte, „weißt's?“ Dann traten ihr Thränen in die Augen und sie winkte ihr zum Fortgehen. Allmählich aber veränderten sich die Gesichtszüge immer mehr, der Mund zuckte, der kalte Schweiß stand auf ihrer Stirne. So lag sie immer stille da mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen; einmal hörte ich sie kispeln: Ganz verdorben, ganz verloren!“ einigemal schlug sie die Augen auf, sah die neben ihr stehende Mutter an und lallte: „Mutterle!“ das letzte Wort, das sie auf Erden sprach. Als Abends 5 Uhr Amalie an ihr Bette trat und ihr die Hand gab, da blickte sie sie noch einmal an und drückte ihr ganz schwach die Hand. So standen wir Alle um ihr Bette; es war ihr letztes Stündlein gekommen. Der Athem, der zwei Tage lang so schwer gegangen war, fing an immer leichter zu gehen. Wir beteten kurze Sprüche und Seufzer, und als ich ihr laut in's Ohr sagte: „HErr Jesu, Dir leb' ich, HErr Jesu, Dir sterb' ich, HErr Jesu, Dein bin ich todt und lebendig, mach' mich, HErr Jesu, ewig selig“ — da machte sie mit dem Kopfe eine zustimmende Bewegung. Noch einmal warf die Abendsonne ihre Strahlen in das Zimmer und wir gedachten der Lofung des heutigen Tages. Sie athmete kurz und immer kürzer, die Mutter segnete sie ein, nach 7 Uhr hauchte sie den letzten Seufzer aus. Da tönte ein freudiges „Danket dem HErrn“ von unseren Lippen; die Mutter betete und dankte Gott für Alles, was Er an diesem Kinde gethan, und befahl sie Seiner Barmherzigkeit; dann beteten wir aus voller Seele den 103. Psalm: „Lobe den HErrn, meine Seele“, und dies kleine Stüblein, das in den letzten Tagen nur von Trauer und Seufzen erfüllt war, tönte nun wieder von Lob und Preis des HErrn, der Sein Kind erlöset und selig gemacht hat.“

und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes, und dienen Ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel. Und Wer auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.

Off. Joh. 7, 9—17.

Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maassen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

2. Cor. 4, 17. 18.

Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, schriegen mit großer Stimme und sprachen: Heil sei Dem, der auf dem Stuhle sitzt, unserem Gott und dem Lamm! Und alle Engel stunden um den Stuhl, und um die Aeltesten, und um die vier Thiere, und fielen vor dem Stuhl auf ihr Angesicht, und beteten Gott an und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Und es antwortete der Aelteste Einer und sprach zu mir: Wer sind diese mit den weißen Kleidern angethan? Und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, Du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen,

In demselben Verlage erschienen:

Trost und Mahnung in Thatsachen christlicher Erfahrung.

Gesammelt

von

Dr. W. H. Plume.

- Inhalt: A. Gebetserhörungen und Erfahrungen von der Kraft
unseres christlichen Glaubens.
B. Göttliche Strafgerichte und Warnungen.
C. Vom Jenseits.
D. Mannigfaltiges.

• Gehftet Preis 12½ Sgr. Cartonirt 13½ Sgr.
Gebunden in Callico 20 Sgr. Gebunden in Callico mit
Goldschnitt 22½ Sgr.